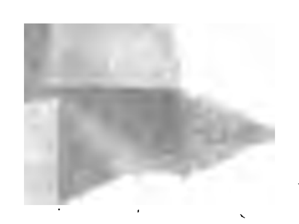
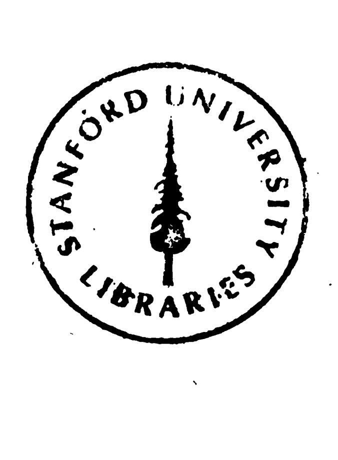





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

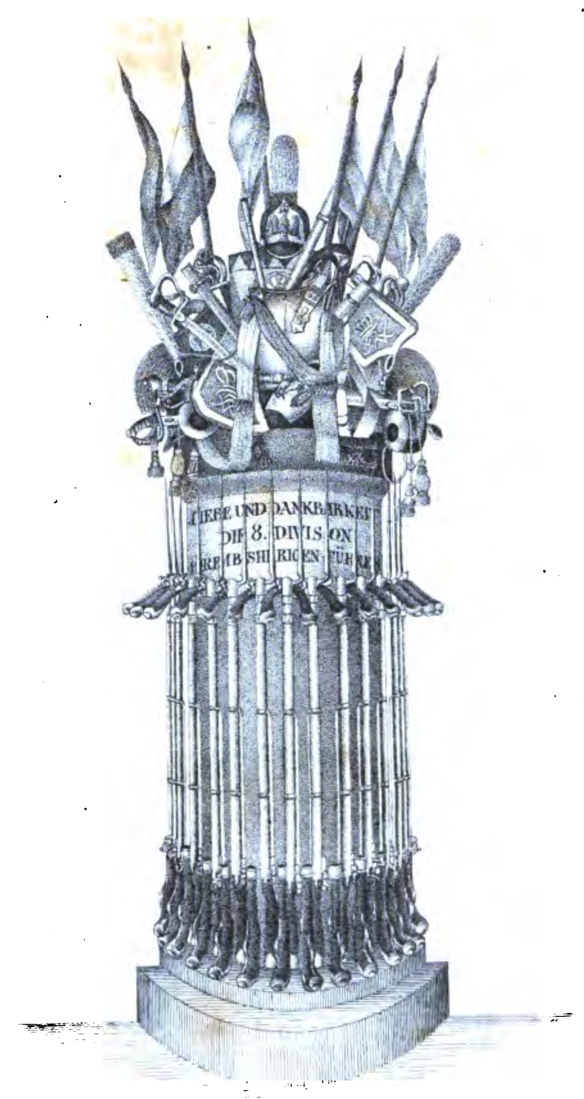


Angekauft von Konradam Linck.

~~I. C. 1811.~~

F. 6.





Lith. b. Uckermañ in Erfurt

Das

Buch der Erfahrung

für

junge Offiziere,

oder

Winke der Pflicht, Ehre und Lebensklugheit für Offiziere deutscher Heere zum richtigen Verhalten in und außer dem Dienst.

Nach den Forderungen der Gegenwart bearbeitet und seinen jüngern Kameraden gewidmet

von

Friedrich von Sydow,
Königl. Preußischem Major a. D.



Mit 1 Titelkupfer.

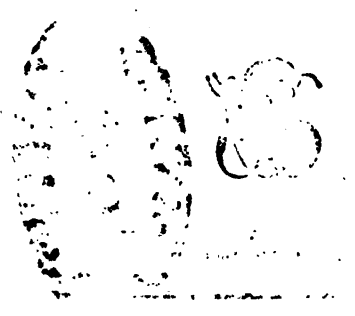
Ilmenau, 1828.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.



Erklärung des Titelkupfers.

Am 4ten November 1825 schied Se. Excellenz der königl. Preußische Generallieutenant von Jagow, zum kommandirenden General des IV. Armeecorps erhoben, aus der Mitte der zu Erfurt unter seinem Befehl gestandenen 8ten Division. Von dem innigsten Gefühl der gebührenden Verehrung beseelt, hatten sich die Offiziere aller Waffengattungen zu einem festlichen Abschiedsmahl um ihren zeitherigen Führer versammelt und gegenüber dem Sitz des gefeierten Helden der Zeit und des Tages war eine Trophäe errichtet, deren einfache Inschrift die gewiß ungeheuchelten Empfindungen der tief gefühltesten Dankbarkeit, der reinsten Hochachtung und treuesten Anhänglichkeit Aller aussprach, die einen so einstimmig verehrten Führer, einen Vater, einen Freund aus ihrer Mitte ziehen sahen.

Der Verfasser dieser Blätter glaubte kein würdigeres Titelkupfer wählen zu können, als dies erhebende Zeichen von dem einflußreichen Geiste eines musterhaften Vorgesetzten auf die Herzen fühlender Untergebenen; als dies Denkmal einer auf den festen Grund wahren Soldatensinnes ruhenden unwandelbaren Ergebenheit dankbarer Krieger.



Erklärung des Titelkupfers.

Am 4ten November 1825 schied Se. Excellenz der königl. Preußische Generallieutenant von Jagow, zum kommandirenden General des IV. Armeecorps erhoben, aus der Mitte der zu Erfurt unter seinem Befehl gestandenen 8ten Division. Von dem innigsten Gefühl der gebührenden Verehrung beseelt, hatten sich die Offiziere aller Waffengattungen zu einem festlichen Abschiedsmahl um ihren zeitherigen Führer versammelt und gegenüber dem Sitz des gefeierten Helden der Zeit und des Tages war eine Trophäe errichtet, deren einfache Inschrift die gewiß ungeheuchelten Empfindungen der tief gefühltesten Dankbarkeit, der reinsten Hochachtung und treuesten Anhänglichkeit Aller aussprach, die einen so einstimmig verehrten Führer, einen Vater, einen Freund aus ihrer Mitte ziehen sahen.

Der Verfasser dieser Blätter glaubte kein würdigeres Titelkupfer wählen zu können, als dies erhebende Zeichen von dem einflußreichen Geiste eines musterhaften Vorgesetzten auf die Herzen fühlender Untergebenen; als dies Denkmal einer auf den festen Grund wahren Soldatensinnes ruhenden unwandelbaren Ergebenheit dankbarer Krieger.

V o r w o r t.

Als ich im Jahr 1825 mein Hülfsbuch für Unteroffiziere und Soldaten herausgab, welches ich nicht allein von meinem Allergnädigsten König huldreichst aufgenommen sah, sondern auch von den hochverehrtesten und erfahrensten Vorgesetzten als zweckmäßig anerkannt sah; ward mir von mehreren Seiten die Bemerkung mitgetheilt, daß es sehr wünschenswerth sey, einen ähnlichen Leitfaden für junge Offiziere zu haben, worin jedoch weniger Regeln für ein dienstliches Verhältniß, sondern vorzüglich Winke enthalten seyn müßten, welche (da sie das gewöhnliche äußere und innere Leben umgreifend) den jungen Offizier auf seine Pflichten, sowie auf sich selbst und seine Umgebung aufmerksam machen und gegen unangenehme Erfahrungen sichern könnten.

Schon längst hatte ich dies Bedürfniß gefühlt und es mir in dienstfreien Stunden zum angenehmen Geschäft gemacht, meine Beobachtungen in dieser Beziehung aufzuzeichnen. Aber ich zögerte, sie zur öffentlichen Kenntniß

zu bringen; — nicht weil ich über die Gründlichkeit und Wahrheit dieser Bemerkungen in Zweifel war; sondern weil mir das tägliche Leben immer mehr und neue Erfahrungen bot, und weil ich nicht fest genug überzeugt war, allgemein diejenige unbefangene Stimmung zu finden, welche erforderlich ist, um Worte der Erinnerung solcher Art mit vorurtheilsfreiem Sinn und derjenigen Bereitwilligkeit aufzunehmen, welche allein die Erreichung ihres Zweckes begründen und ihnen eine freundliche Beachtung sichern kann.

Jetzt aber, da mich die Folgen meiner Dienstzeit aus meinem zeitherigen ehrenvollen Wirkungskreise entfernen, fühle ich mich gedrungen, meine Erinnerungsblätter zu sammeln und sie meinen ehemaligen Kameraden als ein Vermächtniß zu überliefern, welches ihnen den Beweis geben möge, mit welcher innigen Anhänglichkeit ich von jeher meinem achtbaren Stande ergeben war, und wie lebhaft ich wünsche, auch ohne ihm im engsten Sinne anzugehören, nach meinen Kräften für seinen Vortheil wirken zu können.

So rein als meine Ansichten bei Niederschreibung dieser Blätter sind, so rein sind auch die darin enthaltenen Mittheilungen von jeder Persönlichkeit. — Mußten auch die benutzten Erfahrungen aus dem Leben genommen werden, so gehörten sie doch von dem Augenblick

an, wo mich sie für meinen Zweck bestimmte, nur allein der Sache an, und Namen und Individualität schwinden in das Reich der Vergessenheit. Daher suche keiner meiner Leser sein Bild; und sollte er es im Augenblick der Selbsterkenntniß finden, so lasse er den Blick in sein Inneres nicht durch Mißtrauen befangen werden, sondern schaue hell in der Wahrheit ungetrübten Spiegel, damit ihm kein Flecken entgehe und er die Mittel, sich dagegen zu verwahren, in ihrem wahren Lichte erkenne.

Auch keine gesuchte und bilderreiche Sprache erwarte man in dieser Schrift zu finden; — die Stimme des Herzens und des Gefühls ließ ich darin laut werden; sie gibt sich nicht in erkünstelten, nur in schlichten gewöhnlichen Worten zu erkennen. Nicht mit dem Geiste der Anmaßung spreche ich zu meinen ehemaligen Kameraden; und nicht frei von den Fehlern und Mängeln will ich mich waschen, auf die ich hinwies; denn nicht immer erreicht es der Mensch mit dem besten Willen und ernstesten Streben, sein Ich so zu gestalten, wie es seyn sollte; und nicht immer vermag er Verhältnisse und Umstände siegend zu bekämpfen. Aber die Erfahrung verliert darum nichts an ihrem Werth, und nur der kann mit voller Ueberzeugung vor den Dornen am Rosenstrauch warnen, der sich selbst verletzte, als er vertrauensvoll mit rascher Hand nach den glän-

zenden Blumen griff, um sie in seinen Lebenskranz zu flechten.

Die Erfahrungen gleichen den Heilmitteln; nur wenige derselben schmecken lieblich und süß, aber die bittersten sind die wirksamsten. —

Möchte es mir gelingen, meine jungen Leser durch den Inhalt dieser Blätter vor den letzteren einigermaßen zu bewahren. In diesem Wunsch liegt die Veranlassung und der Beruf zu dieser Arbeit; entspricht die Aufnahme und der Erfolg meiner Absicht, dann entspricht meinen Wünschen der Lohn.

Erfurt im März 1828.

Friedrich von Sydow.

Inhalt.

Seite

Seite.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Eilfter Abschnitt.

Einleitung.

Eine höchst lobenswerthe Eigenthümlichkeit unsers Zeitalters besteht in dem vorzüglichen Streben, dem Ziele einer vollkommenen Ausbildung in allem, was der Mensch leisten kann, so nahe als möglich zu kommen. Diese hervortretende Eigenthümlichkeit ist nach Verhältniß über alle Stände verbreitet und hat den Anforderungen an die Leistungen der Menschen, im Allgemeinen wie im Einzelnen, eine Gestalt gegeben, welche bedeutend verschieden, ja hier und da völlig entgegengesetzt von derjenigen seyn muß, die in einer frühern Zeit galt, wo jenes rühmliche Streben noch in die Grenzen einer überflügelnden Befangenheit verwiesen war, wo die Mittel zum Emporglühen und zur Uebung aller Kräfte, der Mehrzahl noch mangelten und wo es daher an der Möglichkeit zur Vergleichung gebrach, durch welche allein das Bessere sich begründen kann.

Einen laut sprechenden Beweis für die allgemeine Ausbildung liefert das Vorschreiten in Vervollkommnung der Kriegskunst, mit welcher die sorgfältige, sowohl physische als moralische Cultur der Heere (die mit geringen Ausnahmen unter allen civilisirten Völkern, nach Verhältniß der Mittel und Kräfte, ihrem Gipfel zueilt) auf das genaueste in Verbindung steht. —

Schriftsteller jeden Ranges haben in einer großen Zahl kriegskünstlerischer Werke auf dem Wege der Theorie das Ihrige zur Erreichung dieses Zwekkes beigetragen, so daß es wohl keinen Theil des militärischen Wissens gibt, für welchen es an Belehrungen und Hülfsquellen mangelte.

Daß eine höhere, und wenn ich sagen darf, feinere Ausbildung eines Heeres aber nicht anders erreicht werden kann, als wenn die Offiziere diese höhere und feinere Bildung besitzen, bedarf keiner Auseinandersetzung und es ist hinlänglich und rühmlichst bekannt, welche vorzügliche Mittel beinahe in allen europäischen Staaten dem Offizier für Gründung und Erweiterung seiner Kenntnisse überhaupt, und der für seinen Stand insbesondere einschlagenden Wissenschaften, geboten sind.

Bei allen diesen vortrefflichen Hülfsmitteln, den Offizier dem Geiste der Zeit gemäß für seinen Dienst auszubilden, gibt es doch noch etwas höchst Wesentliches für ihn, worauf er blos andeutungsweise hingeleitet werden kann, dessen Aneignung und Feststellung aber ihm selbst, der Arbeit seines Verstandes, Gefühls und seiner bessern Ueberzeugung überlassen bleiben muß. — Ich meine die Ausbildung des Geistes, sowohl in moralischer Hinsicht, als auch in Bezug auf die mannichfachen Verhältnisse des Lebens überhaupt. Von diesem Gegenstande hängt es bei dem Offizier, wie bei jedem Menschen ab, ob er sich in seinem Verhältniß glücklich fühlen und ob ihm die allgemeine Achtung zu Theil werden soll.

Meinen Begriffen nach halte ich nur denjenigen für glücklich, der auf dem Punkt, welchen ihm sein Schicksal anwies, zufrieden, ohne Vorwurf leben und alle seine Handlungen dem Urtheil der vernünftigen Welt ohne Scheu vorlegen kann. Als

les Uebrige, selbst der größte Glanz, ist nur Scheinglück und wer nicht mit sich selbst zufrieden seyn kann, wird auch nie mit andern und nie mit seinem Schicksale zufrieden, also auch nie glücklich seyn können.

Alle Stände in der Welt, von dem höchsten bis zu dem niedrigsten, haben gemeinschaftliche Pflichten, aber jeder einzelne Stand hat wieder seine besondern Pflichten und jeder erfordert sein eignes, dem Verhältniß angemessenes Betragen. Womit man sich in dem einen Stande vortheilhaft auszeichnet, damit würde man sich vielleicht in einem andern lächerlich machen. Die größte Aufmerksamkeit erfordert das Betragen in einem Stande, wo von dem eigenen Verhalten Viel abhängt, wo man sich häufig selbst überlassen ist, dabei aber oft mehr als man glaubt, beobachtet wird und wo man selbst durch Beispiel auf andere wirken soll. — Daß der Stand des Offiziers vorzugsweise ein solcher ist, wird mir gewiß zugestanden werden; so wie es auch nicht abgeleugnet werden kann, daß in keinem Stande der junge Anfänger so früh eine solche Freiheit und so viel Selbstständigkeit erlangt, als in dem Offizierstande und auch in keinem von dem Neuling so viel verlangt werden muß.

Wenn nun aber das Verhalten des Offiziers in so vielen Punkten von dem Verhalten in andern Ständen abweichen muß, wenn der Offizier bei so vielen Gelegenheiten ganz anders und oft strenger beurtheilt wird, als andere; und wenn in unsern Zeiten nicht mehr der Wahn herrschen kann, daß der Offizier mit seinem Rocke alles anziehe, was zu seinem Stande gehöre, daß ihm mit dem Degen der Muth, mit dem Port d'Epée die Ehre zu Theil werde; so geht daraus die Nothwendigkeit hervor, daß der Offizier einen Leitfaden haben

müsse, dem er in seinem Verhalten folgen, einen Maßstab, den er seinen Handlungen anlegen könne. — Zwar sollte angenommen seyn, daß der junge Offizier diesen Leitfaden in den Belehrungen und Fingerzeigen seiner Vorgesetzten, diesen Maßstab in den Beispielen seiner ältern Kameraden finden müsse. Aber wer kennt nicht die ungünstigen Umstände, welche oft den vortrefflichsten Belehrungen den Eingang erschweren; wer kann es ableugnen, daß nicht eines jeden jungen Mannes Blicke scharf und richtig genug, seine Begriffe nicht immer hinlänglich geläutert sind, um das Gute heraus zu finden und zu sondern? daß Wahn und Dünkel nur zu oft die Jugend umstricken und ihr den Spiegel der Wahrheit verhüllen, wenn es auf Selbsterkenntniß ankommt? — daß oft ein einziger unglücklicher Zufall dem jungen Offizier ein Beispiel als nachahmungswerth zeigt, von welchem er sich gerade abwenden sollte und was er lieber als Warnungsmittel annehmen möchte?

Deshalb sey es mir vergönnt, einige auf Erfahrungen und geprüfte Beobachtungen gegründete Regeln an die Herzen der jüngern Offiziere zu legen. — Nicht als Sittenprediger will ich auftreten, nur als rathender, warnender Freund, der sich hoch erfreut fühlen würde, seinen jüngeren Kameraden nur in irgend einer Art nützlich zu werden, sie gegen unangenehme Erfahrungen zu sichern und ihnen mißvergnügte Stunden zu ersparen.

Das Gefühl der Selbsterkenntniß waltet frei und unbefangen, wenn man innerhalb seiner vier Pfähle bei Lesung eines Buchs seine Schwächen getroffen fühlt; — hier kann sich die falsche Scham nicht gekränkt sehen, weil man nur seinem eng verbundensten Freunde, sich selbst, gegenübersteht, das Erröthen bemerkt niemand, und den Spiegel

kann man vermeiden. — Kein Meinungsstreit, kein Spott solcher, denen die Moral und die Wahrheit ein Gräuel ist, stört hier das Geschäft der Prüfung, und kein höhnendes Gelächter übertäubt die erkennende Stimme der Vernunft und stürzt Willen und Entschluß über den Haufen. — Der Maler in der Einsamkeit malt mit den transparenten Farben der Wahrheit und vermeidet die Deckfarben der Täuschung und die Phantasie erblickt die Bilder außer sich ohne Schminke, so daß es ihr leicht wird, würdige Muster heraus zu finden und das zu erwählen, woran es gut ist, sich anzuschließen. —

Ich übergebe diese Blätter meinen jungen Kameraden als freundliches Erinnerungsmittel an die Würde ihres Standes und an die daraus hervorgehenden Anforderungen, welche die Welt an sie zu machen berechtigt ist.

Erster Abschnitt.

Beleuchtung des Bildes, welches sich die meisten jungen Leute von dem Soldatenstande machen.

Jeder Mensch macht sich ein Bild von dem Stande, in welchen er treten will.

Sobald sich der Knabe dem Jünglingsalter nähert, oft aber auch schon früher, tritt die Neigung merkbar in ihm hervor, welche ihn seine künftige Bestimmung wählen, oder auch nur wünschen heißt. Die natürliche Gemüthsbeschaffenheit, Temperament, geistige Anlagen und Fähigkeiten, so wie körperliche Beschaffenheit geben gewöhnlich den Ton zu dieser Neigung in der Seele des jungen Menschen an; oft aber sind es auch äußere Veranlassungen, wovon diese Wahl abhängt; die Gewohnheit an einen immer vor Augen habenden Stand, den man liebgewinnt, weil schätzenswerthe Personen demselben angehören; — zufälliges Wahrnehmen von besondern Auszeichnungen und Vortheilen, deren sich ein Stand zu erfreuen hat; — ökonomische Verhältnisse, oder auch die Wünsche von Eltern oder Verwandten und andere Dinge mehr. Möge dies nun aber seyn wie es wolle, so ist es der Thätigkeit des menschlichen Geistes angemessen, daß er sich ein Bild von dem Stande entwirft, dem er sich aus einer oder der andern Ursache zu widmen gedenkt und daß er Verglei-

chungen zwischen dem erwählten und andern Ständen anstellt.

Die meisten jungen Leute machen sich ein vortheilhaftes Bild von dem Soldatenstande.

Es ist für entschieden anzunehmen, daß die Mehrzahl der männlichen Jugend sich mit besonderer Neigung zu dem Soldatenstand gezogen fühlt, sobald nicht Personen von Einfluß dieser Neigung entgegenarbeiten. —

Exerciren, Trommeln, Marschiren, Schießen, Schlachten liefern, ja selbst Ausübung militärischer Strafen war schon seit langer Zeit ein Lieblingsspiel der Knaben, und ist es noch; und das bunte, knappe und blanke Ansehen einer Uniform reizt die jugendlichen Sinne. Bei dem dem Jünglingsalter zuschreitenden Knaben, dessen Beobachtungs- und Beurtheilungsvermögen sich in der Entwickelungsperiode befindet, treten jedoch andere Umstände hinzu, welche auch ihn für die Wahl unseres Standes stimmen.

Er wandert z. B. mit seinen Büchern in die Schule, ungewiß ob er mit seiner Lection bestehen, mit der Lösung seiner Aufgaben die Zufriedenheit des Lehrers erlangen werde; da erblickt er den jungen, nur wenige Jahre ältern Offizier, wie er in munterer Gesellschaft oder allein spazieren geht, fährt oder reitet; oder wie er behaglich mit dem Pfeifchen am Fenster lehnt; er gewahrt ihn, wie er auf dem Pferde, oder Exerzierplatz ganze Reihen bärtiger, starker Männer mit einem Worte in die ehrerbietigste Stellung, oder in Bewegung setzt; — wie er sie mit militärischen Kraftäußerungen in Furcht und Schrecken bringt; wie er nach rauschender Musik im höchsten Glanze vor der fliegenden Fahne einher marschirt und wie Schildwachen

und ihm begegnende Soldaten sich beeifern, ihm Ehrenbezeugungen widerfahren zu lassen. — Er nahet sich in Gesellschaft seiner Eltern und Lehrer einem öffentlichen Vergnügungsorte; und während er in tiefer Bescheidenheit nur aus dem Hintergrunde dem Treiben der bunten fröhlichen Menge zusehen darf, sieht er den Offizier in ungebundener Freiheit sich bewegen, von einem fröhlichen Zirkel zu dem andern eilen, da verweilen, wo es ihm behagt, dort sich entfernen, wo es ihm mißfällt, genießen, was ihm beliebt u. s. w.

Des Knaben Gemüth neigt sich über alles gern zu den Helden. — Ihm werden in dem Geschichtsunterricht mit Feuer und Begeisterung die Thaten der Heroen genannt; die glänzenden Meteore in den Annalen alter und neuer Zeit werden seine Ideale; jeden Offizier, auf dessen Brust er einen Orden oder sonstige Auszeichnung erblickt, staunt er ehrerbietig an, und den Weg, auf welchem die Erlangung solcher Ehrenzeichen möglich ist, hält er für den einzigen Pfad zum Glücke; — die größten Monarchen der Erde denkt er sich in Uniform und den eigenen allverehrten Landesvater erblickt er in dem Gewand seiner Krieger, umgeben von Offizieren. — Diese und noch manche andere Anziehungsmittel sind es, welche den Knaben und werdenden Jüngling für den Soldatenstand einnehmen und die wir höchst natürlich finden müssen, wenn wir es auch nicht verhehlen können, daß sie beinahe durchgängig ihren Einfluß keineswegs durch Resultate reifer und gemessener Ueberlegung erhalten, sondern daß sie Kinder eines angebornen Freiheitssinnes, einer an das Licht tretenden Eitelkeit, einer vorherrschenden Ehrsucht und des Strebens nach Auszeichnung sind. — Fern sey es von mir, diese Triebfedern unbedingt anfeinden oder verwer-

sen zu wollen; — ich müßte die vielfachen erfreulichen Erfahrungen ableugnen, nach welchen sie, unter zweckmäßiger Ausbildung und richtiger Leitung, so wie unter glücklich eingreifenden Verhältnissen, Großes und Ruhmwürdiges hervorbrachten; — verwechseln müßte ich sie mit zwei andern allerdings weniger rühmlichen Veranlassungen zu Erwählung des Soldatenstandes: ich meine die Abneigung, etwas Gründliches und Gediegenes mit Beharrlichkeit und Ausdauer zu erlernen, was man als Offizier höchst irriger Weise entbehren zu können meint; — oder den Hang zum Rohen, zur Sitten- und Zügellosigkeit, dem man sich im Schutze des Degens und der Uniform hingeben zu dürfen glaubt. — Ich könnte noch mehr dergleichen Veranlassungen aus dem Leben greifen, könnte das Bild noch weiter ausmalen, welches die Phantasie so manches sich selbst überlassenen oder irre geleiteten jungen Mannes sich von unserm Stande entwirft; doch ich müßte zu weitläufig werden und könnte den Vorwurf auf mich laden, als zweifelte ich, daß es auch Jünglinge gebe, die mit geläuterten und richtigen Ansichten, mit vorurtheilsfreien und unbefangenen Voraussetzungen in unsre Reihen träten; — wie vielen würdigen Eltern und Erziehern würde ich durch einen solchen Zweifel zu nahe treten? — Mein Hauptzweck bei Erwähnung des Vorhergehenden war, auf Täuschungen aufmerksam zu machen, da nichts mehr wehe thut, als das Gefühl sich getäuscht zu haben, besonders wenn so wichtige Folgen daraus hervorgehen müssen, als es bei der Wahl eines Standes der Fall ist. Aus diesem Grunde dürfte auch eine Beleuchtung jener berührten Vorstellungen nicht ohne Nutzen seyn.

Beleuchtung dieser Bilder.

Es ist nicht ungegründet, daß die imponirende, mitunter glänzende Außenseite des Soldatenstandes die Sinne des feurigen, kräftigen jungen Menschen anspricht; — gibt es doch Greise aus andern Ständen, die ein vorzügliches Vergnügen daran finden, das Militär exerciren und paradiren zu sehen; und eine Uniform, sobald sie nicht ganz geschmacklos ist, sticht allerdings wohl in vielen Augen die eleganteste Civilkleidung aus, woher es auch kommen mag, daß so manche junge Leute ihren Anzug theilweise den militärischen Uniformen nachzubilden suchen. —

Wahr ist es (wie auch schon in der Einleitung erwähnt wurde), daß der Offizier viel früher, als es in einem andern Stande der Fall seyn kann, selbstständig ist, oder wenigstens selbstständig und unabhängig erscheint; — daß er frühzeitig eine Autorität erlangt, nach welcher mancher, außer unserm Stande zeitlebens vergebens strebt. — Ob es aber ein leichtes, jedem gelingendes Werk sey, diese Selbstständigkeit im edelsten Sinne des Worts anzuwenden und zu behaupten; — ob es nicht Zeiten gibt, wo niemand mehr von feststehenden Regeln und von Umständen abhängt als der Offizier, und wo er seiner Pflicht Wünsche, Vergnügen und Willen opfern muß? — Ob ferner die Würde des Offiziers, welche allein die wahre Autorität erzeugen kann, nur spielend oder mit kräftigen Beweisen gediegenen Werthes zu erwerben und ungekränkt festzuhalten möglich sey? — hierüber möge jeder meiner Kameraden nach einer Dienstzeit von wenigen Jahren in dem Buche seiner Erfahrungen nachschlagen; — die aber, welche solche Erfahrungen noch nicht zu sammeln Gelegenheit hatten, dürfen nur dem Verfolg dieser Blätter ihre Auf-

merksamkeit schenken, um den Maßstab für den Stand und die Pflichten eines Offiziers zu finden. —

Wohl liegt es in dem Standpunkt, auf welchem sich das Militär befindet, in den auf Ehre und eine gewisse Chevallerie begründeten Vorrechten, die der Offizierstand seit langen Zeiten genießt, daß es dem Offizier häufig gelingt, sich mit gefälliger Anmuth und Leichtigkeit in geselligen Zirkeln zu bewegen, welches seinen Grund schon darin findet, weil der Offizierstand größtentheils aus Individuen des gebildetsten Theils der Nationen besteht und weil ihm seine Bestimmung mannichfache Gelegenheiten bietet, sich für das gesellige Leben vielseitig auszubilden; endlich auch, weil der ganze Stand, vermöge der bestehenden Verhältnisse, einen so hohen Grad allgemeiner Achtung genießt, daß der Zutritt in gesellige Zirkel nur in sehr einzelnen Fällen einem Offizier versagt ist. Diesen Vorzug kann sich übrigens jeder aus einem andern gebildeten Stande durch ausgezeichnete Sitten und feinen Anstand eben so gut erwerben, als der Offizier. Der junge Mann aber, welcher in der Meinung steht, der Offizier habe seinerseits gar nichts zu beobachten, um auf solche Weise in geselligen Kreisen geachtet, gesucht und gern gesehen zu werden, ist in großem Irrthum befangen, und ihm sind ohne Zweifel noch keine von den vielfachen Beispielen bekannt geworden, wo Offiziere durch anscheinend unbedeutende Verstöße gegen Sittlichkeit und Anstand, durch leichtsinnige Handlungen, wie durch augenblickliches Vergessen ihrer Würde oder falscher Anwendung derselben, sich aller dieser gerühmten Vorzüge verlustig machten und dann eine um so traurigere Rolle spielten.

Höchst rühmlich und lobenswerth ist es, die so erhabenen Thaten großer und ausgezeichneter

Männer zu würdigen und edel ist es, sich das Höchste zum Muster zu erwählen; — ehrenwerth muß das zur Auszeichnung herausgehobene wahre Verdienst erscheinen, und der Stern, oder das Kreuz auf der Brust des erprobten Helden muß allerdings Feuer und Begeisterung ausströmen in den Busen des kräftigen thatenlustigen Jünglings, muß dem Auge seiner Seele der glänzende Zielpunkt alles Strebens werden. — Aber demjenigen, der da meint, es könne ihm die Erreichung dieses Zieles nicht fehlen, dem muß ich den bekannten Spruch zurufen: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt." Nicht jedes Zeitalter erzeugt einen Alexander, einen Miltiades und Themistokles; — nicht unter allen Verhältnissen tritt ein Camillus, ein Hannibal, ein Fabius und Scipio auf die Bühne; — nicht jedem Jahrhundert entsprießt ein Gustav Adolph, ein Wallenstein, ein Friedrich; — und nicht immer können sich die Umstände so vereinen, als sie zusammen trafen, um die theils verewigten, theils noch lebenden Helden unserer neuern Zeit, in ihre Sphäre zu ziehen, sie zu bilden und ihre Thatenkraft zu bewähren. — Den Antheil, welchen Zeit, Verhältnisse, ja selbst Zufall und Gelegenheit an der Erscheinung, Ausbildung und Auszeichnung großer Männer von jeher hatten und haben müssen, kann man bei der größten Anerkennung und höchsten Verehrung ihrer Verdienste nicht ableugnen. Wie viele Tausende aber in dem Streben nach solch hohem Ziele untergingen, hiervon kann uns selbst die treueste Geschichte keine Kunde geben; — denn, das Erhabene ist kein Spiel, und das Hohe nicht leicht zu erringen! — Man wird mir einwerfen: daß ja doch nicht alle, die sich unserm Stande widmen, ihr Streben nach dem Allerhöchsten richten

werden; — und gern gebe ich es zu, daß es auch viele gibt, die sich damit auf einer Mittelstraße bewegen; — wer aber sein Ziel nicht höher, oder weiter hinaus stellt, dessen Kräfte überschreiten auch selten die Mittelstraße und der wird in dem Erreichen seines geringeren Zieles im Verhältniß dieselben Schwierigkeiten finden, welche dem entgegen treten, dessen Flug nach höheren Regionen gerichtet ist. — Dies gilt aber nicht allein von dem Militärstande, sondern von allen andern Ständen; — denn in jedem ist Auszeichnung zu erlangen, in allen Ständen gibt es Männer, die darnach streben, und in allen Ständen bieten sich verhältnißmäßig Schwierigkeiten dar. —

Erhebend und erfreulich muß es allerdings dem Krieger seyn, wenn er Monarchen und andere Große sich gewissermaßen (ob auch bisweilen nur im Aeußern) zu seinem Handwerk bekennen sieht; — aber nicht unbedingt kann daraus zu entnehmen seyn, daß deshalb dem Soldatenstande ein entschiedener Vorzug und Vorrang gegen alle andere Stände gegeben sey. — Der Vater seines Landes weiß jeden Stand desselben zu würdigen und seine Hinneigung zum Soldatenstande kann in seinen Unterthanen nur die beglückende Zuversicht erzeugen, daß er jeden Augenblick bereit ist, seine und seines Volkes Rechte und Bestes mit gewaffneter Hand zu schützen und zu mehren, und daß er in sofern den Soldatenstand als Mittel zu diesem ruhmwürdigen Zweck seiner besondern Aufmerksamkeit werth erachtet. —

Die Meinung, daß der Offizier nur oberflächliche oder geringe wissenschaftliche Kenntnisse bedürfe, kann ihren Ursprung nur in völliger Unkunde des Standes und seiner Bedeutung haben; oder sie ist die Geburt eines beschränkten Geistes

und gehört wenigstens nicht in unser Zeitalter. — Nicht allein zu Erfüllung seiner Pflichten, sondern auch zu seinem eigenen Besten kann jede Wissenschaft dem Offizier nöthig, oder auch vielleicht nur wünschenswerth werden, und durch eine große Zahl von Beispielen ist es erwiesen, daß geistige und wissenschaftliche Ausbildung die eigentlichen und sichersten Schlüssel sind, einem Offizier die Bahn zur ehrenvollsten Auszeichnung zu eröffnen.

Dem Urtheil eines jeden, der nicht ganz fremd in den Anforderungen des thätigen Lebens ist, möge es anheim gestellt seyn, ob in irgend einem Stande nur etwas Mittelmäßiges von einem jungen Manne zu erwarten ist, der sich denjenigen Stand erwählt, in welchem er, seiner Meinung nach, am wenigsten zu wissen nöthig hat. Die Irrigkeit solcher Ansichten bedarf keiner Auseinandersetzung. Der Standpunkt der allgemeinen Aufklärung gibt den Maßstab für die Bildung des Offiziers und gewährt die Ueberzeugung, daß zwischen den Anforderungen an einen Offizier von sonst und von jetzt kein Vergleich anzustellen sey. — Die Folge dieser Blätter wird dem Zweifler an dieser Wahrheit genügenden Aufschluß geben, welchem ich daher jetzt nur die Versicherung gebe, daß derjenige, der sich für den Offizierstand bestimmt, weil ihm der Trieb etwas Tüchtiges zu lernen abgeht, ohne ganz besondere Zufälligkeiten (worauf unter hundert Fällen kaum einmal zu bauen ist), sich nie aus dem Staube derjenigen Klasse von Offizieren herausheben wird, welche zu weiter nichts dienen, als die Lücken in Reihe und Glied auszufüllen, auf Auszeichnung, deren sich das Bewußtseyn nicht zu schämen hat, aber niemals Anspruch machen können.

Wer sich durch den Eintritt in den Offizierstand jeder Aufsicht zu entziehen, aller Schranken

und Zügel zu entledigen wähnt, der wird die Rolle als Offizier nicht lange zu seiner Zufriedenheit spielen und nicht selten wird er mit Schimpf und Schande davon abtreten müssen. — Strenge, wenn auch nicht immer laut ausgesprochene Gesetze, wachen mit scharfen Augen über den Offizier; heilige Schranken, die der Pflicht, sind um ihn gezogen, in die Obervormundschaft der Ehre ist er gestellt und tausend Rücksichten, die man in in andern Ständen kaum dem Namen nach kennt, legen seinen Handlungen einen scharfen Zügel an; und selbst wenn sich scheinbar niemand um sein Thun bekümmert, sind doch viele Augen auf ihn gerichtet. — Ihn begleiten, ohne daß er es oft selbst bemerkt und weiß, die Blicke der Vorgesetzten, die verpflichtet sind, zu beurtheilen, ob er den in ihn gesetzten Erwartungen entspricht und welche Zukunft er verdient. — Der Kameraden Kritik ist unablässig geschäftig und bildet nach dem Maße der ihm gebührenden Achtung und Zuneigung das Angenehme oder Unangenehme seiner Existenz; — und mit größtem Rechte schaut der Untergebenen Menge auf ihn als Muster und Beispiel; sind auch diese im Allgemeinen darauf hingeführt, ihr Urtheil gefangen zu nehmen, so fehlt es doch nicht an Momenten, wo es sich klar genug ausspricht, welchen Grad von Achtung, Liebe und Ehrerbietung sie ihm zollen; — dies aber kann nur dem gleichgültig und nichtig erscheinen, der sich von jedem Gefühl lossagte.

Also auch in der Idee von Ungebundenheit und Zügellosigkeit täuscht sich der kurzsichtige, befangene Jüngling, und unerträglich schwer wird ihm die Wahrnehmung einer solchen Täuschung seyn, weil er von ihr verleitet nur durch die un-

angenehmsten Folgen zur Einsicht seines Wahns gelangen muß.

Aus dieser erlangten Ueberzeugung geht für Eltern und Erzieher solcher jungen Leute, die entweder durch eigene Wahl, oder durch Verhältnisse zu dem Militärstand bestimmt sind, die höchst wichtige Pflicht hervor, die Irrungen und Mängel in dem selbst entworfenen Bilde zu berichtigen und zu verbessern, zugleich aber auch der Phantasie des Jünglings, bei Entwerfung seines Gemäldes mit passenden und eben so haltbaren, als hebenden Farben zu Hülfe zu kommen.

Es kann für keinen Stand des Stoffes mehr vorhanden seyn, als für den unsern, um ihn einem jungen empfänglichen Gemüth in seiner höchsten und wahren Würde vorzustellen. — Die hohen Beispiele von Patriotismus, von Aufopferung, von Ausdauer, Heldenmuth und allen Tugenden, welche der Stand des Kriegers in Anspruch nimmt, und die er aus allen Zeiten so vielfach aufzuweisen hat, üben eine Doppelgewalt über den Jüngling aus; während sie seine Seele unwillkührlich für den Ernst einer so würdigen Bestimmung bilden, ziehen sie ihn ab von den kleinlichen äußern Beweggründen und führen ihn hin auf das, was jene bemalte Schale als werthvollen Kern birgt, auf die Wirklichkeit von dem Traume; — und sie sind daher die wirksamsten Bilder, deren Farbenglanz nie verbleicht, selbst wenn hier und da einmal ein Schatten über sie hinfliegt, an welchem es auf diesem Sterne bei dem reinen Himmel des heitersten Sommertages nicht mangelt. Durch Enthüllung der Wahrheit wird der Täuschung vorgebeugt, und ich glaube es nicht weiter bekräftigen zu dürfen, daß eine solche zur rechten Zeit unternommene Beleuchtung des erwähnten Bildes die

heilsamste Wirkung haben würde. — Nicht so viele Offiziere würde es geben, die nach kurzer Dienstzeit unzufrieden mit ihrer getroffenen Wahl sind, die aus falschen Ansichten auf Irrwege gerathen, dem ehrenvollen Zwecke durch unpassende Mittel mehr schaden als nützen und für ihre Person nicht glücklich werden.

Aber wie traurig ist es, höre ich manche meiner Kameraden ausrufen, wenn man nun einmal mit einem solchen unrichtigen Bilde in seinen Stand getreten ist und im Laufe der Zeit immer eine Blume nach der andern von dem geträumten Freudenkranze abfallen sieht; — mit welchem Gefühl soll man nach dem Verlauf jener Flitterwochen dastehen, wo man Vergleichungen anstellt, zwischen dem, was man verworfen und gewünscht, zwischen dem, wovon man sich lossagt und was man gefunden hat? — Und, wo soll der Muth, die Kraft und der Trieb zur Ausdauer herkommen? — wenn man sich getäuscht sieht? — wenn man nichts mehr ändern und nicht wieder zurück kann? —

Sehr natürlich finde ich diesen Ausruf von Offizieren, die mit der magischen Binde vor den Augen die Uniform angezogen und nachdem diese Binde fiel, nichts Angelegentlicheres zu thun haben, als ihre Augen auf andere Stände zu richten, die ihnen vorher der Beachtung nicht werth schienen, zwischen welchen und dem gelehrten Stande sie aber jetzt Vergleichungen anstellen.

Vergleichungen des Offizierstandes mit andern Ständen.

Man kann mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraussetzen, daß das Geschäft solcher Vergleichungen meist ein höchst undankbares seyn muß; — es wird nur in Folge vermißter Befriedigung unter-

nommen und ein auf solche Art befangener Urtheiler sieht sich und das was ihn angeht, immer im Nachtheil. Es mag jedoch den Versuch gelten, einige der gewöhnlichsten solcher Vergleichungen näher zu betrachten.

Ein Offizier, der sich in Folge überspannter Anforderungen getäuscht sieht, der alles, was ihn anzog und fesselte, im Verfolg seiner Laufbahn für Blendwerk anerkennt, — alles unangenehm und schwer findet, was ihm angenehm und leicht schien; — der vielleicht, (jedoch in den meisten Fällen gewiß durch eigene Schuld) Verdrüßlichkeiten im Dienst hatte, seine geträumte Freiheit nach der Uhr beschränkt sieht u. s. w.; — ein solcher Offizier stößt auf einen Jugendgespielen, der sich den Studien widmete, nach deren Vollendung in das diplomatische Fach trat und jetzt ein Geschäft der auswärtigen Angelegenheiten, vielleicht als Legationsrath oder in einer andern ähnlichen Stellung eine sogenannte Rolle spielt, von Einfluß ist, und, dem Anschein nach, nur gemächlich einen Fuß nach dem andern zu heben braucht, um auf der Stufenleiter zum höchsten Ziele rasch empor zu steigen. — Glücklich preist der Offizier des Freundes Loos gegen dem seinen, aber er verabsäumt, manches in die vergleichende Wagschale zu legen. Er vergißt es z. B. mit welcher Anstrengung und Mühe der Freund sich die gründlichen Kenntnisse erwerben mußte, die er auf seinem Posten, außer allem was der Offizier wissen muß, bedarf; — er bedenkt nicht, daß nicht die Menge, sondern nur Einzelne auf solche Punkte gelangen können; — unbeachtet läßt er, daß Verleugnung der schwersten Art, Fügung in Launen und Eigenheiten vorgesetzter Behörden, anerkannte Welt- und Lebensklugheit und oft die höchsten geistigen Anstrengungen die Mittel sind, einem

solchen Posten mit Ehren vorstehen zu können und daß oft ein nicht geahneter Zufall, ein einziges übereiltes und unüberlegtes Wort, oft nur Schein eines Versehens, das ganze Heil eines solchen glücklich gepriesenen Mannes zertrümmern können.

Der Assessor und der Regierungsrath werden als Gegenstände der Vergleichung angenommen. — Man stellt den Erstern mit seinem Gehalt gegen den Lieutenant, man beneidet ihn wegen der Bequemlichkeit, womit er seine Geschäfte betreiben kann; — den Wirkungskreis des Letztern sieht man für bedeutender an, als den eines schon auf höhern Graden stehenden Offiziers, sein Einkommen schätzt man im Verhältniß höher, seine Geschäftsführung hält man für ruhiger, kurz alle seine Verhältnisse für beglückender. — Aber man berücksichtigt nicht, wie viel es den Assessor auf Schulen und Universitäten kostete, wie viel er von seinem Vermögen zusetzen, oder wie traurig er sich behelfen mußte, ehe er es nur bis zu dem geringsten Gehalt brachte, während der Offizier vielleicht schon als Kind im Brode war, während er, was er für seinen Stand bedarf, meist unentgeldlich erlernen konnte; — man erkennt die Abhängigkeit nicht an, welche den Assessor wie den Regierungsrath oft Tage und Nächte an den Aktentisch fesselt, in der er sich von Vorgesetzten befindet; — man erwägt es nicht, welche ermüdende Beschäftigung es ist, sich fortwährend in todten Schriften zu vergraben, eines einzigen Wortes wegen oft Folianten durchblättern zu müssen; mit dem besten Willen und der reinsten Ueberzeugung das Gute oft nicht durchführen und das Böse nicht unterdrücken zu können, weil Umstände und Formen sich dagegen sträuben. — Man kann es versichert seyn, daß mancher dieser Beneideten, befriedigter vom Exerzierplatze gehen würde, als aus

einer sechs-, achtstündigen Session, und man is im Irrthum, wenn man glaubt, daß der Regierungsrath, der Assessor und ihres Gleichen über Rügen und andere Unannehmlichkeiten erhaben sind. —

Der Forstmann zieht des Offiziers vergleichendes Auge auf sich. — Dieser, meint er, sey der wahrhaft freie, ungebundene Mann, dieser könne dem herrlichen Vergnügen der Jagd ohne Zwang und Scheu huldigen u. s. w. — Aber nicht bedenkt er, daß es der ansehnlichen hoch salarirten Forststellen in einem Lande nicht viel geben könne, daß der lernende Jäger weit abhängiger und gebundener ist, als der Soldat; — daß den grünen Rock tragen, einen Rehbock und Hasen schießen, ein Volk Hühner aufspüren und einen Hund dressiren, nur Nebendinge in den Beschäftigungen des Forstmannes sind; — sondern daß die Holzkultur, die Holzwirthschaft, die Beurtheilung und Berechnung, so wie die Erhaltung der Forsten, nebst genauer Kenntniß der in das Fach einschlagenden Gesetze, seine eigentliche Bestimmung ausmachen, und daß diese Dinge alle nur mit Eifer und Fleiß zu erlernen, nur mit Anstrengung auszuführen sind. —

Den Kaufmann, den der Offizier vielleicht früher mit einer Art von Geringschätzung betrachtete, erblickt er jetzt in einem ganz andern Lichte. — Er sieht ihn behaglich in seinem Comtoir, ohne Anstrengung als gebietenden Herrn walten; er nimmt seinen Wohlstand, wohl gar seinen äußern Glanz wahr und haftet mit sehnsüchtigen Blicken auf den Tausenden, womit er eigenmächtig umgehen kann. — Aber unbeachtet läßt er die gespannte Aufmerksamkeit, die Aengstlichkeit, womit des glücklich Gepriesenen Auge auf jeder Zahl seiner weitläufigen Bücher ruhen muß; nicht erwägt er die

Sorgfalt, die er auf die kleinste wie auf die größte Unternehmung verwenden muß, nicht die Bangigkeit, mit welcher er oft dem unsichern Erfolg einer gewagten Spekulation entgegen sieht; und nicht wird der Beispiele gedacht, wo durch einen einzigen Unglücksfall Millionärs zu Bettlern wurden. —

Eben so verhält es sich mit dem Landwirth und mit vielen andern Ständen und einzelnen Individuen, die man zur Vergleichung zieht. Aber schon die wenigen Beispiele dürften hinreichend seyn, den Offizier zu überzeugen, daß er größtentheils auf Widerlegung seiner Unzufriedenheit stoßen, oder wenigstens immer etwas herausfinden wird, was bei Beseitigung seiner Befangenheit seine Ansichten in ein anderes Licht stellt.

Da es aber als erwiesen anzunehmen ist, daß man, je mehr man geneigt ist, Mängel an einer Sache aufzusuchen, auch gewiß immer Mängel daran entdeckt; daß der Mensch nur zu sehr daran hängt, alles für gut und heilbringend zu halten, was außer seiner Sphäre liegt, das aber, was er besitzt, oder dem er angehört, bald mit Augen des Ueberdrusses anzusehen und gering zu schätzen; — so geht hieraus hervor, daß höchst selten, beinahe nie die erwähnten Vergleichungen im wahnfreien unbefangenen Geiste angestellt werden und daher ihr ungünstiges Resultat immer voraus zu sehen ist.

Dem verständigen Offizier muß daher der Nachtheil einleuchten, welchen es ihm bringt, wenn er scheinbare Gründe zur Unzufriedenheit bei sich nährt, wenn er dieser Unzufriedenheit vorsätzlich nachhängt und in dieser Stimmung solche Vergleichungen unternimmt. Zugegeben aber auch, daß es schwer sey, daß durch Täuschung, (sey sie geträumt oder wirklich) erregte unangenehme Gefühl zu be-

kämpfen, so ziemt es doch der Kraft des männlichen Geistes, sich mit allen Mitteln des Verstandes und der Ueberlegung zu diesem Kampf zu rüsten und eine vorzügliche Pflicht des Offiziers ist es, eine solche ihm beigekommene Unzufriedenheit nicht gegen jüngere Kameraden laut werden zu lassen, sondern sie vielmehr gegen diesen Feind der Ruhe und des Wohlbefindens zu schützen, zumal da es für ihn selbst nicht den geringsten Vortheil haben kann, wenn er durch seine undankbaren Bemühungen die Zahl der Unzufriedenen vermehrt sieht. —

Wahl des Dienstes.

Noch einen Hauptgegenstand gibt es in dem Bilde, welches sich junge Leute vom Soldatenstande entwerfen; — es ist die Wahl des Dienstes oder der Truppenart. — Die Ansichten hierüber sind eben so verschieden, oft wohl auch eben so einseitig, als über den Soldatenstand selbst. — Im Allgemeinen wird der Dienst in einem großen Heere, dem in einem kleinern vorgezogen. Ein solches Heer macht mehr Aufsehen, wird öfter genannt, man rechnet auf schnelleres Avancement und meint mehr Gelegenheit zur Auszeichnung zu haben, als in einem kleinen.

Diese Vorzüge sind allerdings zum größten Theil gegründet, und die Neigung in einem großen Heere zu dienen, nicht zu verwerfen.

Aber nicht alle Heere können aus mehreren Hunderttausend Mann bestehen und der Offizier einer Armee von geringerer Zahl hat ebenfalls Gelegenheit zur Pflichterfüllung, auch, wenn ihm der Zufall nicht entgegen ist, oft zur Auszeichnung. — Thöricht und schwach würde es daher seyn, einen Offizier gering zu achten, weil ihn Verhältnisse oder

auch freie Wahl für den Dienst eines kleinern Staates bestimmten. —

Die Wahl der Truppenart aber hängt nicht selten von andern und unbedeutenderen Beweggründen ab. — Der Dienst der Reiterei wird meist vorgezogen; denn man hält es für bequemer und angenehmer zu reiten als zu Fuße zu gehen, man glaubt mehr Aufsehen zu erregen, mehr bemerkt zu werden, auch mehr und wichtigere Thaten verrichten zu können. — Einen vorzüglichen Theil hat wohl auch die Uniform und der Geschmack daran. — Den einen zieht es in das ritterliche Costüm des Kürassiers, den andern zu der genialen Tracht des Husaren und einen dritten zu den in der Mitte stehenden Formen der Dragoner und Chevauxlégers; — in der alles vereinenden Waffe der reitenden Artillerie sieht ein anderer den Vereinigungspunkt alles Hohen und Kräftigen. Da es indeß nur schwer ist, ohne eigenes Vermögen oder hinreichende Unterstützung in der Kavallerie zu dienen, so werden viele junge Leute, sowohl durch Einwirkung anderer, als durch eigene Einsicht von diesem Lieblingswunsch abgebracht und es bleibt daher immer noch eine hinlängliche Anzahl, die den Dienst in der Infanterie nicht verschmäht. Aber auch hier finden Abstufungen statt; manche junge Leute glauben nur in einem Garde- oder Grenadierregimente ihren Platz zu finden; andere zieht ihre Neigung zu einem Jägercorps; der Dienst der Musketiere und Füsiliere findet ebenfalls seine Anhänger, denn der Geschmack ist so verschieden, wie die Veranlassungen, durch welche die Wünsche der Jugend auf einen oder den andern Punkt gelenkt werden.

Es läßt sich also über die Wahl des Dienstes oder der Truppengattung keine bestimmte Re-

gel angeben und es ist gut, daß eine solche Verschiedenheit des Geschmacks wie der darüber entscheidenden Verhältnisse statt findet, weil hierdurch überall für Theilnehmer gesorgt ist.

Wünschenswerth ist es aber für jeden Jüngling, der sich unsern Reihen anschließen will, daß es ihm nicht an erfahrnen Freunden und Rathgebern mangelt, die seiner Wahl nach seinen Verhältnissen und nach seinen persönlichen Eigenthümlichkeiten die beste und angemessenste Richtung zu geben verstehen, denn auch hierauf kömmt allerdings für die Zufriedenheit und für das Wohlbefinden eines Offiziers nicht wenig an. —

Ist aber diese Wahl von einem Offizier, oder für ihn getroffen worden, so ist er es der Erfüllung seiner Pflichten und seiner eigenen Ruhe schuldig, daß er alle Mühe anwendet, in seinem Wirkungskreis jede seiner Obliegenheiten kennen und würdigen, sie als Pflicht lieben und achten zu lernen; daß er nicht im Ueberdruß, oder Gewohnheit, oder aus Hang zur Veränderung diese Wahl bereuet, nicht zufällig erregtes Mißvergnügen festhält und sich dadurch das erschwert, was er zu leisten schuldig ist. Der Nachtheil, der hieraus für das Ganze, dem der Offizier angehört, wie für ihn selbst erwächst, ist nicht zu berechnen.

Nicht zu entschuldigen ist es abrr auch, wenn ein Offizier nur den Dienst oder nur die Truppenart, welche er seiner Wahl würdigte, für gut und achtungswerth erkennt, andere dagegen aber gering schätzt, oder gar verspottet und lächerlich zu mamen sucht. — Nur Einseitigkeit oder schwachsinniger Egoismus können sich dies erlauben.

Der vernünftig denkende Mann wird den sich in allen Formen gleichbleibenden Zweck des Standes im Auge behalten und es wohl berechnen kön-

nen, daß in jeder Uniform, mit jeder Waffe, verhältnißmäßig in großer und kleiner Zahl, der erhabenen Bestimmung Genüge geleistet, der Pflicht und der Ehre gehuldigt und des Verdienstes Kranz errungen werden kann.

Zweiter Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht der Pflichten eines Offiziers, so wie der Anforderungen, welche an ihn zu machen sind.

Von den allgemeinen Pflichten eines Offiziers.

Wenn alle Stimmen sich darüber vereinigen müssen, daß dem Offizier eine bedeutende Zahl von Pflichten anheim fallen, die ausschließlich seinem Stande angehören, oder deren Erfüllung wenigstens zum Theil bei ihm strenger, als es in manchem andern Stande nöthig ist, genommen werden muß; so läßt sich hieraus schon der Schluß ziehen, daß er keine der allgemeinen Pflichten versäumen darf, welche jedem Gliede der großen Menschenkette, (abgesehen von Stand, Rang und Verhältniß) obliegen und welche die Grundlage zu allem bilden, was jeder Einzelne in seinem angewiesenen Wirkungskreis zu leisten hat.

Wohl weiß ich es, daß es eine Zeit gab, in welcher den Leistungen des Offiziers ganz andere Veranlassungen untergelegt wurden, in welcher man den Stand der Krieger so schroff von allen übrigen Ständen trennte, daß jene Obliegenheiten für das Allgemeine ihn nicht berührten, für ihn nicht

galten. — Ob aber jene Zeiten den Vorzug vor den jetzigen verdienen, und ob der Soldatenstand damals seinem erhabenen Zwecke näher stand als jetzt, oder ob er weiter davon entfernt war? — dies auszusprechen erlaube ich mir nicht, weil ich unter keiner Bedingung gegen einzelne verehrungswerthe Kriegsmänner anstoßen möchte, welche dem Zeitgeist entgegen, auch ohne laute Anerkennung der natürlichen Verbrüderung aller Stände, im Sinne des wahren Verhältnisses zum Allgemeinen dachten und handelten. — Erfreulich ist es, daß jene Trennung nicht mehr nach dem Willen des Fürsten ist, und daß den Stand des Kriegers keine Scheidewand mehr von den übrigen sondert; daß er nicht mehr aus Miethlingen bestehet, vielmehr auf die ehrenvollste Weise mit zählet, mit der Gesammtheit aller Stände, denen seine Glieder angehörten, ehe sie in Reihe und Glied traten, und denen sie wieder angehören werden, wenn sie wieder in ihre früheren Verhältnisse, (nicht denselben entfremdet, sondern für sie veredelt) zurückkehren.

Die großen Ereignisse der nicht längst abgelaufenen ewig denkwürdigen Jahre widerlegen den Einwurf befangener Anhänger jener veralteten Vorurtheile, nach welchen der Soldat nichts weiter, als Soldat im einseitigsten Sinne des Worts seyn durfte, wenn er seiner Bestimmung nicht entzogen werden sollte.

Die Ueberzeugung von einer zeitgemäß veränderten Ansicht der Mehrzahl gibt mir die Veranlassung, meinen jüngeren Kameraden die allgemeinen Pflichten des Offiziers vor die Seele zu führen, welche aus den Anforderungen entspringen, die mit vollem Rechte an sie gemacht werden und die sie mit aller Strenge an sich selbst machen müssen, wenn sie nicht als schädliche Störer, oder we-

nigstens als Nullen in der Liste ihres Bewußtseyns eingezeichnet seyn wollen. —

Pflichten gegen Gott.

Die ersten Pflichten jedes Menschen, also auch die des Offiziers und des Soldaten, sind die Pflichten gegen Gott. —

Die Lehren der Religion, welche jedem nur mittelmäßig erzogenen jungen Manne bekannt und wichtig gemacht wurden, sind nicht nur für einzelne Stände oder Verhältnisse berechnet, sie sind für alle unentbehrlich und passen für alle. —

Wer wird es ableugnen können, daß Muth, Gegenwart des Geistes, Ausdauer in Gefahren und Anstrengungen, Treue auch im schweren Beruf, Verleugnung bei Entbehrungen und noch viele andere dem Krieger unentbehrliche Tugenden und Eigenschaften, nur aus der reinen Erkenntniß der anerkannten Religionswahrheiten entspringen und nur mit ihrer Hülfe bestehen können? — Wer kann den Erfahrungen widersprechen, daß zahlreiche Beispiele alter und neuer Zeit den Einfluß der Religionslehren und Gebräuche in den entschiedensten Augenblicken bewährten, daß sie den gesunkenen Geist erhoben, Muth und Kraft anfeuerten, Vertrauen erweckten, Hindernisse überwinden und Siege der wichtigsten Art erringen halfen?

Zucken Sie nicht mitleidig die Achseln, meine jungen Freunde, über diese Worte aus der Feder eines Offiziers; — er ist weder ein Betbruder, noch ein schwärmender Frömmler und hat nichts weniger zur Absicht, als sie dazu zu machen. —

Die unableugbaren Gründe, auf welche die vernünftige Seele so sicher bauen kann, die über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Beruhi-

gung gewähren, sind keine Phantome kränkelnder Schwärmerei, die Erkennungszeichen der Menschenwürde und der daraus hervorgehenden Pflichtenlehren, sind nicht Erfindungen schwacher Frömmelei; sie sind die leuchtenden Sterne auf der Nebelbahn des Lebens, die Mittel zum Zweck, die Führer zum Glück. — Nicht nur für die stille Stunde am Betaltar sind sie gültig, auch durch das Waffengeräusch glänzen sie und fest stehen sie über der donnernden Schlachtenwolke; — darum ehren sie auch das Herz unter dem Waffenrocke, darum steht es dem Krieger nicht an, ihrer zu spotten, sie gering zu achten, oder störend gegen sie zu handeln. — Achten und ehren muß der Soldat die Religion und ihre Gebräuche; und der Offizier soll als Beispiel für viele, deren Augen auf ihm ruhen, auch hierin rühmlich vorangehen. — Kein Vernünftiger wird irgend einen Stoff zum Spott oder zum Lachen darin finden, wenn er einen Offizier in der Ausübung religiöser Gebräuche beobachtet, vielmehr wird er die wahre Würde der Handlung nur dadurch herausgehoben sehen; und der Spott bei solchen Gelegenheiten kann nur im doppelten Maße auf den Spötter zurückfallen.

Noch viel könnte ich über diesen Gegenstand an die Herzen meiner Leser legen, mit mannichfachen Beispielen könnte ich alle meine Worte beweisen, auf Schlachtfelder, in andere Situationen könnte ich sie führen, wo Männer, welche Muster von Tapferkeit waren und blieben, mit herrlichem Erfolg in entscheidenden Augenblicken der Religion huldigten und für ihre eigne Person dadurch erhoben wurden; Freigeister könnte ich nennen, deren Geist sich im geltenden Moment nichts weniger als frei zeigte und die sich dann unwillkührlich zu dem neigten, was sie vorher verworfen hatten u. s. w.

Aber es sey genug von einem Gegenstande, den ohnedies vielleicht mancher in einem Buche findet, das für Offiziere niedergeschrieben ward; nicht allen Stoff zu eignem weitern Nachdenken will ich endlich meinen Lesern rauben, da ich voraussetzen kann, daß nicht alle diesen Abschnitt als überflüssig und der Belehrung unwerth erkennen werden.

Pflichten gegen andere Menschen.

So bald wir den Stand des Kriegers nicht von andern Ständen feindlich trennen wollen, so bald er nicht allein, vielleicht gefürchtet, aber ungeliebt dastehen soll, dann dürfen von ihm auch die Pflichten gegen andere Menschen nicht versäumt, oder gar als überflüssig aus den Augen gesetzt werden. —

Wenn es auch in der Möglichkeit bestehen sollte, das Kriegsheer in einem Lande so unabhängig von allen allen andern Ständen zu machen, daß es dieselben zu seinem Bestehen scheinbar nicht bedürfte, so würden doch die Verpflichtungen der Krieger gegen andere Menschen unter keiner Bedingung aufzuheben seyn, denn dann würden auch unter den Kriegern selbst die gegenseitigen Verpflichtungen aufhören und der ganze Stand würde sich in Kurzem auflösen. — Doch es bedarf keiner Erläuterung, daß die Herbeiführung einer solchen Unabhängigkeit eben so unmöglich, als undenkbar ist, und daß, wenn in einem Heere darauf hingearbeitet wird, nur allein die Absicht zum Grunde liegen kann, es für seine Hauptbestimmung, den Krieg, so selbstständig als möglich zu machen. — Eine andere Ansicht hiervon kann nur auf Mißverständnissen beruhen.

Es bedarf jedoch dieser Erörterung über den vorliegenden Gegenstand eigentlich nicht, denn es

sind Gründe vorhanden, die den Soldaten hinlänglich überzeugen, daß die Pflichten gegen andere Menschen ihm nicht allein eben so heilig seyn müssen, als jedem andern; ja daß er sogar in Fälle kommen kann, wo er sie in einem noch erhöhteren Grade ausüben muß.

Tief unter dem Grade der geringsten Bildung müßte der Soldat stehen, wenn er seine eigne Menschenwürde ableugnen wollte. Hiermit aber wird und muß er seine Ansprüche verbinden, die ihm mit gleichem Rechte zukommen als seinen Brüdern, so wie er auch die natürliche Verbrüderung anerkennen muß, welche aus dieser Gleichheit der Rechte und Ansprüche hervorgeht. — Dies muß ihn jedoch zu der Ueberzeugung führen, daß andere dieselben Forderungen an ihn haben, welche er für sich bei ihnen gültig macht. — Die sehr verbrauchte Meinung, daß man bei allen Gelegenheiten sich selbst zuerst und am besten bedenken müsse, gehört einer Philosophie an, die in Bezug auf das Allgemeine wohl schwerlich Probe halten dürfte, und wenn alle Menschen sich diesem Grundsatz hingeben wollten, wie würde es da um den Einzelnen stehen? —

Des Kriegers ehrenvolle Bestimmung zeichnet ihm anschaulich genug die Pflichten gegen seine Mitmenschen vor. Der Schirm und das Schild des Rechts und der Gesetze, der Schutz und Retter des Eigenthums und der Sicherheit anderer soll er seyn; — wie könnte er dieser hohen Bestimmung Zweck nur entfernt erreichen, wenn er sich von diesen Pflichten lossagen wollte? —

In einem höhern Grade muß der Soldat oft solche Pflichten ausüben, als es andere nöthig haben, weil es ihm oft mehr Verleugnung, Entbehrung und Anstrengung kostet, weil er dabei nicht

selten Leidenschaften bekämpfen, Wünsche unterdrücken muß, weil er sogar in den Fall kommen kann, an Menschen Schonung, Hülfe und Schutz auszuüben, die dem Namen nach seine Feinde sind. —

Der Pflichten der Kameradschaft gedenke ich hier eben so wenig, als der gegen Vorgesetzte und Untergebene; — sie sind Abtheilungen der allgemeinen Pflichten, deren besondere Erwähnung ich mir für spätere Abschnitte vorbehalte. —

Die Stellung des Offiziers gibt, so wie überall den erhöhten Maßstab auch für die Ausübung dieser Pflichten an, und es kommt dabei nur darauf an, aus welchem Gesichtspunkt er diesen Gegenstand betrachtet, auf welchen Standpunkt er sich selbst in Bezug auf andere Menschen stellt und ob er der Einseitigkeit unterliegt, vermöge welcher er sich und seinen Stand, in Befangenheit des Vorurtheils, von andern trennt, oder ob er vielseitig genug gebildet ist, um sein Verhältniß zum Allgemeinen zu erkennen und im Geiste dieser Erkenntniß zu handeln.

Pflichten gegen sich selbst.

Die Pflichten gegen sich selbst machen die dritte Hauptabtheilung der allgemeinen Pflichten aus. — Daß der Mensch Pflichten gegen sich selbst habe, erkennt er wohl unbedingt am meisten an; ob aber von Jedem diesen Verpflichtungen der wahre, richtigste und edelste Charakter beigelegt wird, dies ist eine Frage, über welche eine große Anzahl nicht völlig im Reinen mit sich seyn mag.

Unermüdet auf alles hinzuarbeiten, was die Forderungen der Eitelkeit befriedigt, was körperliches Wohlbehagen, Emporstreben über andere befördert; — alles zu beseitigen und mit entschuldigenden Gründen zu übertünchen, was nur entfernt;

auf eigene Mängel und Fehler hindeutet; — ist dies vielleicht der Inbegriff der Pflichterfüllung gegen sich selbst? — ist dies der wahre Weg zu einer in jedem Verhältniß genügenden Selbstbefriedigung? — Mit fester Stimme sage ich: Nein! — ein schlüpfriger Irrpfad ist es, von dem man früh oder spät in einen Abgrund hinunter gleitet, aus welchem keine Rettung ist. — Ein Offizier mit solchen Grundsätzen wird sich nie wahrhaft erheben; er wird sein eigener Götze seyn, in dessen Dienst das Edle, was in ihm liegt, untergeht; und meist zu spät wird ihm der Wahn entschwinden, der sein besseres Ich umstrickt und gegen das, was anerkannt gut ist, unempfänglich macht.

Die Bestimmung, der man aus freier Wahl, oder durch Verhältnisse hingegeben ist, im Kleinsten wie im Größesten genau kennen zu lernen, die Mittel aufzusuchen, womit man dieser Bestimmung Genüge leisten kann, mit unablässigem Streben darnach trachten, den Anforderungen seiner augenblicklichen Stellung so vollkommen als möglich zu entsprechen und sich dabei auf höhere Standpunkte würdig vorzubereiten; sich selbst in dem reinen Spiegel der Wahrheit zu erkennen, der Selbsttäuschung kräftig entgegen zu treten, seine Leidenschaften und Schwächen muthig bekämpfen, sich früh vertraut mit den Entbehrungen und Verleugnungen seines Standes machen und sowohl den Geist als den Körper in vernünftiger Uebung daran gewöhnen; dies sind die Pflichten, die der Offizier gegen sich selbst zu erfüllen hat, deren Geringschätzung oder Verabsäumung ihn mehr oder weniger von seinem Ziele entfernt und ihm für seine Person gewöhnlich nur zu theuer zu stehen kommt.

Nicht leicht aber ist es die Pflichten in solchem Sinne zu üben und die Uebertragung derselben

auf den Stand des Offiziers, so wie ihre Ausübung bei namhaften Fällen, läßt sich nicht in festgestellten Regeln andeuten. Der Ueberzeugung und der Beurtheilung jedes Einzelnen muß dies überlassen bleiben und die Erfahrung ist auch hier der beste Lehrmeister. — Aber das Klugwerden durch eigene Erfahrung ist, wie bekannt, in der Regel mit Schaden und unangenehmen Gefühlen verbunden; daher ist es mein Zweck, in diesen Blättern dem Mangel an solchen heilsamen Erfahrungen bei meinen jüngern Kameraden möglichst zu Hülfe zu kommen.

Die übrigen nach dem Verhältniß unsers Standes und der Beschaffenheit des Zeitgeistes berechneten Anforderungen an einen Offizier hier alle der Reihe nach aufzuzählen, würde kaum möglich seyn; sie sind viel und mannichfaltig. Auch müßte ich fürchten, durch ein solches Verzeichniß vielleicht manchen von der Fortsetzung dieser Schrift abzuschrecken, woraus der achtsame Leser, was ihm Noth thut, oder was für sein Verhältniß passend ist, leicht heraus finden wird.

Dritter Abschnitt.

Vom Dienst.

Das Wort Dienst.

Es kann nicht nothwendig seyn, das hier zu erläutern und zu erklären, was eigentlich unter Dienst zu verstehen sey. —

Das Wort Dienst ist vielumfassend im allgemeinen und die (speciellen) Regeln, welche darüber gegeben werden, können sich nur auf die in

einem Heere festgestellten Einrichtungen beziehen unmöglich aber alles erschöpfen, was in vielfachen Unterabtheilungen für den Offizier aus diesen Haupteinrichtungen hervorgeht. Ich meine die bedeutende Zahl verschiedenartiger Beschäftigungen, welche zu dem Zweck führen sollen, jene nothwendigen Haupteinrichtungen in ununterbrochener und pünktlicher Ausübung zu begründen und zu erhalten.

Von den Mitteln, sich Dienstkenntnisse zu erwerben.

Die Hauptregeln über das Wesentliche des Dienstes sind ein Gegenstand des Unterrichts, welcher einem jeden Neuling unsers Standes auf diese oder jene Weise ertheilt wird. Was aber den Geist betrifft, welcher den Offizier in Bezug auf den Dienst beseelen soll, so wie die Mittel, durch welche er nur allein die Aufgaben seiner Bestimmung lösen kann; so sind die Anleitungen seltener, und zum großen Theil ist der Offizier damit auf eigene Belehrung, auf Beispiele und auf Erfahrung verwiesen. Bevor aber diese letztgenannten drei Mittel ihre Wirksamkeit bethätigen können, ist nichts natürlicher, als daß mancher Verstoß, mancher Fehler vorkommen muß, der nicht selten dem Ganzen schadet und den Einzelnen, von welchem er ausgeht, in Nachtheil und Verlegenheit bringt.

Der Zeitgeist erheischt es, daß sowohl die Vorbereitungszeit als auch die erste Dienstzeit eines in unsern Stand tretenden jungen Mannes beinahe ausschließlich seiner wissenschaftlichen Ausbildung gewidmet ist, weil das reifere Alter sich nur bei rühmlichen Ausnahmen zur Begründung einer solchen Bildung neigt, die Ausbildung für den praktischen Dienst aber in Verbindung mit der Theorie der Wissenschaften wohl meist nur störend und unterbrechend wirken würden.

Wenn nun aber der Stand des Offiziers einer der wenigen ist, in welchem von dem Anfänger bei den meisten Gelegenheiten schon ganz dasselbe verlangt werden muß, was der Geübtere und länger Gediente zu leisten hat; und wenn daher die Voraussetzung unerläßlich ist, daß jeder junge Offizier von solchem Eifer und Trieb für seine Bestimmung beseelt sey, wodurch er sich angespornt fühlt, seine Obliegenheiten so früh als möglich in ihrem ganzen Umfange kennen und die Theorie gleichzeitig der thätigen Praxis anpassen zu lernen; — so muß dem angehenden Krieger jede zweckmäßige Anleitung höchst willkommen seyn und der Offizier muß frühzeitig auf die Ueberzeugung geführt werden, daß er mit der vorzüglichsten wissenschaftlichen Bildung allein nicht ausreichen könne und daß ihn, wenn er mit den besten Zeugnissen versehen, aus einer Bildungsanstalt heraustritt, der Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten noch viele erwarten, sobald er in dem gewöhnlichen praktischen Dienst fremd und ungewiß, daher auch befangen und unzuverlässig ist.

Wie man den Dienst zu betrachten hat.

Bei allem, was der Mensch zu leisten hat, gibt der Gesichtspunkt, aus welchem er diese Leistungen betrachtet, die Norm an, auf welche Weise er den Anforderungen seiner Bestimmung Genüge thut. —

Wer die ihm zukommenden Verrichtungen für unnöthig, kleinlich, oder gar für lächerlich hält, dem müssen sie bald zum Ekel und unerträglich werden; denn welcher vernünftig Gebildete wird wohl eine Befriedigung darin finden, den größten und besten Theil seines Lebens mit Beschäftigungen auszufüllen, die er für Kinderei und nichtsbedeutende, zweck-

lose Kleinigkeiten hält? — Wer aber die feste Ueberzeugung gewonnen hat, daß alle übernommene oder ihm auferlegte Verpflichtungen, die größten wie die kleinsten, nach Verhältniß gleich nöthig und wichtig sind; — wird der nicht gern und willig alle Kräfte daran wenden; — wird der nicht mit Freuden sein geistiges Vermögen darauf verwenden, sie gründlich kennen zu lernen, und wird er es nicht seiner Würde in jeder Art gemäß finden, sie zu achten nach ihrem wahren Werthe und seinen Ruhm, wie seine eigene Befriedigung darin suchen, nichts in dieser Beziehung zu verabsäumen? —

Meine Kameraden werden mir nicht zürnen, wenn ich mich, als Beleg für meine Ansichten, eines etwas verbrauchten Bildes bediene; ich glaube nicht, daß es einen passenderen Vergleich geben kann, und in diesem Falle darf man sich ja wohl denselben gestatten, wenn er auch nicht den Stempel der Neuheit trägt.

Das künstlich zusammengesetzte Werk einer Uhr meine ich. — Aus einer bedeutenden Anzahl von Theilen besteht ein solches Werk; — manche derselben sind in die Augen fallend und leicht bemerkbar; — andere hingegen weniger und mehrere sogar dem zusammensetzenden Meister nur durch das Glas, jedem andern Beschauer aber beinahe gar nicht anschaulich. — Jeder dieser größern und kleinern Theile steht jedoch, mittel- oder unmittelbar mit allen in der genauesten Verbindung, jeder hat seine feststehende Bestimmung, jeder seine angewiesene und auf das Ganze berechnete Beschäftigung; und keiner darf seinen Platz, oder seine Beschäftigung verändern, noch weniger aber ganz fehlen und den Dienst versagen, wenn das Werk nicht stocken, nicht unsicher in seinen Leistungen werden, oder gar in sich selbst zerfallen soll. —

Denken wir uns ein Heer als eine völlig zusammengesetzte, richtig befundene und zum Gange ihrer Bestimmung aufgezogene Uhr; — die Verrichtungen der größern Räder und Haupttheile sind die allgemeinen und hauptsächlichsten Geschäfte des Dienstes, die der kleinern und feinern Theile hingegen die Unterabtheilungen in den Dienstbeschäftigungen, welche, so wie die großen und kleinen Theile einer Maschine, thätig und mit Genauigkeit in einander greifen müssen. —

Von der Geringschätzung des gewöhnlichen Dienstes.

Ein höchst erfreuliches Zeichen unserer Zeit ist es, daß dem Offizier alle Gelegenheiten geboten sind, sich diejenige Ausbildung zu erwerben, welche ihn bis auf die höchsten Stufen seines ehrenvollen Standes erheben kann. Die schönste Ueberzeugung von der Würde seiner Bestimmung muß dem Offizier die Begründung und Erhaltung dieser Anstalten gewähren; mit dem lebhaften Dank muß er diese Sorgfalt für die Veredlung seiner Fähigkeiten anerkennen und seine größte Ehre muß er darin suchen, sie mit einem der Sache angemessenen Aufwand seiner Kräfte zu benutzen. Im äussersten Grade kleinlich und verkehrt wäre es aber auch, ein solches rühmliches Streben hindern oder gar verwerfen zu wollen; sehr löblich und schön muß es vielmehr jeder Vernünftige finden und sich mit Freuden bemühen, es zu unterstützen. — Aber die Voraussetzung muß auch unabänderlich feststehen, daß der junge Mann, dessen Geist nach dem Höchsten emporstrebt, es nie unbeachtet lassen wird; daß das Niedere und gering Scheinende der Grund ist, auf welchem das Hohe nur erbaut werden kann; daß der richtige und sichere Weg zum erhabensten Ziele,

nur immer von dem ersten Standpunkte ausgeht und jede aufwärts führende Stufe nie anders als mit dem Bewußtseyn betreten werden darf, auf dem verlassenen Punkt seinen Platz im vollen Sinne ausgefüllt zu haben; daß nur der mit Nutzen und Ehren einer höhern Würde angehören kann, der im geringern Wirkungskreis bewieß, daß er einem höhern gewachsen sey.

Bei der höchsten Anerkennung der Unerläßlichkeit einer bedeutenden wissenschaftlichen Ausbildung der Offiziere, leuchtet es doch klar genug ein, daß einer Armee unmöglich nur mit Generalen gedient seyn könne, sondern daß sie Offiziere von allen abwärts laufenden Graden bedarf, die jedoch nur dann als nützliche Glieder einer weise berechneten Maschine gelten, nur dann auf Erhebung Ansprüche machen können, wenn sie in der ihnen augenblicklich angewiesenen Sphäre heimisch sind und bei dem Blick nach hohem Ziele das Auge nicht thöricht abwenden von den nächsten Umgebungen, in deren engen Grenzen das Wort Pflicht verhältnißmäßig denselben Werth hat, als da, wo es sich in dem unbestimmten Raum des Glanzmeeres der erhabensten Wirkungskreise verliert.

Aus diesen wenigen Worten schon dürfte es hervorgehen, daß es für den Offizier nichts Nachtheiligeres und nichts Unpassenderes geben kann, als wenn er die sogenannten kleinen Dienstverrichtungen seines Standes für unnütz, überflüssig, für lächerlich, oder wohl gar für verächtlich hält.

Ich könnte eine große Anzahl von Fällen anführen, in welchen die offenbarsten Beweise für das Vorhergesagte nur zu oft an das Licht treten; in welchen es die Erfahrung lehrt, daß ein Offizier,

der sich seiner Sphäre entrückt, ehe er sich in derselben mit möglichster Vollkommenheit bewegen lernte, auf dem traurigen Wege ist nie einen Platz auszufüllen; daß er mehr schadet als nützen wird, und daß er, während er mit seinem Geiste in Regionen herum schwärmt, zu welchen ihm die Reife noch mangelt, auf dem ihm für den Augenblick angewiesenen Standpunkt in unzuberechnende Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten gerathen muß. — Ist es wohl zu erwarten, daß ein Lieutenant, der seine Bahn mit so wenig Berechnung für die Zukunft verfolgt, ein musterhafter Compagnieführer, ein Hauptmann, der in diesem Geiste seine Bestimmung verfehlt, ein brauchbarer Stabsoffizier werden wird u. s. w. und in welchen Zustand würde eine Armee verfallen, was würde sie für ihren eigentlichen Zweck leisten, wenn der Geist der Ueberhebung und Ueberschätzung unter den Offizieren derselben die Herrschaft gewönne?

Jeder Offizier, der nur mit einiger Ueberlegung seine Laufbahn verfolgt, den seine Vernunft gegen das verderbliche Gift der Verblendung bewahrt, in welcher er träumend an den Mitteln vorüber geht, die allein zum Zwecke führen; wird in einer kurzen Dienstzeit die volle Ueberzeugung gewinnen, daß der kleine oder innere Dienst der Grundstein unsers Standes ist, ohne welchen das noch schön scheinende Gebäude bald zusammen stürzen müßte. —

Es kann nur der Schwachheit und Kurzsichtigkeit einfallen, Gegenstände für unnütz zu halten, oder sie zum Ziele des Spottes zu machen, welche sich seit Jahrhunderten als wichtig bewährten und von Männern anerkannt, durchdacht, verbessert und zur Befolgung empfohlen wurden, die sich als große

Generale und Anführer ganzer Armeen einen bleibenden Ruhm erwarben.

Das billigste Urtheil, was man über ein solches vergriffenes Benehmen fällen kann, ist, wenn man es mit dem Worte Wahn benennt. Außerdem könnte man seine Entstehung noch in manchen andern und nachtheiligern Gründen suchen. Man könnte z. B. eine angeborne oder angewöhnte Sorglosigkeit und Nachlässigkeit oder einen Hang zur Unthätigkeit annehmen, welchen man dadurch zu entschuldigen bemüht ist, daß man dasjenige, was man vermöge dieser schädlichen Eigenschaften verabsäumt, für Pedanterie, Zeitverderb und unnütze Kleinigkeiten erklärt. —

Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß es Generale und hohe Offiziere gegeben hat und noch gibt, die nur sehr kurze Zeit in den niedrigsten Offiziersgraden dienten, wohl nicht einmal eine Kompagnie führten, ehe sie auf höhere Stellen stiegen, und doch auf diesen schnell und früh erlangten bedeutenden Stellen sich höchst ruhmwürdig auszeichneten, ja nicht den geringsten Mangel an Erfahrung zu erkennen gaben. Man wird ferner Beispiele von hohen Generalen und Feldherrn aufstellen, die Ungewöhnliches geleistet, sich aber um die Handhabung des (spottweise sogenannten) Kamaschendienstes nicht bekümmert hätten. — Dem ersten Punkt will ich nicht widersprechen. — Wohl gibt es Männer, die sich durch frühe Auszeichnung, oder durch besondere Beweise von vorzüglichen Anlagen und Fähigkeiten in kurzer Dienstzeit aus den untersten Offiziergraden emporgeschwungen haben; — allein, wenn sich solche Herausgehobene auf ihren früher als gewöhnlich erlangten Posten im wahren Sinne des Wortes auszeichnen, so glaube man nicht, daß sie die Dienst-

obliegenheiten desjenigen Grade, welche sie entweder ganz übersprungen, oder über welche sie Verdienst und Umstände schnell hinweg führten, unbekümmert ließen; — gewiß mußten sie Mühe und Anstrengung darauf verwenden, sich durch Hülfe der Theorie die Kenntnisse zu erwerben, welche sie in praktischer Ausübung nicht zu erlangen Gelegenheit hatten. — Bestreiten muß ich aber geradezu, daß ein wahrhaft großer und erfahrner General den kleinen Dienst sollte verspotten, oder auch nur gering achten können. — Er würde mir vorkommen wie ein Baumeister, der ein Gebäude aufführen wollte, seine Gehülfen und das zum Bau erforderliche Handwerksgeräth und Material aber keiner Beachtung werth hielte. — Die Art und Weise sich in Dienstangelegenheiten auszusprechen und zu benehmen, kann vielleicht bei manchem, besonders im Kriege so zu sagen erzogenen Offizier den Schein einer solchen Nichtbeachtung herbeiführen; in der Wirklichkeit aber kann es nicht so seyn; — und ich könnte nach Beispielen fragen, wo ein anerkannt berühmter Feldherr Vergehungen oder Vernachlässigungen im gewöhnlichen Dienst begünstigt, oder die Verrichtungen dieses Dienstes erlassen hätte. —

Anführung einiger Punkte des Dienstes, welche am meisten gering geachtet werden.

Ob es gleich nicht meine Absicht seyn kann, durch zergliederte Darlegung aller Dienstvorfälle und Dienstverpflichtungen, das Vorhergesagte beweisen zu wollen; so dürfte es doch hier nicht am unrechten Orte seyn, einige Punkte herauszuheben, welche leider nicht selten das Schicksal haben, zu mißfallen, für unwichtig, pedantisch u. s. w. er-

klärt und daher vernachlässigt und verabsäumt zu werden.

Die Bemühung seine Untergebenen kennen zu lernen, d. h. ihre geistigen Vorzüge oder Mängel zu erforschen, den Grad ihrer Bildung wahrzunehmen, ihre Anlagen und Fähigkeiten zu prüfen; — wird bisweilen für ein Geschäft gehalten, das so unnütz als unangenehm und langweilig sey.

„Wozu ist es nur irgend gut und nöthig, heißt es, sich mit so etwas Uninteressanten abzugeben und etwas Besseres darüber zu versäumen? — Der gemeine Mann ist ja nur eine Maschine, die kategorisch in Gang gebracht zu werden braucht; man darf ihm ja nur befehlen, was er thun soll, und er muß es thun, wenn er nicht bestraft seyn will, es mag ihm schwer oder leicht werden, er mag Neigung oder Anlage dazu haben oder nicht." —

Ein Offizier, der dieser Meinung ist, bedenkt nicht, daß er mit Menschen zu thun hat; — er läßt es unbeachtet, daß er seine eigene Würde herabsetzt, wenn er diejenigen, die seiner Aufsicht und Leitung anvertraut sind, entwürdigend behandelt; er scheint keinen Begriff davon zu haben, daß es in dem Verhältniß, welches zwischen ihm und seinen Untergebenen statt findet, leichter ist zu befehlen, als zu gehorchen; — noch nie scheint er daran gedacht zu haben, daß nur zufällige und größtentheils ohne sein Verdienst entstandene Umstände die Veranlassungen sind, daß er in einem solchen Uebergewicht über den Untergebenen steht; — er sieht es nicht ein, daß es in seiner Hand liegt, durch das Studium und die daraus hervorgehende richtige Behandlung der Untergebenen, sie für Vergehungen, für die darauf folgenden Strafen, für Schande und Verderben zu bewahren; und ganz

vergißt er es, daß er verantwortlich ist vor dem Richterstuhl seiner Pflicht und seines Gewissens, für die Begehungssünde sowohl, als für die Unterlassungssünde. Mit allen diesen irrigen Ansichten verbindet sich eine entschiedene Gleichgültigkeit gegen den Dienst, da sich der Offizier nicht einmal die Mühe nimmt den erwiesenen Satz aufzufassen; daß es ein nicht zu bezweifelnder Gewinn für das Große und Kleine des Dienstes seyn muß, wenn die dabei angestellten Individuen ihren Fähigkeiten, Anlagen und Kräften gemäß verwendet werden können, während aus dem Gegentheil, aus dem blinden Hineingreifen in die Menge, der offenbare Nachtheil oft nicht zu vermeiden ist. Zwar gestatten es keineswegs die Umstände jederzeit, eine so sorgfältige Auswahl zu treffen und eben daraus geht die Nothwendigkeit hervor, daß der Soldat für jeden Dienst unterrichtet, in jedem geübt seyn müsse; — aber wer wird es verwerfen, bei jeder Gelegenheit, wo es nur irgend möglich ist, und bei den wichtigsten Fällen am ersten, einem jeden nur diejenige Bestimmung anzuweisen, wozu er am meisten geeignet und geschickt ist? — Gewiß muß es jedem Offizier erwünscht seyn, wenn er sich des Vortheils einer solchen Auswahl bedienen kann; — dies ist jedoch nur dann möglich, wenn er seine Untergebenen kennt. Sonach gewinnt neben dem Interesse des Dienstes durch die genaue Bekanntschaft mit den Untergebenen auch des Offiziers eigener Vortheil bedeutend; und sollte dieser Vortheil nur in der beruhigenden Ueberzeugung bestehen, in den Mitteln zu dem beabsichtigten Zweck keinen Mißgriff gethan zu haben.

Als Mittelspersonen zwischen dem Offizier und dem Gemeinen stehen die Unteroffiziere; eines Mittels kann man sich aber nur dann mit Nutzen be-

dienen, wenn man es seiner ganzen Individualität, seines wahren Werthes nach, genau kennt. — Zu allem Dienst gleich vollkommen brauchbare Unteroffiziere gibt es verhältnißmäßig eben so wenig, als vollkommene Offiziere; daher erfordert es das Beste des Dienstes sowohl, als der Vortheil des Offiziers, eines jeden beste und brauchbarste Seiten aufzusuchen, ihn bei Ausbildung seiner Anlagen zu unterstützen, seine Begriffe zu ordnen und zu läutern und alle seine Kräfte zur nützlichsten Thätigkeit zu wecken, vorzüglich aber, ihm die bestimmteste und sicherste Anleitung für seinen Wirkungskreis zu geben. Denn der beste Wille, der größte Eifer strebt nicht selten mit vergriffener Manier dem eigentlichen Zweck schnurstracks entgegen. Wenn aber der Offizier die Ueberzeugung festhält, daß die Einwirkung des Unteroffiziers auf den Gemeinen, für des Letzteren Ausbildung und sonach für das Bestehen des Ganzen höchst wichtig ist, so wird er auch erkennen, wie viel darauf ankommt, aus der Zahl der Gemeinen die Würdigsten zu Besetzung der Unteroffizierstellen herauszuheben und sie für diese Bestimmung geschickt zu machen. Daß jedoch allen diesen Obliegenheiten der Offizier nur dann genügen kann, wenn er mit Umsicht und mit lebendigem Interesse seine Untergebenen beachtet, dürfte keinem Zweifel unterworfen seyn.

Es muß jedem Offizier einleuchten, daß er unmöglich zu der hier als nothwendig angenommenen Bekanntschaft mit seinen Untergebenen gelangen kann, wenn er ihnen nur im Dienst oder in Reihe und Glied seine Aufmerksamkeit schenkt. — Da wird er den Soldaten größtentheils so finden, wie er seyn soll; außer dem Dienst hingegen, im Quartiere und bei Gelegenheiten, wo er sich unbeachtet glaubt und für frei hält, wird er ihn se-

hen, wie er wirklich ist, und auch nur da ein richtiges Urtheil über ihn zu fällen vermögen. In der Fortsetzung dieser Blätter hoffe ich den Ausspruch noch bestimmter rechtfertigen zu können, daß die Zeit, welche der Offizier auf Beschäftigungen dieser Art verwendet, keineswegs verloren ist, sondern daß sie eine höchst belohnende Aussaat für seine Bestimmung und für ihn selbst sind. —

Wie oft wird es nicht für Pedanterie oder für noch etwas viel Aergeres angesehen, wenn von dem Offizier im Verhältniß dieselbe Ordnung und Pünktlichkeit, (in Bezug auf seine Person) gefordert wird, als von dem Untergebenen desselben? — Aber der Zweck dieser Maßregeln wird dabei nicht beobachtet und daher nur zu oft dagegen gefehlt. — Wenn es z. B. dem Offizier zur Pflicht gemacht wird, auf dem Marsche seinen Zug nicht zu verlassen, selbigen vielmehr in der vorgeschriebenen Ordnung zu erhalten und alles dabei zu verhüten, was den Marsch aufhalten und den Soldaten nachtheilig seyn kann; — wenn es verlangt wird, daß der Offizier auch nach einem Marsche sich überzeugen soll, ob seine Untergebenen vorschriftmäßig bequartiert und verpflegt sind und ob sie die Instandsetzung aller ihrer Bewaffnungs- und Bekleidungsgegenstände für den nächsten Marsch sowohl, als für jeden Dienst nicht verabsäumen; — wenn ferner von dem Offizier gefordert wird, daß er bei jeder Versammlung der Truppen eben so pünktlich zu der anbefohlenen Zeit erscheine, als es von dem Untergebenen, bei Vermeidung ernstlicher Strafe geschehen muß; — wenn darauf gesehen wird, daß der Offizier in seinem Aeußern verhältnißmäßig denselben Anstand, ja eine noch vorzüglichere Haltung zeige, als er von den ihm untergebenen Unteroffizieren und Gemeinen zu verlangen hat; —

wenn auch ihm eine sichtbare Anstrengung bei allen dienstlichen Uebungen keineswegs erlassen ist; — wird man da nicht zum Oeftern Aeußerungen der Unzufriedenheit vernehmen und auf Geringschätzung und Versäumung dieser Gegenstände stoßen? —

Es komme nichts darauf an, ob einige Leute mehr oder weniger im Nachtquartier einrücken, heißt es dann wohl, es sey Kleinigkeitskrämerei bei einem meilenlangen Marsche eine so strenge Ordnung zu verlangen; im Kriege und in der Nähe des Feindes wolle man sich diese Anforderungen allenfalls gefallen lassen, aber im Frieden könne man sich unmöglich damit befreunden. — Für eine unbillige Forderung wird es erklärt, wenn der Offizier, statt der Ruhe und Erholung zu pflegen, sich nach einem für ihn selbst beschwerlich gewesenen Marsche noch mit Dingen belästigen solle, auf welche im Ganzen wenig oder nichts ankomme; — hinlänglich sey es, meint man, wenn der Offizier nur dann auf dem Platze erscheine, wenn eine Uebung oder ein Dienst wirklich beginnen solle, das frühere Einfinden bei solchen Gelegenheiten sey Sache des Unteroffiziers und der Offizier müsse hierin etwas voraus haben. — Einen unnöthigen Zwang nennt man es, wenn der Offizier in seinem Anzuge und in der Haltung seines Körpers sich nach festen Vorschriften richten und eine nur dem gemeinen Mann anstehende geregelte und ermüdende körperliche Dressur annehmen solle; — so wie es auch nicht selten von recht wissenschaftlich gebildeten Offizieren als ganz unnütz angesehen wird, bei mechanisch-praktischen Uebungen einige körperliche Anstrengung sichtbar werden zu lassen; — der Offizier, glaubt man, müsse seine physischen Kräfte aufsparen auf die wichtigsten und höchsten

Punkte seiner Bestimmung, die Anstrengung bei den gewöhnlich vorkommenden Dienstverrichtungen komme dem gemeinen Manne zu, dem Offizier gebe sie ein steifes gezwungenes Ansehn u. s. w.

Sollten sich aber wohl solche Grundsätze mit den Begriffen von Pflichterfüllung, mit dem Geiste vertragen, der über dem dienstlichen Wirken in einem wohleingerichteten Heere walten muß? —

Es gehört nur wenig Diensterfahrung dazu, um es einzusehen, daß nur die festgestellte Ordnung bei starken Truppenmärschen deren Ausführung möglich machen kann, daß die Nachsicht, welche man Einzelnen in dieser Beziehung schenkt, sich dem Ganzen höchst nachtheilig mittheilt; — daß zwar bei Friedensmärschen allerdings nicht viel darauf beruhen würde, ob einige Leute später im Quartiere anlangten, daß aber im Felde durch eine solche Nachsicht weit größere Unordnungen und Nachtheile entstehen würden und daß der Soldat im Frieden so gewöhnt werden muß, wie er im Kriege seyn soll. — Keiner Erläuterung bedarf es, daß es nicht einerlei ist, wie der Infanterist marschirt und der Kavallerist reitet und wie er gepackt und gesattelt hat, eben so wenig ist es abzuleugnen, daß die Ordnung und Reinlichkeit in der Bekleidung ungemein viel dazu beiträgt, ob der Soldat in Anstrengungen ausdauern kann oder nicht. Das Vertrauen des Soldaten in seinen Vorgesetzten wird bedeutend gestärkt, wenn er wahrnimmt, daß der Offizier, ohnerachtet der persönlichen Anstrengung, die Sorgfalt für sein Bestes nicht bei Seite setzt. Für ganz ungegründet müßte es gelten, daß des Vorgesetzten Beispiel von wichtigem Einfluß auf den Untergebenen ist, wenn dem Offizier die Pünktlichkeit im Dienst erlassen seyn könnte und absprechen müßte man dem Krieger niedern

Mangel alles Gefühl, wenn man glauben wollte, es könne keinen unangenehmen Eindruck auf ihn machen, seinen Eifer nicht mindern, wenn er den Offizier gegen Anforderungen sündigen sähe, deren Vernachlässigung er an ihm bestrafte. Die Außenseite des Menschen ist nun einmal der allgemein angenommene Maßstab zu Beurtheilung seines innern Werthes. Außerdem also, daß der Offizier verbunden ist, als Muster seiner Untergebenen die erforderliche Sorgfalt darauf zu verwenden, ist er sich selbst dies am allermeisten schuldig. Der mit der höchsten wissenschaftlichen Bildung und den vorzüglichsten Kenntnissen Ausgerüstete kann nicht sagen, daß eine empfehlende Außenseite etwas Ueberflüssiges für ihn sey; — jene kann er unmöglich fortwährend öffentlich zur Schau ausstellen, mit dieser aber tritt er der Welt bei allen Gelegenheiten vor die Augen, und wer wird wohl voraussetzen, daß ein vielseitig geistig gebildeter Mann es nicht der Mühe werth halten sollte, sein Aeußeres des Innern würdig darzustellen? — Erinnerungen und Rügen von Vorgesetzten sind die natürliche Folge solcher Vernachlässigungen; unter allen Rügen aber sind die unangenehmsten und beschämendsten, welche man sich durch Verabsäumung leicht ausführbarer Dinge zuzieht, durch Gegenstände, die dem Gebildeten zur andern Natur geworden seyn müssen. —

Eine höchst irrige Meinung ist es, wenn der Offizier durch ein nachlässiges äußeres Verhalten zu beweisen glaubt, daß nur die höchsten Dinge ihm wichtig sind, und daß er für das Gewöhnliche keiner Aufmerksamkeit und Anstrengung bedürfe. Nur wer mit den Anforderungen und dem Wesen unsers Standes völlig unbekannt ist, kann diese Gleichgültigkeit auf eine so vortheilhafte Weise ent-

schuldigen, der Nachtheil aber, den sie für den Dienst und für den Offizier selbst haben muß, ist unverkennbar. Mit welchem Rechte kann man Eifer und Anstrengung von Untergebenen verlangen, wenn man selbst Nachlässigkeit und Geringschätzung andeutet? — Als geringer Beweis für den Einfluß des persönlichen Verhaltens eines Offiziers auf seine Untergebenen, auch in physischer Hinsicht, beobachte man zwei Offiziere, wovon der eine seinen Zug beim Exerziren mit Eifer, Anstrengung und Pünktlichkeit, der andere aber den seinigen auf die entgegengesetzte Art führt; und man wird wahrnehmen, daß sich der Eifer des einen so gut und sichtbar den Untergebenen mittheilt, wie die Trägheit des andern; selbst wenn man die Ueberzeugung hat, daß beide zugleich gut eingeübt, von gleich gutem Willen beseelt sind. —

Der feinern Ausbildung des Offiziers, die unwillkührlich, und leicht von dem Geiste auf den Körper übergeht, wird es gewiß gelingen, seinem Eifer und seiner persönlichen Anstrengung den Anschein der Steifheit und Unbeholfenheit zu benehmen und eine so gefällige Gewandtheit hinein zu legen, die in den Augen des Kenners und Nichtkenners vortheilhaft für ihn spricht und es deutlich zu erkennen gibt, daß er in seiner Sphäre heimisch sey. —

Von der Art sich im Dienst schriftlich und mündlich auszudrücken.

Ein Gegenstand, welcher vielfache Beachtung verdient, ist die Fertigkeit, sich im Dienst sowohl schriftlich als mündlich geziemend auszudrücken.

Mag ein Offizier noch so belesen seyn und die Sprache der Gelehrsamkeit und Poesie in sei

ner Gewalt haben; die Sprache des Dienstes ist eine andere; — in ihr muß Deutlichkeit und Kürze vereinigt seyn, sie darf keiner Mißdeutung fähig seyn und keine zeitraubenden Umschreibungen und Erläuterungen erfordern; das dienstliche und persönliche Verhältniß muß darin ohne Pomp und Ueberladung zu erkennen und der Ernst und die Würde des Standes und der Sache darin unverkennbar angedeutet seyn. —

Die schriftliche Dienstsprache ist in den meisten Heeren mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten und von weitschweifigen, veralteten Formen gereinigt; dies ist aber eine Klippe, an welcher recht gebildete und unterrichtete Offiziere scheitern; indem sie nicht selten sich es erlauben, diesen Verbesserungen ihrerseits noch mehrere beizufügen und hier ein weites Feld ihre Wissenschaften und Kenntnisse auszukramen, vor sich zu haben glauben, woraus Mißgriffe und Abweichungen entstehen, die dem Zweck nicht selten beträchtlich schaden. — Der leichten Uebersicht wegen und zu Vermeidung unnützer Verlängerungen wurde ein sogenannter Militärstil gebildet, welcher feststehende Normen angibt, durch die alle oben erwähnte Anforderungen an schriftliche militärische Arbeiten erfüllt werden. Sich hiermit genau bekannt zu machen und hiernach bei allen Gelegenheiten zu verfahren, kann von einem jeden Offizier gefordert werden und gehört gewissermaßen zu der Kenntniß seiner Pflichten.

Ein Offizier, der in diesem Gegenstand unwissend ist, wird häufig in den Fall kommen, Dienstfehler zu begehen und zwar Fehler, welche auffallender sind und ihn in ein nachtheiligeres Licht stellen, als Fehler anderer Art; theils, weil bei einer jeden schriftlichen Dienstbarkeit die reifliche Ueberlegung dessen, was man schreiben und wie man es

schreiten will, vorausgesetzt werden muß und der Vorgesetzte dann in Nichtbeachtung der anerkannten und schicklichen Bestimmungen nur einen Mangel an Aufmerksamkeit und Vernachlässigung der ihm schuldigen Achtung finden muß; — theils aber auch, weil es (in unsern Zeiten) keine Gründe gibt, womit sich eine Unwissenheit dieser Art entschuldigen ließe. — Außerdem muß ja auch der Mangel an so geringen und so leicht zu erlangenden Kenntnissen der Beförderung eines Offiziers zu höhern Stellen wohl unbedingt im Wege stehen und in die unangenehmsten Verlegenheiten muß er dadurch selbst bei seinen Untergebenen kommen, indem er sich Blößen geben wird, die einem großen Theil derselben, bei der aufwärts steigenden Bildung der Nationen, nicht verborgen bleiben können. In Bezug auf die Art sich im Dienst mündlich genügend auszudrücken, sind einige Verschiedenheiten zu beachten.

Den Ton des Unterrichtens und Belehrens darf der Offizier nicht mit dem des Befehlens oder Kommandos verwechseln; am allerersten muß er sich bemühen, so deutlich als möglich zu werden und er muß sich die Fertigkeit anzueignen suchen, seine Unterweisungen und Erklärungen mit verschiedenen Worten vorzutragen, wenn er wahrnimmt, daß es ihm auf eine Art nicht gelang, dem Fassungsvermögen der Untergebenen nahe zu treten. — Die zwecklosesten Unterweisungen sind die mit ausgesucht schönen und hochtrabenden Worten; sie scheinen im Augenblick durch ihren Wohlklang bei dem Zögling Eingang gefunden zu haben; aber sie dringen nur selten bis zu dem Punkt, wo sie ganz nahe vor den Verstand treten und entschwinden als ein vorübergegangenes dunkles Bild der Seele des Hörers von beschränkter Geistesbildung.

Um seinen Zweck zu erreichen, muß der Offizier freilich bisweilen seinen Ton weit herabstimmen und darf seine Ausdrücke nicht immer in dem Wörterbuche der Schönheit suchen; aber er kann ein lohnendes Studium darin finden, sich für diese Fälle eine Sprache zu bilden, mit welcher er sich auf einer Mittelstraße bewegt, nicht entwürdigend von allem Höhern abweicht und doch das Gemeinere so viel berührt, als es nöthig ist, um den untergeordneten Begriffen und den Gewohnheiten der Untergebenen gemäß, verständlich und faßlich zu werden.

Das Wort des feststehenden Befehls bedarf nur der Bestimmtheit und Kürze, denn an Deutlichkeit kann es ihm nicht fehlen, weil es sich blos auf Gegenstände beziehen kann, deren Ausführung eine hinlängliche Erklärung vorangegangen ist, und wo weder Zweifel noch Irrthum zu erwarten seyn kann; wenigstens muß jeder Befehlende diese Voraussetzung annehmen können.

Abweichend von beiden Arten der Dienstsprache ist die dienstliche mit Vorgesetzten, wo (in der neuern Zeit) keineswegs die Ausdrücke einer reinen und gebildeten Sprache verbannt sind, aber doch jeder Ueberfluß an Worten, jede Weitschweifigkeit und jede Redensart vermieden werden muß, welche den Vorgesetzten über eine Sache im Zweifel lassen, ihn zu erläuternden Fragen nöthigen, oder ihm eine falsche Ansicht beibringen könnte.

Um auch hierin der Bestimmtheit und Kürze zu Hülfe zu kommen, hat man auch in dieser Dienstsprache z. B. bei Meldungen u. s. w. stehende Formen angenommen. Ein Offizier, der hiervon merklich abweichen wollte, würde sich lächerlich machen; aber in einem vortheilhaften Lichte würde sich auch derjenige nicht zeigen, der es für überflüssig hielt,

sich mit diesen eingeführten Formen vertraut zu machen. —

Von dem Ernst im Dienste.

Es gibt Menschen, die einen unwiderstehlichen Hang dazu haben, von allem eine lächerliche Seite aufzusuchen; die zu der Fahne des Witzes und der Satyre geschworen zu haben scheinen und denen nichts zu heilig ist, um nicht ihren giftigen Stachel daran zu versuchen. — Auch Offiziere findet man, die sich einer solchen Sucht ergeben haben, welche sie selbst in Bezug auf den Dienst nicht verleugnen können.

Wenn ich mir es vorbehalte, in Bezug auf das gesellige Verhalten über Witz und Satyre mich näher auszusprechen, so glaube ich doch jetzt dieser beiden gefährlichen Gegenstände in Rücksicht auf das dienstliche Verhältniß gedenken zu müssen.

Der Dienst, er sey von welcher Art er wolle, nimmt das Pflichtgefühl des Offiziers in Anspruch und in den Räumen, wo von Pflichten und davon abhängender Ehre und Schande die Rede ist, kann kein Feld für den Scherz seyn, sondern nur ein gemessener Ernst darf die Würde der Sache und dessen, der ihr angehört, bezeichnen.

Wer die Obliegenheiten seiner Bestimmung zum Gegenstand des Witzes und der Satyre machen kann, der beweist, daß er sich selbst nicht achtete, als er sich einem Beruf weihte, dessen Leistungen er für lächerlich und des Verspottens werth hält; er gibt zu erkennen, daß ihm die Bedeutung des Wortes Pflicht fremd ist und erscheint deshalb in einem höchst unzuverlässigen Lichte.

In hohem Grade beschämend muß es für einen Offizier seyn, bei Gelegenheiten, die doch nicht ausbleiben, darauf hingewiesen zu werden, daß er

durch Verletzung des Ernstes im Dienst, sich selbst entwürdigt.

Dergleichen Aeußerungen im Kreise von Kameraden sind, wenn sie auch noch so sehr belacht werden, eine wuchernde Aussaat bösen Geistes; ist man aber so leichtsinnig und so wenig umsichtig genug, sie vor Untergebenen oder vor Personen andern Standes laut werden zu lassen, so tritt man alle Würde des Standes und des eignen Verhältnisses mit Füßen und eröffnet unübersehbaren Nachtheilen die Bahn.

Wer nur einen oberflächlichen Begriff davon hat, welcher Natur Witz und Satyre seyn müssen, wenn sie ihren Zweck erreichen und wahrhaft belustigen sollen, der wird auch überzeugt seyn, daß sich nicht alle Gegenstände dazu eignen und wird am allerwenigsten in dem dienstlichen Verhältniß ein dazu passendes Feld erblicken; jeder Mißgriff dieser Art aber ist höchst unbelohnend und kann unmöglich bei einem Vernünftigen etwas Anderes bewirken, als mindestens den Wunsch, daß derjenige, von dem er ausgeht, seine vielleicht nicht ganz üblen Verstandeskräfte auf eine würdigere Weise anwenden und nicht da ausarten möchte, wo er sich zur Ehrensache anrechnen sollte, in den genau genug bezeichneten Schranken des der Sache angemessenen Ernstes zu bleiben.

Von dem dienstlichen Betragen vor dem Feinde.

Von dem Betragen vor dem Feinde, oder da, wo der Offizier auf dem Hauptpunkte seiner Bestimmung steht, glaube ich eben so wenig eine Auseinandersetzung, als eine Erklärung des Wortes Bravour nöthig zu haben. —

Ich kann mir keinen Offizier denken, der nicht von der Ueberzeugung ergriffen seyn sollte, daß al-

les, was mit dem Namen Dienst zu belegen ist, auf dem Platze die höchste Weihe erhält, mit dem größten Ernst und mit Aufopferung aller Kräfte ausgeübt werden muß, wo nicht mehr von Unterricht und Vorbereitung die Rede ist, sondern wo es nur Anwendung und Ausführung gilt, wo die Würde der Pflicht ihren Gipfel erreicht hat und wo Ehre und Schande auf dem Spiele stehen. — Nachlassen in der geringsten Pflichterfüllung bei jenen entscheidenden Momenten, vernichtet alles, was je ein Offizier geleistet hat und beweist, daß er weder Zweck noch Ziel seiner Würde je aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtete, oder daß er in seinem frühern Verhalten ohne Grundsätze handelte und am allerwenigsten darüber nachdachte, von welchem Einfluß sein Beispiel auf die Untergebenen ist.

Sollte es wirklich im Frieden möglich seyn, (was jedoch zu bezweifeln ist) den Soldaten so zu bilden, daß er seinen Pflichtenweg fortginge, ohne sich durch Beispiele gewissenloser Obern abwenden zu lassen; so wird dies im Felde, vor dem Feinde, gewiß weit seltener der Fall seyn. — Mehr oder weniger fühlt dort auch der rohe Mensch die Wichtigkeit des Augenblickes, und fester ist sein Augenmerk auf die gerichtet, denen er gehorchen soll in dem Zeitpunkt, wo alle Seiten der Kraft gespannt seyn sollen und wo es auch für ihn das Höchste gilt.

Der Dienst mit solchen Augen betrachtet, kann dem Offizier nur in dem wahren Lichte, als höchst wichtig und daher der eifrigsten Beachtung und ungetheilten Aufmerksamkeit würdig erscheinen; und was dem Menschen von Charakter so erscheint, das kann ihm nie zur unerträglichen Last werden, dem wird er sich nie persönlich entziehen, in dessen Ausübung wird er, auch wenn es Aufopferung und Anstrengung kosten sollte, niemals erkalten. —

Uebertreibung und Mißbrauch des Dienstes.

Alles in der Welt, selbst das Nützlichste und Beste kann gemißbraucht, übertrieben, in der Ausführung erleichtert und erschwert werden; so auch der Dienst. —

Es dürfte wohl schwerlich ganz abgeleugnet werden können, daß es unter der großen Zahl von Offizieren, auch Pedanten im Dienst gibt, die nur immer an Kleinigkeiten hängen, nie mit diesen fertig werden können und darüber das Eigentliche und wahrhaft Zweckmäßige verabsäumen. Ein Offizier dieser Art sieht den Wald vor Bäumen nicht, und wird, bei dem besten Willen nichts von irgend einiger Bedeutung leisten. Unnütze Aengstlichkeit und Beschränktheit des Beurtheilungsvermögens, darf man wohl im Allgemeinen als Veranlassungen zu einem solchen Verfahren annehmen. — Erstere rührt gewöhnlich (wenn sie nicht Temperamentsfehler ist) von dem Gefühl mangelhaften Wissens her und kann füglich unter diejenigen Fehler gerechnet werden, welche die Quellen vieler andern sind, besonders da dieser Fehler beinahe niemals zugestanden wird. Letzteres aber stellt den Offizier eines jeden Grades oft weit hinter seine Untergebenen und macht ihn für die meisten Anforderungen seiner Würde unbrauchbar. — Ein Pedant wird die Geisel seiner Untergebenen und seiner eignen Ruhe; deshalb sollte sich ein jeder nach Kräften vor diesem Uebel hüten. —

Unter Mißbrauch des Dienstes verstehe ich, wenn man Geschäfte oder Verrichtungen mit dem Namen Dienst belegt, die es eigentlich nicht sind, die vielleicht nur Privatzwecke haben, welche man unter diesem Deckmantel um so sicherer zu erreichen glaubt; — oder wenn der Offizier bemerkt,

daß er dem Untergebenen in irgend einer Art zu nahe getreten ist, oder ihm wehe gethan hat, und sein Verfahren, um es zu rechtfertigen, mit dem Gewand des Dienstes umgibt. — Das Erstere ist unerlaubt, kann höchst unangenehme Verantwortung nach sich ziehen und macht den Untergebenen unsicher in der Kenntniß seiner Verpflichtungen; das Letztere deutet auf Schwäche des Charakters und schadet dem Vertrauen ungemein, welches der Offizier bemüht seyn muß, sich unter allen Umständen bei Kameraden und Untergebenen zu erhalten.

Das Erleichtern und Erschweren des Dienstes liegt größtentheils in der richtigen oder unrichtigen Benutzung der Zeit, so wie in der zweckmäßigen oder unzweckmäßigen Anordnung der Dienstgeschäfte. Es ist wichtig für den Offizier, sich dies Studium angelegen seyn zu lassen, da von der Beachtung oder Verabsäumung dieser Mittel im Allgemeinen und im Einzelnen, beinahe ausschließlich der Erfolg abhängt.

Eine Abhandlung über den Dienst bietet ein zu weites Feld dar, als daß alles, was darüber zu sagen ist, auf einem engen Raume, wie ihn mir diese Blätter gestatten, erschöpft werden könnte. — Nur auf die eigentlichen Begriffe von diesem wichtigen Gegenstande hinleiten konnte ich meine jüngern Kameraden und mußte das weitere Verfolgen desselben ihrem eigenen Nachdenken überlassen. Und so glaube ich diesen Abschnitt mit folgenden wenigen Worten schließen zu dürfen:

Ein Offizier, der sich des Dienstes mit Umsicht, Eifer und Beharrlichkeit annimmt, erwirbt sich den Beifall und das Vertrauen seiner Vorgesetzten; — die Aussichten zu seiner Beförderung und Auszeichnung sind ihm eröffnet und er erspart sich man-

chen unangenehmen Augenblick, welchem derjenige nicht entgehen kann, der die Hauptsache (den Dienst) zur Nebensache macht. Er erlangt die Achtung und Liebe seiner Untergebenen; — Mangel an Beschäftigung und Langweile werden ihre schädliche Macht nie über ihn ausüben und das Bewußtseyn seinen Pflichten stets treu geblieben zu seyn, wird ihn freundlich durch das Leben geleiten, ihm selbst den rauhen Schicksalspfad ebenen und ihm manche derjenigeu Stunden erheitern und versüßen, von welchen so viele, die anders denken und handeln, als er, mit Verdruß nnd Seufzen sagen, daß sie ihnen nicht gefallen. —

Vierter Abschnitt.

Von der Ehre.

Begriff von Ehre.

Die Ehre oder die gute Meinung, in welcher man bei andern steht, ist ein Heiligthum, das der Offizier unter allen Umständen und in jedem Verhältniß rein und unbeschädigt zu erhalten suchen muß; — sie soll ihn anspornen, nie aus dem Geleise seiner Pflichten zu treten, mit rastlosem Eifer empor zu streben nach dem erhabensten Ziele und soll ihn erheben über alle Schattenseiten, von welchen seine Bestimmung, gleich allen irdischen Verhältnissen, nicht immer frei seyn kann.

Ein solches Gut muß die aufmerksamste Beachtung jedes Vernünftigen verdienen und die Frage: ob man die richtigsten Ansichten davon aufge-

faßt hat und sich der würdigsten Mittel bedient, sich in dessen Besitz zu setzen und darin zu erhalten, ist der wichtigste Gegenstand zur Selbstprüfung.

Um aber eine dem Zweck angemessene Betrachtung über etwas von solcher Wichtigkeit anstellen zu können, ist es nöthig, in das Leben zu greifen und das mit Aufmerksamkeit herauszuheben, was nur mehr als zu oft einer falschen Deutung unterliegt und dadurch eine ganz andere Gestalt bekommt, in ein ganz anderes Licht tritt, als es bei einem Gegenstand der Fall seyn dürfte, der in so vielfacher Hinsicht am allerwenigsten verunstaltet, unrecht verstanden und vergriffen werden sollte. —

Worin die Ehre eigentlich zu suchen ist.

In jedem Menschen von irgend einiger moralischen Bildung liegt das natürliche Gefühl für Ehre und offenbart sich, nach Verhältniß der geistigen Vervollkommnung, in seinem Streben und Handeln, er mag einem Stande angehören, welchem er wolle. Daher ist es eine beschränkte Meinung, wenn der Offizier glaubt, nur allein in unserem Stande sey die Ehre heimisch. — Es bleibe unberührt, worin dieser oder jener außer dem Militär seine Ehre suchen zu müssen und zu finden meint; — aber in unserm Kreise wollen wir uns dennoch umsehen und jeder möge in seinen Busen greifen, um sich sein Urtheil selbst zu sprechen.

Der Stand des Offiziers, so wähnen viele, ist nach den Verhältnissen der Zeit, der wichtigste, ihm gebührt daher unbedingt von allen andern die höchste Achtung und es ist hinlänglich als Offizier aufzutreten, um geehrt, geachtet, vorgezogen zu werden und überall den ersten Platz zu behaupten, ohne daß es in Betrachtung komme, ob er in an-

dern Verhältnissen, seinem Werthe als Mensch nach, einer solchen Auszeichnung würdig sey. Kann es wohl einen einseitigeren, einen unvollkommneren Begriff von Ehre geben? — Ob es wohl ein nicht zu verwerfender Satz ist, daß dem Stande des Offiziers, in Beziehung auf seinen Zweck alle Ehre gebührt und ob man auch schon von jedem Vernünftigen und Gebildeten diese Anerkennung voraussetzen kann; so würde es doch ein höchst sonderbares Verlangen seyn, wenn man diese Achtung des Standes blind auf die Personen übertragen haben wollte, die ihm angehören, auch dann noch, wenn sie als Menschen dieselbe keineswegs verdienten. — Die Ehre ist kein so wohlfeiles Gut, daß man es in einem Namen oder an einem Rocke finden kann, wenn der, welcher beides trägt, desselben nicht auch unter andern Verhältnissen werth wäre! — Welchen Werth könnte man aber der Ehre des Offiziers beilegen, wenn ihm dieselbe zufallen müßte, ohne daß er irgend etwas dazu beitrüge? —

Es kann niemanden schwer werden, der frei von Vorurtheilen und einseitigen Begriffen ist, sich zu überzeugen, daß die Glieder eines Standes, welcher in der Wichtigkeit seiner Bestimmung, in Bedeutenheit der an ihn zu machenden Anforderungen, schon hoch geehrt ist, die vielfache Verpflichtung auf sich haben, sich der Ehre würdig zu zeigen, einem solchen Stande anzugehören, daß es eine heilige Verbindlichkeit für sie ist, im Einzelnen, wie im Ganzen, mit der feinsten Berücksichtigung auf die Erhaltung dieses Kleinods bedacht zu seyn, eines Kleinodes, welches viel leichter zu verlieren, als zu erringen ist und dessen unumgänglich nö-

[illegible] Reinheit ist, durch die geringste Uebertretung unrettbar verletzt werden kann.

Nach dieser Ueberzeugung sollte man glauben, es sey unmöglich, die Ehre gleichsam als ein angebornes Gut zu betrachten, in dem Wahne zu stehen, die höchste Achtung gebühre einem unter jeder Bedingung und dürfe einem nicht entzogen werden, wenn man auch alles versäume, was jeder andere mit der strengsten Gewissenhaftigkeit erfüllen muß, um sich dies Gut zu erwerben und seinen Besitz zu sichern. Nicht denkbar sollte die Meinung seyn, daß die Ehre des Standes jede Handlung heilige, sie möge sich übrigens mit den sonstigen Begriffen von Ehre vertragen oder nicht, mit Sicherheit sollte man es voraussetzen dürfen, daß jeder Offizier von der Wahrheit ergriffen sey: die Gesetze der Moralität seyen der Grund, auf welchem allein der Tempel der Ehre erbaut werden könne und daß nur von ihr, von der wahren Ehre, die sichern Wegweiser ausgehen, die zu der Höhe hinleiten, von welcher die Ehrenkrone dem Würdigen entgegen glänzt — ich meine Sittlichkeit, Menschlichkeit und geistige Bildung. In Stolz, Rohheit und ungebundenem Leben seine Ehre suchen, ist eine solche Entweihung derselben, daß dies heilige Wort gar nicht mehr darauf anwendbar ist und bestraft sich durch sich selbst mit nichts Geringerem, als dem offenbaren Gegentheil, nemlich mit der Schande.

Mißbrauch des Wortes Ehre.

Der Mißbrauch des Wortes Ehre, bei Betheuerungen, Zusicherungen und andern Gelegenheiten des gewöhnlichen Lebens, deutet auf Unkenntniß des Werthes der Ehre. Eine Sache, die man zum Spielwerk herabwürdigt, die man bei Gegen-

ständen anwendet, welche in ihrem Erfolg vielleicht noch vom Zufall abhängen, womit man Scherz treibt oder wohl gar einen unwürdigen Zweck verbindet, kann man nie als etwas Wichtiges achten und es ist nicht zu verlangen, daß andere glauben sollen, man wisse ihren Werth zu schätzen. Daher ist es eine höchst üble (leider nicht seltene) Gewohnheit, bei den gleichgültigsten Dingen das Wort Ehre, ohne sich etwas dabei zu denken, als Bekräftigungsmittel anzuwenden. — Die meisten Versprechungen und Versicherungen des Offiziers werden, sobald sie nur einen Gegenstand von irgend einigem Ernst und Gewicht betreffen, in der Regel so bedeutend genommen, daß jede Verletzung oder Verabsäumung einer solchen Zusicherung für eine Sünde gegen die Ehre angesehen wird; um wie viel wichtiger und heiliger muß nicht daher eine Betheuerung oder ein Versprechen erscheinen, wobei der Offizier seine Ehre wirklich als Pfand einsetzt? — Deshalb muß der Grundsatz feststehen, so karg als man mit jedem theuren Gut umgeht, auch mit dem Ehrenworte umzugehen und es nie bei Kleinigkeiten oder bei unsichern Dingen aufs Spiel zu setzen; aber auch dann, wenn es entweder gezwungen oder freiwillig verpfändet ward, kein Opfer zu scheuen, um es wieder einzulösen. — Es kann zwar in den mannichfachen Schicksalsverschlingungen des Menschen auch Fälle geben, wo seinem besten Willen in diesem Punkte die Unmöglichkeit entgegentritt; dies sind aber wahrhafte Unglücksfälle und nur höchst selten wird, vorzüglich in dem Stande des Offiziers, eine Entschuldigung dafür angenommen werden können; welches jedoch die Nothwendigkeit nur um so mehr bethätigt, daß es nichts Wichtigeres, nichts Heiligeres für den Offizier giebt. —

So verschieden als die Begriffe von Ehre und die Mittel, sich dieselbe zu erwerben sind, eben so vielfach und oft einander widersprechend sind die Ansichten über die Verletzung der Ehre. — Wenn es mit dem Begriff von der Wichtigkeit und dem Werth der Ehre zusammenhängt, daß ihre Erhaltung der delikateste Punkt in dem Verhalten des Offiziers ist, so ist es aber auch ein entschiedener Beweis für ihre Würde, daß sie von andern nicht durch Kleinigkeiten angetastet und verletzt werden kann, obgleich der Offizier selbst durch geringfügig scheinende Handlungen oft der Mörder dieses seines Glückes werden kann. Ein unüberlegt ausgesprochenes Wort aus gereiztem oder befangenem Munde kann die wahre Ehre eines Offiziers nicht verletzen; denn ist es die wahre Ehre, so muß sie allgemein anerkannt und bestätigt seyn und eine schwache Stimme vermag es nicht die Stimme des Ganzen zu übertönen, oder gar umzuwandeln. — Ein unzeitig angebrachter oder unzarter Scherz befleckt den Ruf dessen nicht, an den er gerichtet wird; sondern die Beschämung, welche er mit sich führt, fällt in jedes Vernünftigen Augen auf den zurück, von welchem er ausging; das Urtheil der Unvernünftigen aber kann dem Manne von Ehre unmöglich etwas gelten. — Kleine scheinbare, auch sogar wirkliche Zurücksetzungen in Bezug auf Rang und Stand, thun der Ehre dessen keinen Abbruch, der das Gebäude derselben auf richtigem Grund erbaute, und sein Stillschweigen darüber kann ihn nur in der Achtung derer höher stellen, welche den eigentlichen Werth des Ehrenmannes zu würdigen verstehen, weil sie selbst Ehrenmänner sind.

Esprit de Corps.

Was einem einzelnen Offizier heilig und werth seyn muß, das muß es natürlich auch allen Glie-

dem dieses Standes seyn; daher müssen alle Offi-
ziere über die Ehre des Einzelnen wachen, und der
Einzelne muß bei allem, was er unternimmt, den
Ruf oder die Ehre des Ganzen im Auge haben.
Es ist Pflicht für alle Offiziere, jeden Kameraden
aufmerksam zu machen, zu warnen und abzuhal-
ten, wenn seiner Ehre ein Nachtheil droht, wenn
er selbst im Begriff ist, vielleicht in der Ueberei-
lung, oder aus Unwissenheit seiner Ehre einen Fle-
cken zuzufügen; aber auch, ihm treulich beizustehen,
wenn ihn ein solcher Unfall von andern Seiten
betrifft.

Diesen Geist, oder diese Gesinnung nannte
man von frühen Zeiten her Esprit de Corps;
und wenn auch aus Mangel an wahrer Bildung
und sittlicher Aufklärung in diesem Punkte ehedem
mancher Mißgriff erfolgt seyn, manche irrige Mei-
nung herrschend gewesen seyn mag; so sollte man
doch in unsern Tagen mit Recht nur die herrlich-
sten Erfolge davon zu erwarten haben. Bei dieser
Erwartung ist jedoch die Voraussetzung unerläßlich,
daß der Schatten des Vorurtheils aus unserm Stande
verbannt sey und Erkennung gegenseitigen Werthes
das Band der reinsten Harmonie um alle Glieder
geschlungen habe. Denn, wenn von irrigen An-
sichten befangene Mitglieder einem Verein, wie der
unsrige ist, angehören, vielleicht in Folge anderer
Verhältnisse gar eine bedeutende Stimme darin
haben; — wenn des Partheigeistes wuchernde Wur-
zel darin keimt, die Eigensucht mit der Bescheiden-
heit und Kameradschaft in die Schranken tritt; —
dann gedeiht der Ehre zarte Pflanze nicht, son-
dern sie wird vom Unkraut verdrängt und erstickt;
— dann treten die traurigen Fälle ein, daß ein Of-
fizier sich über den Untergang des andern freut,
daß er Oel ins Feuer gießt, wo er löschen, vernich-

ten hülft, was er retten könnte und sollte; — dann kommt es dahin, daß jeder allein steht und ohne Berücksichtigung seiner Kameraden und des Ganzen, nur seinen Vortheil im Auge hat; daß diejenigen, welche ein erhabener Zweck zusammenführte, deren gemeinsame Kräfte einer und derselben hohen Bestimmung geweiht seyn sollten, sich feindlich gegenüber stehen, daß der unschätzbare Talisman für den entscheidenden Augenblick aus dem zerrissenen Kreise entschwindet und das Gefühl der Pflicht in dem Einzelnen verkümmert. Einen solchen Geist kann niemand für den wahren der Ehre, für Esprit de Corps anerkennen. Fest, kräftig und unzweideutig spricht sich der Geist der wahren Ehre aus; die Gesetze derselben sind keiner Verdrehung fähig, keiner willkührlichen Deutung; nicht mit Hyeroglyphen, mit gediegenen goldenen und leserlichen Buchstaben sind sie an die große Tafel geschrieben, die den Augen jedes moralisch gebildeten Menschen sichtbar ist.

Wie man sich Ehre erwerben und erhalten kann.

Wer es weiß, wodurch man statt Ehre Schande erwirbt, oder der ersteren wenigstens Nachtheil bringt, dem kann es auch nicht schwer werden, die Mittel aufzufinden, welche sicher zur Ehre führen. Es kann kein Zweifel darüber statt finden, daß strenge Moralität und Sittlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Eifer in Erfüllung aller Pflichten, unablässiges und kräftiges Streben nach der möglichsten Bildung, Bescheidenheit und Anerkennung alles Guten und Werthvollen, die zuverlässigen Elemente sind, welche die Ehre des Menschen und vorzüglich die des Offiziers begründen, weil sie bei jedem, der nicht der Verworfenheit anheim gefallen ist, eine gute Meinung von ihm erzeugen, und, wenn sie dauernd

und unverändert in allen Verhältnissen sichtbar bleiben, diese Meinung auch für Zeit und Umstände feststellen.

Von äußeren Auszeichnungen.

Noch einen Punkt glaube ich nicht unberührt lassen zu dürfen, in welchem das Ringen nach Ehre sehr häufig keine Grenzen findet; — es ist das Streben nach äußerer Auszeichnung. — Nicht verwerflich ist es, wenn der Offizier wünscht und strebt, aufwärts zu steigen in Rang und dienstlicher Stellung, weil sich ihm dann ein weiteres Feld für seine Thätigkeit eröffnet, weil er dann seine Kräfte, Fähigkeiten und erworbenen Kenntnisse in höherem Maßstabe entwickeln und damit nützlicher werden kann. Eben so ist es nicht wünschenswerth, daß ein Offizier gegen äußere ehrende Anerkennungszeichen des Verdienstes gleichgültig sey, oder sie wohl gar verspotte.

Wer aber nur auf den höchsten Dienststufen Ehre finden zu können glaubt; wer in dem Wahne steht, nur das Ordenskreuz und andere äußere Auszeichnungen können ihm dies Kleinod bringen und sichern; und wem jedes Mittel heilig ist, zu diesen in die Augen fallenden Ehrenzeichen zu gelangen; — der ist wahrlich nicht auf dem rechten Wege, — der bedenkt nicht, daß zwar das wahre Verdienst durch solche sinnliche Anerkennungen in dem ihm gebührenden hohen Lichte hervortritt; daß es aber auch ohne diese Anerkennungen seinen vollen Werth behält; — daß aber das Scheinverdienst im höchsten Glanze, vor den Augen frei und hell schauender Urtheiler, in weniger als nichts herabsinkt und daß der erschlichene Stern auf der Brust des Unwürdigen zum dunklen nie abzuwaschenden Flecken wird.



Allen meinen jungen Kameraden, denen ich diese Blätter widme, wünsche ich aus vollem Herzen, daß sie durch das treueste pflichtgemäßeste Wirken, mit Zutritt günstiger Umstände und Gelegenheiten, die höchsten Ehrenstufen ersteigen, die glänzendsten Auszeichnungen erlangen mögen. — Aber keinem würde ich es gönnen, wenn ihm ein solches zu Theil würde, worüber ihm in Stunden, in welchen der Mensch sich selbst von Innen und Außen beschauet, das Bewußtseyn unverdienter Erhebung das Blut in die Wangen treiben müßte. — Dies Gefühl muß weit unerträglicher seyn, als die Ueberzeugung, sein wahrhaft erworbenes Verdienst unbeachtet, übersehen oder vergessen zu wissen. Dem Einwurf, daß es viel verlangt sey und auch schwerlich gut aufgenommen werde, eine ehrende Auszeichnung abzulehnen und daß es wenige Beispiele einer solchen Selbstüberwindung gebe, will ich durch zwei Thatsachen begegnen, welche ich aus den Erfahrungen meiner frühern Dienstzeit aufbewahrte: —

Nach einer der bedeutendsten Schlachten hatte Napoleon befohlen, daß, wenn er die Front passiren würde, ihm auch von den damaligen alliirten deutschen Truppen diejenigen vorgestellt werden sollten, welche sich durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet hätten. — Der Kaiser erschien und die nach dem Urtheile ihrer Vorgesetzten und Kameraden für würdig erkannten Offiziere, Unteroffiziere und Gemeinen wurden hervorgerufen. Ein Offizier, welcher in der Schlacht nicht die geringste Gelegenheit gehabt hatte, wodurch er sich hätte hervorthun können, begleitete die von seiner Kompagnie zur Auszeichnung vorgeschlagenen Leute vor die Front und blieb, als Napoleon herankam, in ihrer Reihe stehen, erhielt das Kreuz der Ehrenle-

gion und später von seinem Monarchen den Orden, ohne daß er auch nur die geringste Andeutung über den vorgefallenen Irrthum von sich gab. — Würde dieser Offizier nicht in der allgemeinen Achtung bedeutend gestiegen seyn, wenn er den Irrthum offen aufgeklärt hätte, da wo er jetzt mit steter Furcht der Frage entgegen sehen mußte, bei welcher Gelegenheit er sich ausgezeichnet habe? —

In einer andern Armee hingegen wurden von einem sich in vielen Gefechten sehr ausgezeichneten Kavallerieregimente mehrere Individuen zur Verleihung des Ordens bestimmt; als die Erwählten aber genannt und hervorgerufen wurden, erklärten sie einstimmig, daß sie nicht mehr gethan hätten, als alle ihre Kameraden, daher diese Auszeichnung nicht annehmen könnten. — Man erkannte diesen herrlichen Zug von Bescheidenheit nach seinem vollen Werthe an und der Orden wurde an die Standarten des Regiments gehängt! — Wer kann diesem seltenen Beispiel seine volle Achtung versagen; und wer zweifelt, daß die würdigen Bescheidenen eben so, wohl noch weit höher geehrt und ausgezeichnet wurden, als mit dem Kreuz im Knopfloche? —

Von dem Zweikampfe.

Indem ich im Begriff bin, diesen Abschnitt zu schließen, um das Mannichfache, was noch über den vorgelegenen wichtigen Gegenstand zu sagen seyn könnte, dem Gefühl und Urtheilsvermögen meiner Leser selbst anheim zu geben; drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß mir viele meiner Kameraden vorwerfen werden, einen Hauptpunkt unberührt gelassen zu haben, nemlich: die Vertheidigung, Rettung und Erhaltung der Ehre durch den Zweikampf.

Nicht gern möchte ich mir den Vorwurf machen lassen, etwas Wichtiges ganz übergangen zu haben; — aber, wie soll ich mich über einen Gegenstand aussprechen, über welchen die moralischen und politischen Gesetze längst schon ihr unbedingtes Veto ergehen ließen und ergehen lassen mußten? — Ich dürfte mich nur darauf berufen, daß in unsern Zeiten der Beispiele dieses früher sehr häufig angewendeten kategorischen Mittels, immer weniger werden, obgleich der Werth der Ehre noch immer in gleichem Curs steht und stehen muß; es also unbedingt für einen Ausbruch der Rohheit erklären; — aber ich fühle mich nicht berufen, mit vielen, die anderer Meinung seyn möchten, in die Schranken zu treten. — Nicht an Stoff könnte es mir fehlen, eine moralische Abhandlung niederzuschreiben, in welcher ich die Unzulässigkeit dieses Gebrauchs genügend darzuthun vermöchte; aber wer steht mir dafür, daß ich nicht auch dann noch Gegner genug finden würde, die mir mit festem Tone erwiederten: „Es gibt stillschweigende Gesetze der Ehre, die ohne es laut auszusprechen, anerkannt sind und anerkannt bleiben werden."

Die über diesen Gegenstand laut ausgesprochenen Gesetze widerstreiten, kann, darf und will ich nicht; — und stillschweigend anerkannte Gesetze liegen außer dem Bereich einer öffentlichen Beleuchtung. — Daher nur im Allgemeinen einige Worte zur Beherzigung dieser beachtenswerthen Sache:

Man werfe einen Blick auf die Veranlassungen zu den meisten statt gefundenen und noch vorkommenden Duellen, und man wird finden, daß es in der Mehrzahl keineswegs Dinge von solcher Wichtigkeit waren, welche nach den richtigsten Be-

griffen, die Ehre eines Offiziers in Wahrheit kränken oder beflecken konnten. — Man werfe die Frage auf, ob die wirklich gekränkte oder befleckte Ehre durch Blut oder Leben eines Theiles hergestellt oder gereinigt werden kann; — oder ob nicht vielmehr das Gefühl der Rache hervortritt? — Man bedenke des Zufalls reges Spiel, dem der Ausgang eines jeden Zweikampfs unterworfen ist; (denn die Idee der Gottesgerichtskämpfe des Mittelalters wird man doch gewiß nicht mehr festhalten) und entnehme aus der Geschichte alter und neuer Zeit, ob nicht eben so oft der Beleidigte wie der Beleidiger als Opfer fiel, — oder doch wenigstens eine beabsichtigte Entscheidung des Rechts oder Unrechts ganz und gar nicht statt fand? — man bemerke, wie viele Zweikämpfe, von welchen in ihrer Entstehung und vermöge der Stimmung der Betheiligten, das Schrecklichste zu erwarten stand, in ihrem Erfolg so höchst unbedeutend blieben, daß die Sache nur als ein Spiel erscheinen mußte; — man erwäge die Bestimmung des Offiziers und frage: ob es sich wohl mit derselben verträgt, um eines Wortes, einer Miene, einer Berührung u. dgl. willen, Leben und Gesundheit aufs Spiel zu setzen, Güter, die nicht ihm allein gehören, sondern die er in seinen eingegangenen Verpflichtungen seinem Fürsten und seinem Vaterlande weihte? —

Alle diese und noch viel mehr daraus hervorgehende Umstände ziehe man mit ruhigem und vorurtheilsfreiem Sinn zur Betrachtung und dann fälle man das Urtheil, ob es zu entschuldigen sey oder nicht und ob es sich der Mühe lohne, deshalb mit Vorsatz und Ueberlegung den bestehenden Gesetzen gerade entgegen zu handeln und sich Strafe zuzu-

ziehen, vielleicht dadurch eine Fülle von Noth und Unglück über seine ganze Zukunft zu verbreiten? —

Ob und auf welche Weise es möglich sey, Unannehmlichkeiten dieser Art zu vermeiden, ohne seiner Ehre auch nur das Geringste zu vergeben, — hierüber befrage man die große Anzahl höchst geachteter und geehrter Offiziere, die sich in Fällen, welche vielleicht bei manchen andern augenblicklich zum blutigen Spiele geführt hätten, so richtig, klug und edel zu benehmen verstanden, daß ihre Ehre ungekränkt blieb, ohne daß sie mit bloßem Schwert oder gespanntem Pistol Schildwach davor standen. —

Daß zu jeder Beleidigung zweie gehören, ist nicht zu bestreiten, einer welcher reizt und einer, welcher sich reizen läßt; — wer nun von beiden die Schuld trägt, oder ob sie beide nicht frei davon sind, — dies wird nicht schwer zu entscheiden seyn. —

Die öftere Verwickelung in Händel wird der Vernünftige und Gebildete eben so wenig für einen Beweis von Bravour ansehen, als er in der Vermeidung derselben ein Zeichen von Feigheit, oder Mangel an Ehrgefühl finden wird. —

Ich zweifle nicht, daß es noch Offiziere gibt, die frei heraus erklären, es sey nicht möglich, das Duell abzuschaffen, und die alle an dessen Stelle zu setzende Mittel für unzureichend halten, dem Begriff von Ehre Genüge zu leisten. — Aber ich sprach es schon aus, daß ich mit ihnen nicht in die Schranken treten will, ob ich gleich von dem Daseyn stellvertretender Mittel fest überzeugt bin.

Den Grund, daß das Duell allein wirksam sey, die Rohheit und Grobheit fern von sich zu halten, glaube ich, nach dem Standpunkt unsers Zeitgeistes, unbedingt für veraltet erklären zu kön-

nen, da ein Offizier, der in Ausbrüchen von Unsittlichkeit ein Verdienst sucht, oder sich darin gefällt, zur Ehre der allgemeinen Bildung unter die seltenen Ausnahmen gezählt werden muß, die für den Geist des Ganzen keinen Einfluß haben.

Wer alle diese Gründe und Ansichten verwirft, wer sich nicht entschließen kann, die streng gestellten Gesetze als nothwendig und heilsam anzuerkennen, — der muß zu sehr ergriffen von den stillschweigend anerkannten Gesetzen der Ehre seyn, welche ich weder tadeln, noch loben will, die aber, da sie einen Gegenstand betreffen, dessen hoher Werth gerade in der Oeffentlichkeit liegt, den entschiedenen Mangel zu haben scheinen, daß sie die Oeffentlichkeit scheuen müssen.

So sey es denn genug für diese Blätter, mit der Betrachtung über das unschätzbare und zarte Gut, dessen Dienst in so mancherlei Formen Millionen beschäftigt, dem unzählige Tempel erbaut sind, dem auf reich bekränzten Altären namenlose Opfer geweiht werden. — Möge dies Gut nie dem Kreise meiner Kameraden entschwinden, sondern in allen Verhältnissen ihr unverletztes und sicheres Theil bleiben.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Verhalten gegen Vorgesetzte.

Gehorsam.

Diese Blätter sollen keine gründliche Dienstinstruction enthalten, weil sie für Individuen bestimmt sind, von welchen vorausgesetzt werden muß,

daß sie wenigstens mit den ersten Schritten die richtige Bahn betreten haben, welche sicher zum ehrenvollen Ziele führt; bei denen es daher keiner Definition des Wortes Gehorsam bedarf und bei denen der Grundsatz feststeht: „daß sich derjenige Offizier am besten befindet, welcher sich gewöhnt hat, die Pflicht des dienstlichen Gehorsams gewissenhaft, aber mit Leichtigkeit und ungezwungenem Anstande auszuüben; — daß es der Vernunft gemäß sey, sich die Ausübung einer Pflicht so leicht als möglich zu machen, welche durchaus nicht erlassen werden kann, sobald die Grundpfeiler, auf welchen das System unsers Standes erbauet ist, nicht zusammen stürzen sollen. — Nichts in der Welt kann offener am Tage liegen, als die Nothwendigkeit des Gehorsams im Soldatenstande und zwar eines Gehorsams, der sich in allen Abstufungen des Ranges verhältnißmäßig vollkommen gleich ist; — daher kann auch bei einem gebildeten Menschen nichts weniger zu entschuldigen seyn, als die Verweigerung desselben und es muß für entschieden angenommen werden, daß es nur in seltenen Ausnahmen erforderlich seyn kann, einen Offizier an diese Pflicht erinnern, oder gar dazu antreiben zu müssen. Der allgemein anerkannte und feststehende Satz, daß, **wer befehlen will, auch gehorchen können muß**, — spricht sich deutlich genug über die Nothwendigkeit des dienstlichen Gehorsams aus, als daß für Offiziere noch mehr Erläuterndes und Ueberzeugendes erforderlich seyn könnte. —

Der Offizier ist seinem Vorgesetzten bei jeder Gelegenheit und unter allen Umständen Achtung und Aufmerksamkeit schuldig.

In allen Ständen, wo nur von irgend einiger Bildung die Rede ist, wird es als eine Haupt-

regel des Anstandes oder der Lebensart betrachtet, daß der Geringere dem Höheren, der Jüngere dem Aelteren mit Achtung und Höflichkeit begegnet, und keine Zeit, kein Umstand, kein Nebenverhältniß hebt diese Regel auf. — Schon hieraus geht es hervor, daß auch für unsern Stand diese Anforderungen nicht erlassen seyn können; und wenn diese Anforderungen irgendwo gesteigert, irgendwo vorzüglich beachtet zu werden verdienen, so muß es in dem Stande des Kriegers seyn. — Welchen schroffen und nachtheiligen Abstand würde es geben, wenn nur allein in dem Verhältniß des wirklichen Dienstes der Vorgesetzte auf Achtung und Aufmerksamkeit seiner Untergebenen Anspruch zu machen hätte, außerdem aber alle jene wohlberechneten und heilsamen Bande gelöst wären? — Ein großer Theil der Würde unsers Standes würde dadurch verloren gehen und sehr bald könnten Verwechselungen des dienstlichen und außerdienstlichen Verhältnisses den geregelten Gang des Ganzen unterbrechen, wenigstens Nachtheil bringend stören. — Es bedarf gar nicht des strengen Begriffs von militärischer Subordination, nur der Kenntniß der allgemeinen Gesetze des Wohlstandes, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ein junger Offizier sich auf einem ganz von seinem Ziel abweichenden Wege befinde, wenn er sich dem Wahn hingibt, es gäbe Zeiten, Orte, Verhältnisse, wo er die Achtung, Aufmerksamkeit und Höflichkeit gegen Vorgesetzte aus den Augen setzen dürfe. —

Achtung der Würde des Vorgesetzten.

Wer die richtige Ansicht über die Achtung, die er seinem Stande schuldig ist, gewonnen hat, der wird auch leicht und gern anerkennen, daß alle für den Stand nothwendig gewordene Verhältnisse

einer unausgesetzten Beachtung und Berücksichtigung bedürfen, daß diese Verhältnisse nicht blos für einzelne Momente bestehen, sondern stets ihre Gültigkeit behalten und fest gehalten werden müssen, wenn sie die Dauer eines so weitläufigen und zusammengesetzten Gebäudes begründen sollen, womit ein geordnetes Heer zu vergleichen ist. Daher kann es weder ungereimt, noch abgeschmackt genannt werden, daß der Grundsatz fest steht: — Jeder Untergebene ist der Würde seines Vorgesetzten schon Hochachtung schuldig, auch ohne Berücksichtigung dienstlicher und persönlicher Verhältnisse, oder anderer Veranlassungen. — Diese Würde aber legt der Vorgesetzte mit dem Zeichen des Dienstes nicht ab, sie erstreckt sich weiter als auf Reihe und Glied und die für ihn daraus hervorgehenden Verpflichtungen hören nicht mit der Beendigung eines Dienstgeschäftes auf.

Der eigene Vortheil erheischt die Achtung der Vorgesetzten.

Nichts liegt dem Menschen näher, als der eigene Vortheil und es ist ein höchst glückliches Zusammentreffen, wenn sich dieser mit den Pflichtverhältnissen so genau vereinigen läßt, als es bei der ununterbrochenen Achtungsbezeugung gegen Vorgesetzte der Fall ist. —

Das von jeher bekannte Sprichwort: „eine Höflichkeit erfordert die andere" ist noch nicht veraltet. Der Vorgesetzte, wie man sich ihn in unsern Zeiten nur denken kann, wird gewiß Achtung, Aufmerksamkeit und Höflichkeit, in der Regel mit gleicher Münze vergelten; denn es gibt nur wenig Menschen, (unter den Gebildeten kann man annehmen, gar keine) die dergleichen Bewei-

sen von guter Lebensart das Gegentheil entgegen setzen sollten. Dem Offizier kann es aber unbedingt nur höchst angenehm seyn, auf dem Fuß der feinsten Lebensart mit Männern zu stehen, mit denen er bei unzähligen Gelegenheiten in die genaueste Berührung kommen muß; deren Vertrauen er bedarf und welchen er Vertrauen schuldig ist. —

Sollte es aber auch ausnahmsweise einmal nicht gelingen, einen Vorgesetzten, der vielleicht in Folge seiner Geistesbildung, aus Temperaments- und körperlichen Ursachen, oder auch vielleicht nur aus übler Angewohnheit, den Gesetzen der Höflichkeit bisweilen die gebührende Huldigung versagt, durch Zuvorkommenheit in jeder Art ein Gleiches abzugewinnen; so begnügte man sich mit dem Bewußtseyn, seinerseits nichts verabsäumt zu haben, lasse ihn bei seiner Weise ohne sich ihm aufzudrängen, komme aber ja nicht auf den unglücklichen Gedanken, in den Beweisen seiner Achtung und Aufmerksamkeit nachzulassen; denn dann tritt ausschließlich der Fall ein, wo man das der Würde leisten muß, was man freilich auch gern der Person möchte beweisen können.

Achtungsbezeugung gegen Vorgesetzte außer Dienst.

Ohne daß man es sollte erwarten können, gibt es Offiziere, die es höchst beschwerlich finden, sich außer dem Dienst (wie sie es nennen) einen Zwang anthun zu müssen, der ihnen im Dienst schon lästig genug wird; die sich unbehaglich und gedrückt fühlen, wenn ihnen ihr Verhältniß auch hier vor die Augen tritt; die befangen und steif werden, wenn sie glauben, ihren Aeußerungen, Bemerkungen, ihrem Scherz, ihrer Freude und ihrer Bequemlichkeit nicht ohne Rücksicht den Zügel lassen zu dürfen. —

Nur ein Urtheil kann es über einen Offizier geben, dem es je beschwerlich werden kann, sich anständig, höflich und bescheiden zu benehmen, der es lästig und überflüssig findet, ein Verhältniß auch auf außerdienstliche Gelegenheiten überzutragen, was das Bestehen des von ihm erwählten Standes begründet, der sich nur in Gesellschaften gefällt, wo ihm die erste Stelle gebührt, wo er nach seinem Gefallen das Wort führen und wo er ungerügt der Sittlichkeit den Rücken kehren darf. — Einem solchen Offizier sagt es entweder eine innere unpartheiische Stimme, daß er in eine Sphäre, wo der Anstand waltet, nicht passe, oder ihm ward eine unüberwindliche Geistesträgheit zu Theil, die ihn abhält, sich von der untersten Bildungsstufe zu erheben; und an einem solchen verliert freilich eine Gesellschaft von Gebildeten nichts.

Der wahrhaft gebildete Offizier wird es als eine erfreuliche Anerkennung seines Werthes und als eine Auszeichnung ansehen, wenn er in die Gesellschaft seiner Vorgesetzten Zutritt erhält; — ihm wird es kein Zwang und keine Last seyn, sich anständig und sittlich zu zeigen; — die Gelegenheiten werden ihm willkommen seyn, seine Bildung verfeinern und vielseitiger gestalten, vielleicht auch sein Wissen zu erweitern und seinen Vorgesetzten zeigen zu können, daß sich sein Werth weiter erstrecke, als auf das, was der gewöhnliche Dienst mit sich bringt.

Am gewöhnlichsten geben die oben erwähnten Feinde des Anstandes ihre bedauernswerthe Eigenthümlichkeit bei dem Zusammentreffen mit Vorgesetzten an öffentlichen Orten zu erkennen. Hier, meinen sie, herrscht Freiheit und Gleichheit, hier kostet es jedem sein Geld, und dafür kann man thun, was man will. — Das Zusammentreffen mit Vor-

gesetzten an solchen Orten ist ihnen daher die unangenehmste Störung und sie bemühen sich selbige so viel als möglich zu vermeiden. — Welch ein höchst nachtheiliges Licht muß aber ein solches Benehmen auf jeden Einzelnen unsers Standes; ja auf den ganzen Stand selbst werfen? — Auf welchen schwachen und elenden Gründen müßten die Verhältnisse stehen, welche die Achtung gegen den Vorgesetzten bedingen, wenn sie sich mit dem Einstecken des Degens, oder mit dem Heraustreten aus Reih und Glied auflösen könnten? — Welchen Begriff müßte man sich von dem Geist unsers Standes machen, wenn der Untergebene in dem Wahn stehen könnte, sich mit wenigen Groschen, die er am öffentlichen Orte verzehrt, von diesen Verbindlichkeiten loszukaufen? — Der Offizier muß in den Augen seiner Obern durch ein solches Verhalten unbedingt an seinem Werthe verlieren; denn er erhält entweder dadurch die Ueberzeugung von den mangelhaften Begriffen seines Verhältnisses und von dem geringen Grad seiner Bildung, oder wenn er dies nicht glauben kann und will, so muß er gegen einen Untergebenen, der ihm geflissentlich ausweicht, den Verdacht schöpfen, daß er auf unrechten Wegen wandle, oder sich etwas Unschickliches und Unpassendes bewußt sey. — Nur in einzelnen Fällen wird sich ein solcher Offizier auf ausgezeichnete höhere Dienststufen gezogen sehen, denn es ist nichts natürlicher, als daß der Vorgesetzte auch im dienstlichen Verhältniß weit lieber einen Untergebenen von Bildung und Anstand in seiner Nähe haben wird, als einen, der sich das Gegentheil zu schulden kommen läßt.

Ein Offizier von gebildetem Verstande und von irgend einiger Gewandtheit wird es leicht einsehen, daß die Art und Weise dem Vorgesetzten

Achtung und Aufmerksamkeit zu beweisen, im außerdienstlichen Verhältniß eine andere seyn müsse, als im dienstlichen und er wird den hierzu anwendbaren Mittelweg gewiß nicht verfehlen; ohne Anstrengung und Ueberwindung wird es ihm gelingen, seinem Betragen einen Anstrich von angenehmer Leichtigkeit zu geben, die keinem Verhältniß zu nahe tritt, welche aber denen ganz abgeht, die sich selbst und allen, welche mit ihnen in Berührung kommen, oft auch noch die zur Erholung übrig bleibenden Augenblicke verbittern. — Die Ueberzeugung, daß es gewiß nur wenig Vorgesetzte gibt, die nicht den Wunsch haben sollten, ihren Untergebenen durch Freundlichkeit und Theilnahme die Anleitung zu dem außerdienstlichen Betragen zu geben, ohne dabei ihrer Würde nur im geringsten zu schaden, muß den Offizier auffordern, diesem Gegenstand seines Verhaltens die größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Eigenheiten der Vorgesetzten sind zu beachten.

Nur wenig Menschen wird es geben, die nicht irgend eine Lieblingsneigung, irgend eine Schwäche oder ein sogenanntes Steckenpferd besäßen, die in ihrer Art zu seyn und zu handeln, ganz frei von Eigenheiten wären, oder die nicht eine Seite hätten, auf welcher sie leicht verletzbar sind; und es kann nicht für einen Verstoß gegen die allgemeine Achtung der Vorgesetzten gelten, wenn man annimmt, daß auch sie nicht durchgängig frei von diesen Zeichen menschlicher Unvollkommenheit seyn können. Der einsichtsvolle, geistig gebildete und human gesinnte Vorgesetzte wird dergleichen Menschlichkeiten nicht auf die Behandlung der Untergebenen übertragen, wird sie keine Oberhand über sich gewinnen lassen und deshalb keine Opfer erhei-

schen, wenn er es auch nicht sollte möglich machen können, sie immer ganz zu verleugnen.

Sollte es aber nicht ein lohnendes Geschäft für jeden Untergebenen seyn, den Charakter, die Eigenheiten und selbst die Schwächen seiner Vorgesetzten kennen zu lernen und zu beachten? — Ein großer Theil von Mißverständnissen, Verdrießlichkeiten, Verstößen, Verkennungen und andere Unannehmlichkeiten können nur allein hierdurch vermieden werden. — Der Einwurf, daß es unwürdig für einen Offizier sey, den Launen oder Eigenheiten anderer zu fröhnen, und daß der gerade Weg nur immer der einzige sey, welchen er zu gehen habe, kann hier deshalb nicht an seinem Platze seyn, weil es unbedingt fest steht, daß die Beachtung der erwähnten Eigenthümlichkeiten nicht statt finden darf, sobald etwas Entwürdigendes damit verbunden, oder das Beste des Dienstes darunter leiden sollte. —

Es dürfte nicht überflüssig seyn, einige Beispiele für diesen Punkt aufzustellen:

Manche Vorgesetzte nehmen es als einen Beweis von Aufmerksamkeit an, wenn man sich ihnen außer dem Dienst bisweilen nähert und zu einer geselligen Unterhaltung die Hand bietet; während andere, ohne gerade Menschenfeinde zu seyn, dies als zudringlich ansehen und verlangen, daß man die Aufforderung zu dergleichen Annäherungen von ihnen erwarte. Warum soll man nicht den Ersteren diese geringen Zeichen von Beachtung leisten, wogegen man durch eine gemessene Zurückhaltung den Wunsch des andern befriedigt? — .

Viele Vorgesetzte nehmen es wohl auf und freuen sich darüber, wenn man an den Ereignissen in ihren Familien Antheil nimmt und solches durch Glückwünsche oder Beileidsbezeugung zu erkennen

gibt, während andere nicht die geringste Erwähnung davon wünschen; — wie leicht ist es nicht, dies entweder zu thun, oder zu unterlassen? — Der eine Vorgesetzte wünscht es, verlangt es sogar im Stillen, daß ihn der Untergebene in zweifelhaften dienstlichen oder außerdienstlichen Fällen zu Rathe zieht und ihn um Belehrung bittet; — der andere hat hierüber vielleicht seine eigenthümlichen Grundsätze, vermöge welcher er es für einen Mangel an Selbstständigkeit ansieht; — warum soll man nicht dem Erstern das Vertrauen schenken; warum nicht den Zweiten damit verschonen und sich in solchen Fällen an einen andern wenden? —

Mehrere Vorgesetzte nehmen es freundlich und mild auf, daß es der Untergebene zu erkennen gibt, wenn er in irgend einem Punkt anderer Meinung ist, oder gar eine entgegengesetzte Ueberzeugung hat; dagegen finden dies andere vorlaut und sehen darin eine Verletzung der ihnen gebührenden Achtung; sollte man hier nicht, während man dem einen seine Ansichten mit gebührender Bescheidenheit vorträgt, bei dem andern, ohne große Ueberwindung, einen Irrthum mit Stillschweigen übergehen, selbst seine Ueberzeugung gefangen nehmen können, wenn besonders nichts Wesentliches für den Dienst oder für das Wohl eines Menschen darauf beruht? —

Es gibt Vorgesetzte, die den Scherz, scharfsinnige, witzige Bemerkungen, wohl gar Satyre (es versteht sich im außerdienstlichen Verhältniß) gern von ihren Untergebenen hören; — andere hingegen neigen sich mehr zu dem Ernst und mißdeuten dergleichen Aeußerungen zum Nachtheil derer, von welchen sie ausgehen; — sollte man nicht einer solchen Neigung, wenn man sie in Gegenwart des einen frei walten lassen darf, in Beiseyn des

andern, ohne große Verleugnung Zügel anzulegen vermögen? —

Noch eine große Anzahl ähnlicher Punkte könnte ich anführen, deren Beachtung keinem Offizier auch nur den geringsten Schaden an seiner Würde zufügen kann; ja ich könnte sogar dienstliche Fälle aufstellen, wo es von Nutzen ist, Rücksicht auf Wünsche, Ansichten und Eigenheiten der Vorgesetzten zu nehmen, indem dadurch der dem Dienst unterliegende Zweck oft leichter und besser zu ereichen ist.

Ein solches Benehmen nennt man Lebensklugheit; — sie ist für alle Verhältnisse zu empfehlen und ein moralisch gebildeter, von festen Grundsätzen beseelter Offizier wird sie, ohne Schwierigkeit mit seinen Pflichten, mit den Anforderungen der Ehre und seines Standes vereinigen können.

Von der Gefälligkeit gegen Vorgesetzte.

Ein anderer Punkt, über welchen nicht durchgängig die richtigste Ansicht zu finden seyn dürfte, ist die Gefälligkeit gegen Vorgesetzte. Die Mannichfaltigkeit der Lebensverhältnisse gewährt die Ueberzeugung, daß auch der Höhere nicht immer auf die Dienstleistungen der unter ihm Stehenden verzichten kann, daher kann es auch nicht ungereimt genannt werden, wenn man annimmt, daß es Fälle geben kann, wo der Untergebene dem Vorgesetzten gefällig seyn könne. Auch dem Offizier können sich solche Gelegenheiten darbieten und es ist gut, die Ansichten über diesen Gegenstand zu berichtigen.

Nicht selten stößt man auf die Meinung, daß nur Schmeichelei und Eigennutz die Ansichten seyen, welche Gefälligkeiten gegen Vorgesetzte erzeugten, oder daß es, um einen solchen Verdacht zu vermeiden,

am besten sey; einer jeden Veranlassung dazu auszuweichen. — Welch ein elendes Vertrauen muß aber der Offizier in der Redlichkeit und überhaupt in dem Charakter seines Kameraden haben, wenn er von ihm voraussetzt, daß er sich nur aus unreinen Absichten dienstfertig erweisen könne; und welche Meinung muß er von seinem Vorgesetzten hegen, wenn er annimmt, daß ihn die Gefälligkeit eines Untergebenen zur Ungerechtigkeit oder Partheilichkeit verleiten werde? — Einzelne Beispiele dieser Art, die wohl ausnahmsweise vorkommen können, dürfen in dem guten Menschen nicht alles Vertrauen auf Reinheit und wahren Werth ertödten, und es ist höchst unbedachtsam, ein allgemeines Urtheil auszusprechen, wo lediglich der am Tage liegende Beweis entscheiden kann. —

Wer einen gefälligen, dienstfertigen Sinn hat, der wird ihn gegen jeden Menschen ohne Ausnahme beweisen, und es kann keinen Grund für ihn geben, diesen Sinn gegen diejenigen zu verleugnen, bei welchen er sich dadurch empfehlen oder in ein vortheilhaftes Licht setzen kann. Dies ist kein Schleichweg, sondern eine breite Straße, die in einer oder der andern Art einem jeden offen steht. Wohl aber hat der Untergebene alle Ursache in sein Benehmen die möglichste Aufmerksamkeit und Rücksicht zu legen, wenn sich ihm Gelegenheiten darbieten, einem Vorgesetzten Dienste zu erweisen; eines Theils damit seine Gefälligkeit nicht an ihrem Werth verliert und andern Theils, daß er sich gegen den oben erwähnten Verdacht des Eigennutzes sichere. Zu dem Ersteren gehört, daß man mit seinen Dienstleistungen für andere nicht prahlt, sich deren nicht rühmt und sie wichtig zu machen sucht; und das Zweite erfordert, daß man mit der möglichsten Zartheit den Schein zu vermeiden sucht, als rechne

man auf Vergeltung. — In der letzteren Beziehung wird ein Offizier seine Achtung und Aufmerksamkeit gegen einen Vorgesetzten, dem er gefällig seyn konnte, zu verdoppeln Ursache haben und, wenn es sich nur irgend mit seinem persönlichen Verhältniß vereinigen läßt, es vermeiden müssen, ein Gesuch oder einen Wunsch für sich laut werden zu lassen.

Es gibt aber eine Art gefällig zu seyn, mit welcher man den Verdacht unreiner Absichten offenbar selbst veranlaßt; — wenn man sich nämlich damit aufdringt. Eine solche Gefälligkeit hat jedoch keinen Werth, die zweideutigen Absichten bleiben nur selten verborgen und der Zudringliche entwürdigt sich nicht nur in den Augen derer, welche er vielleicht in den Hintergrund zu stellen suchte, sondern auch meist bei denen, die er mit seinen unzeitigen Dienstleistungen belästigt.

Bescheidenheit im Umgange mit Vorgesetzten.

Ob wohl die Bescheidenheit in Bezug auf das Verhältniß zu Vorgesetzten nie einer Verabsäumung unterworfen seyn sollte, so gibt es doch Fälle, in welchen diese herrliche Tugend empfindlich verletzt wird. Die Veranlassungen zu solchen Verletzungen mögen so verschieden seyn, als sie wollen, so entspringen sie doch alle aus einem schädlichen Quell, aus dem des Egoismus. — Die beiden gewöhnlichsten Arten solcher Aeußerungen dürften wohl folgende seyn: —

Die Meinung, man dürfe keine Gelegenheit vorüber lassen, wobei man sich bemerkbar machen, wo man sein Licht leuchten lassen könne, verleitet manches ältere und jüngere Glied unsres Standes, sich mit seinen Rathschlägen, Bemerkungen und Urtheilen an die Vorgesetzten zu drängen, ohne dabei

zu bedenken, daß dies eine Erhebung über seinen Standpunkt ist, daß der Vorgesetzte leicht einen Mangel an Vertrauen in seine Einsichten und Fähigkeiten darin finden kann und daß die gleichstehenden Kameraden dies unberufene Heraustreten aus ihrer Sphäre keineswegs wohlgefällig erkennen, sich vielmehr von einem so unmaßenden Sprecher abgezogen fühlen müssen. —

Auf gleiche Weise verhält es sich mit der sehr üblen Angewohnheit jederzeit unbedingt recht haben zu wollen, oder nie einen Irrthum oder eine unrichtige Ansicht mit Stillschweigen übergehen zu können. — Diese Untugend (man kann es wohl unbedingt so nennen) ist ebenfalls die Geburt eines überspannten und schlecht geordneten Selbstgefühls. — Der Rechthaber hält sich für unfehlbar, aber indem er die Ueberzeugung hat, daß er sich nie irren könne, irrt er sich gerade am allermeisten in sich selbst; er hält seine Worte und Werke für vollkommen, aber sie sind eben deshalb in einem hohen Grade unvollkommen, weil ihnen die schönste Zierde, die Bescheidenheit abgeht. — Wer sich unter allen Umständen zum Ritter und Verfechter der Wahrheit berufen fühlt, wird mit den meisten Menschen, mit denen er in Berührung kommt, in einer ewigen Fehde leben und er wird es bald dahin bringen, daß auch ihm niemand einen Irrthum durchgehen läßt, von dem er, auch bei der vollkommensten Meinung von sich selbst, gewiß nicht frei ist. —

Wie unangenehm sich Menschen dieser Art in Bezug auf das gesellige Leben machen; hierüber werde ich später Veranlassung finden, mich auszusprechen; — wie höchst unklug und unpassend es aber für einen Offizier ist, wenn er dieser unglücklichen Neigung nicht einmal in dem Umgange mit

Vorgesetzten Zügel anlegen kann, hierüber muß es nur eine Stimme geben. Hat auch der Vorgesetzte Gewalt genug über sich, das Unschickliche eines solchen Benehmens nicht auffallend übel aufzunehmen, oder es, wie er wohl könnte, zu rügen, so wird er doch den Zweifel an der Achtung gegen seine Person nicht unterdrücken können und die Meinung von der Bildung der Untergebenen wird auf eine tiefe Stufe herabsinken; — beides aber ist nichts weniger als empfehlend und kann mit einiger Lebensklugheit leicht vermieden werden.

Es kann keineswegs die Meinung seyn, der Offizier solle und müsse seine Ueberzeugung ganz gefangen nehmen und jeder irrigen Ansicht, jeder unrichtigen Aeußerung des Vorgesetzten unbedingt beipflichten; — ein solcher allzeit fertiger Jasprecher zeigt sich in einem unbedeutenden und nachtheiligen Lichte. — Der Verstand muß es dem Offizier sagen, ob etwas darauf ankommt, wenn die irrige Meinung des Vorgesetzten unberichtigt bleibt; ist dies nicht der Fall, so gibt es den schon früher erwähnten Mittelweg, auf welchem man, ohne ja zu sagen und ohne zu widersprechen, fortkommen kann, ohne anzustoßen; — gilt es aber irgend einen entschiedenen Nachtheil, so wird der Kluge gewiß den schicklichen Zeitpunkt und die passende Manier auffinden, den Irrthum aufzuklären oder die bessere Ansicht geltend zu machen; in jedem Fall aber wird er es vermeiden, sich dabei einen Schein von Wichtigkeit oder Ueberhebung zu geben. Was das Aussprechen der Urtheile über zweifelhafte Gegenstände, oder die Ertheilung von Rathschlägen betrifft, so wird der Untergebene am besten thun, wenn er eine Aufforderung dazu abwartet; er müßte denn die völlige Ueberzeugung haben, etwas wahrhaft Nützliches dadurch beför-

dern zu können; — in beiden Fällen geben jedoch die Gesetze des Anstandes und der Höflichkeit die Manier an die Hand, wodurch man dem Verdacht vorbeugen kann, als setze man in die Einsichten des Vorgesetzten ein Mißtrauen, oder als sey man so anmaßend und unbescheiden, sich einen Eingriff in dessen Gewalt und Vorrechte erlauben zu wollen.

Von dem Benehmen eines Offiziers, der bei seinen Vorgesetzten besonders in Gunst steht.

Wenn die Lebensklugheit in dem Verhalten des Offiziers überhaupt für unentbehrlich zu seinem Heil angesehen werden muß, so ist sie ihm besonders dann am nothwendigsten, wenn er sich der ausgezeichneten Achtung oder Gunst eines oder mehrerer Vorgesetzten zu erfreuen hat. — Nichts ist demüthigender und drückender, als wieder in der guten Meinung seiner Obern zu sinken, die man vorher genoß, aber die Gelegenheiten, sich dies Gut zu verscherzen, sind vielfältig. Ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sein Betragen und oft eine nicht jedem verliehene Enthaltsamkeit den Mißbrauch solcher Vorzüge zu vermeiden, sind die besten, wenn auch nicht die leichtesten Mittel, sich den Besitz derselben zu sichern; Schmeichelei und ein kriechendes Betragen aber sind die gemeinsten, welche eben so oft zu dem Verlust der erlangten Gunst führen, als sie vielleicht dieselbe bisweilen erlangen helfen.

Daß ein Offizier, der sich in einem solchen allerdings höchst angenehmen Verhältniß befindet, am allermeisten Ursache hat, die Bescheidenheit nie aus dem Auge zu lassen, werde ich in dem nächsten Abschnitt näher zu beleuchten Gelegenheit finden.

Die Mittel, sich in der erlangten Gunst bei Vorgesetzten zu erhalten, können keine andern, als

dieselben seyn, welche man als die einzig würdigen annehmen muß, dazu zu gelangen; nämlich: treue und gewissenhafte Pflichterfüllung, vernünftiges Streben nach wahrer Ehre, Anstand, Sittlichkeit, Zuverlässigkeit und Würde in allen Verhältnissen des Lebens. — Führen diese Mittel vielleicht auch nur langsam und bei dem, der nicht zum Günstling des Schicksals erkoren ward, gar nicht zum Ziele, so sind sie doch würdiger des Mannes von Ehre und des Offiziers, als jede andere zweideutige Jagd nach Gunst und Auszeichnung.

Von dem Verhalten im vertrauten Umgang mit Vorgesetzten.

Das Verhalten des Offiziers im dienstlichen Umgange mit seinen Vorgesetzten ist durch feststehende Regeln angegeben, so wie das im geselligen Umgange in den Gesetzen einer feinen Bildung, des Anstandes und der allgemeinen Sittlichkeit seine Anleitung findet; daher kann es in beiden Fällen keinesweges für schwer angesehen werden, den richtigen Weg hierzu aufzufinden. — Aber es gibt noch ein drittes Verhältniß, in welchem die feststehenden Regeln wegfallen und wo zu den Anforderungen der Bildung, des Anstandes und der Sittlichkeit ganz vorzüglich die der Klugheit in Betrachtung kommen; — es ist das Verhältniß des vertrauten Umganges mit Vorgesetzten.

Es kann einem Offizier nur höchst angenehm seyn, das Vertrauen und die Zuneigung seiner Obern in einem solchen Grade zu besitzen, daß sie ihn in ihre engeren Kreise ziehen, ihre Ansichten und Meinungen ohne Rückhalt vor ihm enthüllen und ihn solcher Eröffnungen würdigen, welche die Grenzen der Annäherung in den beiden ersteren Verhältnissen überschreiten. Aber die Klippen, welche

im Innern eines solchen vertrauten Umgangs liegen, sind mit einem Schleier verhüllt, welchen nur ein geübtes und scharfes Auge zu durchdringen vermag und die Pfade, welche um diese Klippen herum führen, sind zum Theil so schmal, daß nur ein fester und sicherer Fuß sich ohne zu gleiten darauf erhält. — Daher kann es nicht für überflüssig erachtet werden, wenigstens einige Beleuchtungen über das Verhalten in einer so vortheilhaften als delikaten Lage anzustellen.

Für jeden vertrauten Umgang ist die Tugend der Verschwiegenheit ein unerläßliches Erforderniß und durch Verletzung derselben wird nur zu oft dem innigsten Verein sein unvermeidliches Grab gegraben.

Es gibt dienstliche Stellungen in unserm Stande, wo es nöthig ist, daß der Vorgesetzte einem Untergebenen mehr als gewöhnliches Vertrauen schenkt, wo er ihm Mittheilungen und Eröffnungen macht, Urtheile über andere und Entwürfe zu Unternehmungen vernehmen läßt, welche sich zu allgemeiner Oeffentlichkeit durchaus nicht eignen. Hier erheischt es die Dienstpflicht des Untergebenen, einem solchen Vertrauen mit größter Gewissenhaftigkeit zu entsprechen und selbst dann keinen Mißbrauch davon zu machen, wenn ihm kein Verbot Stillschweigen auflegt. — Hält ihn aber der Vorgesetzte im außerdienstlichen Leben solcher Mittheilungen würdig, spricht er sich in seinem Beiseyn urtheilend über Angelegenheiten und Personen aus; — so muß der Untergebene voraussetzen, daß der Obere die gute Meinung von ihm hat, er werde dies Vertrauen zu schätzen wissen und keinen unwürdigen Gebrauch davon machen. Das Geschäft des Plauderns und der Klatscherei verträgt sich mit der Uniform und dem Port'd'Epée am allerwenig-

sten und eine leichtsinnige Verletzung der Verschwiegenheit kann die höchste Gunst, das beste Vertrauen oft in das äußerste Gegentheil umwandeln. —

Jedoch nicht allein die Aufbewahrung dessen, was der Offizier aus dem Munde des Vorgesetzten vernimmt, oder sonst im vertrauteren Umgange mit ihm erfährt, nimmt seine Verschwiegenheit und Klugheit in Anspruch; auch in seinen Mittheilungen muß unter allen Umständen die Vorsicht und Rücksicht walten. — Am aller besonnensten aber muß in dieser Beziehung mit Dingen umgegangen werden, welche irgend etwas Nachtheiliges von andern und vorzüglich von Kameraden betreffen. — Oft wird gegen diese Vorsicht gesündigt, ohne den bösen Willen zu haben, jemandem zu schaden und häufig geschieht es in dem Streben, die Unterhaltung nicht sinken zu lassen, oder zu beleben.

Welchen hohen Grad von Leichtsinn und Selbstvergessenheit muß aber ein Offizier besitzen, dem es nicht beifallen kann, welches Unheil er vielleicht durch solche Geschwätzigkeit anrichtet und in welches Licht er sich bei seinen Kameraden damit stellt? — Es kann nichts Unwürdigeres und Unmännlicheres geben, als den Postenträger und Verräther zu machen und eine heilige Pflicht muß jedem Offizier die Aufmerksamkeit auf sich selbst seyn, alles zu vermeiden, was auch nur einen so tief erniedrigenden Schein auf ihn werfen könnte. So unmöglich es einem Offizier ist, wenn er in dieser elenden Rolle auftritt, jemals wieder das Vertrauen seiner Kameraden zu erlangen; eben so schwer ist es auch, nur den Schein einer solchen Handlung wieder von sich zu entfernen.

Nur wer gewohnt ist, von andern immer das Uebelste zu glauben, wird in der unseligen Meinung stehen, sich bei Vorgesetzten durch so niedrige

Mittel empfehlen zu können; er wird vielmehr der Ueberzeugung Raum geben, daß er sich damit in ihren Augen jedes Vertrauens unwürdig machen und sich selbst den größten Schaden zufügen muß. —

In unsrem Stande vorzüglich treten bisweilen Gelegenheiten ein, wo die Scheidewand, welche zwischen den Vorgesetzten und Untergebenen gezogen ist, zu sinken scheint, wo nur von Kameradschaft, Freundschaft und gegenseitigem Vertrauen die Rede ist und wo, mit dem Sprichwort zu reden, das Herz unwillkührlich auf der Zunge seinen Sitz nimmt. — Erinnerung an große und merkwürdige Ereignisse, Ehrenbezeugungen beim Kommen und Scheiden geachteter Männer und andere feierliche Veranlassungen versammlen dann Vorgesetzte und Untergebene in enge Kreise, das Gefühl gewinnt die Oberhand über Rang und Verhältniß, der Becher der Freude wird mit vollen Zügen geleert und die Zurückhaltung schwindet. — Solche Momente sind der Probirstein für die Klugheit eines Offiziers; sie sind aber auch für viele der Scheideweg, den sie in der Befangenheit nicht erkennen und der sie nicht selten ableitet von der anerkannten Bahn, die keiner verlassen sollte. — Der Irrpfade aber gibt es mehrere, auf welche die Verblendeten in solchen Fällen gerathen. —

Solche Gelegenheiten werden mit Verlangen erwartet, oder werden wenigstens als höchst willkommen angesehen, um (wie man es nennt) einmal das Herz recht ausschütten zu können; entweder in Anspielungen, oder auch unumwunden dem Vorgesetzten zu erkennen geben zu können, wie man von ihm denkt und gegen ihn gesinnt ist. — Der Ton der Vertraulichkeit wird benutzt, es dem Obern einmal recht fühlbar zu machen, wie lästig der außerdem statt findende Verhältnißzwang ist und wie

gern man ihn für immer entfernt wissen möchte. — Man glaubt in solchen Augenblicken berufen zu seyn, obwaltende Irrungen und Mißverständnisse aufklären zu dürfen, die Gewährung besonderer Wünsche erlangen zu können oder sich durch zudringliche Annäherung für immer in der Gunst der Vorgesetzten fest stellen zu müssen; — ja der Mißbrauch so werthvoller Zeitpunkte geht so weit, daß man Aeußerungen und Mittheilungen, welche dem Höheren vielleicht im Augenblick der Begeisterung, der Freude, mit ungewöhnlicher Vertraulichkeit entschlüpfen, genau dem Gedächtniß einprägt, um gelegentlich davon Gebrauch machen und sich darauf berufen zu können.

Welches Urtheil verdient aber wohl ein Offizier, der es vermag, mit kalter Besonnenheit die Lichtpunkte auf der sonst oft umdüsterten Lebensbahn, durch solchen Mißbrauch zu verdunkeln? — und wird mit einem so unwürdigen Benehmen auch nur der geringste wahre und bleibende Vortheil zu erlangen seyn? — ich glaube das Gegentheil. — Wenn auch der Vorgesetzte in einer augenblicklichen frohen und arglosen Stimmung eine Kritik über sich von dem Untergebenen gutmüthig hinnahm; wenn er einzustimmen in die Worte des Wahnes von Freiheit und Gleichheit, abzugehen von irrigen Ansichten, Mißverständnisse anzuerkennen schien; wenn er sich für Wünsche geneigt zeigte, die er sonst streng versagte und den Bewerber um Vertrauen und Gunst nicht unfreundlich zurückweist; so wird er doch bald genug das Unziemliche in dem Benehmen des Untergebenen fühlen, unwillkührliches Mißtrauen wird sich in ihm regen und ein schärferes Augenmerk wird er auf ihn richten; — aus dem Gefühl, sich vielleicht in der Uebereilung etwas vergeben zu haben, was er vorher unbedingt

fest zu halten strebte, wird Verdruß entstehen, der sich auf den Veranlasser zu dieser Uebereilung auslabet; und anstatt des gesuchten Vertrauens, der erzielten Gunst, wird nicht selten gerade das Gegentheil sich in der Seele des Vorgesetzten gegen ihn begründen. Die Bemerkung, daß der Untergebene einen unerlaubten Gebrauch von den in solchen Augenblicken erhaltenen Mittheilungen macht, wird den Obern vermögen, ihn künftig von seiner Nähe entfernt zu halten, den Verdacht unredlicher Absichten gegen ihn zu schöpfen und ihn minder zu achten.

Der lebenskluge Offizier kann dies alles nicht zu befürchten haben. — Auch wenn der Genius der Freude über dem begeisterten Kreise schwebt, wird er sein Verhältniß nicht aus den Augen lassen; er wird es, ohne steife Ceremonie dem Geiste des Augenblicks angemessen, bemerkbar zu machen wissen; nie aber vergessen, daß eine begeisterte Stimmung nicht bleibend ist, daß die Prosa des gewöhnlichen Lebens größtentheils der Poesie ausgezeichneter Stunden auf dem Fuße folgt und daß es ungemein schwer ist, den Eindruck wieder zu vertilgen, den man da machte, wo vorauszusetzen war, daß man sich in seiner eigenthümlichen Gestalt zeigte. — Ohne die werthlose Schminke der Schmeichelei aufzulegen, wird der fein gebildete Offizier zu vermeiden wissen, was den Vorgesetzten unangenehm berühren könnte; er wird den richtigen Mittelweg zwischen Vertraulichkeit und erlaubter Annäherung finden, nicht einen Schritt aus dem Gleise des Anstandes heraustreten und es fühlen, wie unedel und unpassend es sey, die Worte unbefangener Heiterkeit in der Absicht aus dem vertrauten Kreise heraus zu tragen, um Gebrauch da-

von zu machen zum Nachtheil, oder doch wenigstens zum Verdruß anderer.

Schon früher erwähnte ich, daß es wohl Vorgesetzte gibt, die Gefallen an Witz und Satyre finden und dergleichen Aeußerungen selbst von Untergebenen schätzen. Auch hierzu zeigen sich im vertrauteren Umgange die meisten Gelegenheiten. Es mag jedoch kaum einen schlüpfrigeren, (ich könnte wohl sagen) gefährlicheren Pfad geben, als diesen. Es wird wenig Ausbrüche des Witzes oder der Satyre geben, die nicht auf Kosten anderer berechnet wären; wenigstens sind dies immer die schärfsten und und daher auch die ansprechendsten; — aus diesem Grunde kann man auch ohne Bedenken voraussezzen, daß dem Witzling und Satyriker der Ruf und das Ansehen seiner Mitmenschen keineswegs so heilig sind, als sie jedem seyn sollten. —

Sey es nun angenommen, daß der Vorgesetzte diese ernsten Ansichten hierüber nicht im Auge hat und die launigen Einfälle des Untergebenen nur als solche ansieht und belachenswerth findet; — wer steht wohl dafür, daß sich die Meinung des Obern nicht einmal ändert? — und wer kann es berechnen, ob nicht unter einer großen Anzahl solcher Aeußerungen sich eine mit einschleicht, welche den Vorgesetzten selbst, oder jemanden, der ihm werth ist, verletzt? — Tritt einer dieser Fälle ein, so ist die natürlichste Folge davon, daß sich das Wohlgefallen in Mißmuth und Mißtrauen umwandelt und schwer wird es dem Untergebenen werden, sich nur scheinbar in dem Besitz der früher genossenen Gunst zu erhalten.

Geht aber die Unbesonnenheit eines Offiziers so weit, daß er Schwächen oder Eigenheiten der Obern selbst zur Zielscheibe der beiden erwähnten giftigen Stacheln nimmt, dann muß er nicht sel-

ten die kurze Freude, die er sich und andern damit verschafft, überaus theuer bezahlen; denn nur wenig Menschen, also auch nur wenig Vorgesetzte wird es geben, die so sehr Philosophen sind, daß es sie nicht zum Unwillen reizen, sie nicht höchst unangenehm berühren sollte, wenn sie sich lächerlich gemacht oder verspottet sehen und es ist eine überaus unsichere Voraussetzung, wenn man sich vor dem Verrath gesichert hält. —

Ich könnte die Frage aufwerfen, ob wohl äußere Gegenstände, ungewöhnliche oder üble Gewohnheiten einem gebildeten Geiste eigentlichen Stoff zum Lachen bieten können und ob die Gabe sie nachzuahmen oder zum Gegenstand des Scherzes zu machen, nicht zu etwas Edlerem ausgebildet und besser angewendet werden könnte? — Aber ich will mich meinen jungen Kameraden nicht als Murrkopf zeigen, will es vielmehr zugestehen, daß es wenig Veranlassung zum Lachen geben würde, wenn jeder Gegenstand dieser strengen Prüfung unterworfen werden sollte, und daß ich wohl selbst oft über etwas von Herzen lachen konnte, was bei genauer und philosophischer Untersuchung wohl eigentlich nicht lächerlich gewesen wäre. Jedoch kann ich nicht von der Ueberzeugung abgehen, daß nichts mehr gegen die Achtung streitet, welche man dem Verhältniß und der Person des Vorgesetzten schuldig ist, als ein Leichtsinn, ein Selbstvergessen dieser Art.

Noch manche Saite könnte ich berühren, welche in dem vertrauteren Umgange mit Vorgesetzten die sorgfältigste Stimmung bedarf, wenn sie nicht durch unangenehme und nachtheilige Mißtöne eine Harmonie unterbrechen soll, die nur mit den reinsten Schwingungen erhalten werden kann. —

Eben so halte ich das, was dieser Abschnitt überhaupt enthält, noch keineswegs für erschöpfend; allein in die genauesten Verkettungen jedes Verhältnisses einzugehen, kann nicht mein Zweck seyn, und indem ich mich mit dem Gesagten begnüge, glaube ich auch über diesen wichtigen Gegenstand dem Nachdenken sein Feld eröffnet und einen Pfad angedeutet zu haben, welcher ohne Anstoß befürchten zu lassen, sicher nach dem gewünschten Ziele führt.

Sechster Abschnitt.

Von dem Betragen gegen Kameraden.

Von dem Worte Kameradschaft.

Das Wort Kameradschaft begreift mehr in sich, als sich oft darunter gedacht wird; — es ist der Name für einen Verein, welcher zu einem hohen Zwecke zusammen geführt wurde, dem dieses Zwekkes würdige Pflichten im Einzelnen und im Ganzen obliegen, der ein erhabenes Ziel, die Ehre, als den Culminationspunkt seines Strebens anerkennt, der Leid und Freude, Glück und Unglück gemeinschaftlich theilen und tragen soll. — Daß die eng in einander geschlungenen Glieder einer solchen Kette Verbindlichkeiten, Pflichten gegen einander haben müssen, versteht sich von selbst; aber es gibt kein Gesetzbuch, in welchem diese Pflichten mit besonderer Beziehung auf diesen Verein genannt, keinen Eid, in welchem die gegenseitigen Verbindlichkeiten beschworen würden. — Das Gefühl ist das belebende Organ, die Achtung der Hebel, welche in

wohleingreifender Wechselwirkung den regsamen Körper unterstützen und zusammen halten müssen; — aber auch feine und zarte Fäden sind vorhanden, welche als schützendes Gewebe für das Ganze sorgsam geschont und vorsichtig behandelt seyn wollen.

Das Verhältniß der Kameradschaft berührt jeden Offizier zu nahe und trägt zu viel zu seiner Zufriedenheit, zu seinem Wohlbefinden bei, als daß es einen geben sollte, der es seiner Aufmerksamkeit für unwerth halten könnte. — Daher greife ich auch hier in den Vorrath meiner Erfahrungen und theile gern zu freundlicher Aufnahme und Beachtung davon mit, was Noth thut.

Verhältnisse der Kameraden zu einander.

Die Verhältnisse der Kameraden lassen sich in zwei Abtheilungen theilen; — in dienstliche und außerdienstliche, oder Verhältnisse des geselligen Umganges.

Die dienstlichen Verhältnisse der Offiziere unter einander sind eigentlich so festgestellt, daß ein Zweifel darüber, oder eine Nichtbeachtung derselben für unmöglich gehalten werden sollte. Demohngeachtet sind wohl Beispiele vorhanden, daß willkührlich oder unwillkührlich dagegen verstoßen wird.

In einem so zusammengesetzten Verein, wie ein Heer ist, müssen alle Theile nach einer gewissen unveränderlichen Ordnung eingereihet und die Grenzen der verschiedenen Wirkungskreise scharf bezeichnet seyn, damit kein unzeitiges Austreten aus dieser Ordnung, keine Ueberschreitung der angewiesenen Schranken den eingeleiteten Gang stören könne.

Unter den Offizieren bestimmen bekanntermaßen entweder die Verschiedenheit der Grade, oder in gleichem Grade die Reihenfolge nach der An-

Eben so halte ich das, was dieser Abschnitt überhaupt enthält, noch keineswegs für erschöpfend; allein in die genauesten Verkettungen jedes Verhältnisses einzugehen, kann nicht mein Zweck seyn, und indem ich mich mit dem Gesagten begnüge, glaube ich auch über diesen wichtigen Gegenstand dem Nachdenken sein Feld eröffnet und einen Pfad angedeutet zu haben, welcher ohne Anstoß befürchten zu lassen, sicher nach dem gewünschten Ziele führt.

Sechster Abschnitt.

Von dem Betragen gegen Kameraden.

Von dem Worte Kameradschaft.

Das Wort Kameradschaft begreift mehr in sich, als sich oft darunter gedacht wird; — es ist der Name für einen Verein, welcher zu einem hohen Zwecke zusammen geführt wurde, dem dieses Zweckes würdige Pflichten im Einzelnen und im Ganzen obliegen, der ein erhabenes Ziel, die Ehre, als den Culminationspunkt seines Strebens anerkennt, der Leid und Freude, Glück und Unglück gemeinschaftlich theilen und tragen soll. — Daß die eng in einander geschlungenen Glieder einer solchen Kette Verbindlichkeiten, Pflichten gegen einander haben müssen, versteht sich von selbst; aber es gibt kein Gesetzbuch, in welchem diese Pflichten mit besonderer Beziehung auf diesen Verein genannt, keinen Eid, in welchem die gegenseitigen Verbindlichkeiten beschworen würden. — Das Gefühl ist das belebende Organ, die Achtung der Hebel, welche in

wohleingreifender Wechselwirkung den regsamen Körper unterstützen und zusammen halten müssen; — aber auch feine und zarte Fäden sind vorhanden, welche als schützendes Gewebe für das Ganze sorgsam geschont und vorsichtig behandelt seyn wollen.

Das Verhältniß der Kameradschaft berührt jeden Offizier zu nahe und trägt zu viel zu seiner Zufriedenheit, zu seinem Wohlbefinden bei, als daß es einen geben sollte, der es seiner Aufmerksamkeit für unwerth halten könnte. — Daher greife ich auch hier in den Vorrath meiner Erfahrungen und theile gern zu freundlicher Aufnahme und Beachtung davon mit, was Noth thut.

Verhältnisse der Kameraden zu einander.

Die Verhältnisse der Kameraden lassen sich in zwei Abtheilungen theilen; — in dienstliche und außerdienstliche, oder Verhältnisse des geselligen Umganges.

Die dienstlichen Verhältnisse der Offiziere unter einander sind eigentlich so festgestellt, daß ein Zweifel darüber, oder eine Nichtbeachtung derselben für unmöglich gehalten werden sollte. Demohngeachtet sind wohl Beispiele vorhanden, daß willkührlich oder unwillkührlich dagegen verstoßen wird.

In einem so zusammengesetzten Verein, wie ein Heer ist, müssen alle Theile nach einer gewissen unveränderlichen Ordnung eingereihet und die Grenzen der verschiedenen Wirkungskreise scharf bezeichnet seyn, damit kein unzeitiges Austreten aus dieser Ordnung, keine Ueberschreitung der angewiesenen Schranken den eingeleiteten Gang stören könne.

Unter den Offizieren bestimmen bekanntermaßen entweder die Verschiedenheit der Grade, oder in gleichem Grade die Reihenfolge nach der An-

stellungszeit; diese Ordnung; und das Beste des Dienstes erfordert es unbedingt, daß diese Reihenfolge anerkannt und ohne Berücksichtigung aller übrigen Verhältnisse beobachtet wird. — Der Verfasser des militärischen Sophron spricht sich hierüber mit folgenden wenigen, aber kräftigen Worten aus:

„Der Dienst, in welchem sich der älteste Secon„delieutenant auch nur eine Minute besinnen „kann, das, was ihm der jüngere Premierlieu„tenant befiehlt, auf der Stelle zu thun, ist ge„wiß seinem Verderben sehr nahe, denn die Sub„ordination, als der Grundpfeiler des ganzen „militärischen Kunstgebäudes, wird sehr bald in „demselben wankend werden.

Wenn auch das Meiste in diesem angeführten Buche einer vorübergegangenen Zeit angehört, so dürfte doch dieser Satz auch jetzt noch als unveränderte Dienstregel gelten müssen, denn dasjenige, was sie als Regel begründet, wird in jedem Zeitalter, in jedem Grade der Aufklärung dasselbe bleiben; ich meine die Nothwendigkeit des unbedingten und schnellen Gehorsams. — Es sollte für undenkbar anzunehmen seyn, daß ein Offizier nur den geringsten Anstand nehmen könnte, sich dieser Einrichtung zu fügen, daß die Ueberzeugung schwankend sey, es geschehe seiner Ehre und Würde hierdurch nicht der kleinste Abbruch, er sey es außerdem aber dem Allgemeinen schuldig, dies Beispiel recht bemerkbar zu geben; und er selbst fordere ohne Zweifel mit Ernst und Strenge ganz das Nämliche von seinem nächsten Untergebenen. —

Die Untersuchung, ob derjenige Kamerad, der vermöge seiner höheren Stellung (sey es auch in



demselben Grade) zu befehlen hat, auch diesen Vorzug hinsichtlich seiner Eigenschaften, Bildung, Kenntnisse u. dgl. verdiene, wäre nicht allein dem Geiste des Soldatenstandes gerade entgegen, sondern sie könnte auch aus vielen andern Gründen unter keiner Bedingung als statthaft gelten. Aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, kann es jedem Offizier nur erfreulich seyn, durch diese feststehende Bestimmung jedes Verstoßes, jeder unziemlichen Einmischung und jedes zweifelhaften Zusammentreffens mit andern Kameraden überhoben zu seyn. — Die Erfahrung, daß wirklich nicht viel Offiziere dies Dienstverhältniß verletzen, spricht schon hinlänglich für die Sache und eine weitläuftigere Zergliederung darüber würde den Raum für die zweite vielseitigere Abtheilung dieses Abschnittes unnützerweise beengen.

Das gesellige Verhältniß unter Kameraden von solcher Bildung, wie man sie von Offizieren erwarten und fordern kann, sollte, nach den Gliedern zu schließen, aus welchen man sich einen solchen Verein zusammengesetzt denkt, von der musterhaftesten Art seyn; — auf gegenseitige persönliche Achtung soll es sich gründen, durch Sittlichkeit, Anstand, unerschütterlichen Gemeingeist, Eintracht, strenge Rechtlichkeit, Vertrauen und enges Aneinanderschließen für alle geltende Fälle soll es dauernd erhalten werden. — Aber eben weil die Anforderungen dies Verhältniß ganz rein und seiner Würde gemäß darzustellen, zu vielseitig sind, und weil man nicht erwarten kann, nur unter dem Offiziercorps eines Bataillons oder Regiments, vielweniger unter den Offizieren eines Heeres, einen völlig gleichen Sinn in allen Verhältnissen und für alle Fälle zu finden; so schleichen sich hier und da Mängel und Mißgriffe ein, welche dem kameradschaftlichen

Geist und Ton schaden und dem Einzelnen wie dem Ganzen Nachtheil bringen.

Es würde thöricht seyn, zu verlangen, daß unter den Offizieren eines Regiments, deren Mehrzahl vielleicht aus jungen, unerfahrenen und lebenslustigen Leuten besteht, nie einer aus dem Gleise der strengsten Regeln heraustreten, daß immer alles darin nach den Anforderungen der gemessensten Kritik hergehen und das Ganze jeden Augenblick, ohne einen Tadel zu befürchten, sich vor jedes unpartheiische Gericht stellen könnte. Wäre dies so leicht zu erreichen, oder vielleicht gar etwas Gewöhnliches, dann würde das Streben nach einem solchen Ziele keinen Werth von Bedeutung haben, und es würde unnütz seyn, Bemerkungen und Anleitungen über einen Gegenstand zu geben, der sich von selbst gestaltete. Da aber, auch hier, so wie überall, für die Vollkommenheit noch viel fromme Wünsche übrig bleiben, und das Streben darnach nie als überflüssig erscheinen kann, so muß auch daß Geschäft lohnend seyn, die Einzelnheiten aufzusuchen, welche dazu gehören, ein würdiges Ganzes zu bilden und mit prüfendem Auge, so wie mit unpartheiischem Sinn das Gute sowohl, als die Mängel zu überschauen, um das Erstere sich eigen zu machen und festzuhalten, die Mängel aber zu vermeiden und zu verbessern.

Wer unter dem angedeuteten geselligen Verhältniß der Kameraden blos das Beisammenseyn derselben in großen oder kleinen Kreisen und das gegenseitige Verhalten während solchen Beisammenseyns verstehen sollte, der ist im Irrthum; — ich meine damit überhaupt alles, was von dem Einzelnen gegen den Einzelnen sowohl, als von diesem gegen das Ganze, und so umgekehrt, gethan und unterlassen werden muß, um den eng verketteten

Verein in fortwährend in einander greifenden Beziehungen thätig und bestehend zu erhalten, welches nicht immer unmittelbar, sondern auch recht oft mittelbar in gleichen Wirkungen geschehen kann.

Wenn auch die Verbindung der Kameraden eine enge Vereinigung genannt werden muß, so geht daraus nicht hervor, daß alle Offiziere sich in dem genaueren gesellschaftlichen Umgange unzertrennlich zusammendrängen müßten; — nein, so wie sich immer das Gleiche zu dem Gleichen findet und gesellt, so ist dies auch unter den Offizieren der Fall, nach Verhältniß der wirklichen oder auch nur scheinbaren Uebereinstimmung; und es erzeugt sich hieraus zuerst für einen jungen Offizier die Frage: „was er bei der Wahl seiner Gesellschaft, oder seines näheren Umganges unter Kameraden zu bedenken hat?" —

Wahl der Gesellschaft.

Wer sich unsern Stand mit allen seinen Gliedern nur immer so denkt, wie er den höchsten Anforderungen nach seyn sollte, der kann allerdings sagen: daß der Offizier gar nicht nöthig habe, in dem geselligen Umgange mit seinen Kameraden sich eine strenge Auswahl zum Gesetz zu machen. Warum wollten wir es uns aber verhehlen, daß es auch Offiziere gibt, die man einem jungen unerfahrnen, und daher unbefangenen Menschen durchaus nicht zum nähern oder vertrautern Umgange anempfehlen darf? —

Es ist eine alte Bemerkung, daß kein Stand leichter und schneller unter sich bekannt wird, als gerade der unsrige, welches wohl in der festgestellten Gleichheit der Bestimmung und der Verhältnisse, so wie in der Verwandtschaft der Beschäftigungen, der Anforderungen und des gewöhnlichen

Schicksals begründet seyn dürfte; daher ist es auch nirgends leichter sich einen Zirkel zu bilden oder Zutritt in einen geselligen Kreis zu erlangen, als gerade bei uns, und nur zu oft wird diese leicht gebotene Gelegenheit die traurige Veranlassung zu den nachtheiligsten Mißgriffen. Meistentheils sind diejenigen, welche einem Neuling am zuvorkommendsten entgegen kommen, auch die, deren nähere Bekanntschaft ihm am wenigsten nützlich ist; denn der gediegene, seiner Würde sich bewußte Offizier, wird sich nie voreilig an einen Fremden drängen, weil er erst zu prüfen gewohnt ist, ehe er sich anschließt und weil er darauf rechnen kann, von dem Bessern und Gebildeten bald aufgesucht zu werden. — „Aber, höre ich mir zurufen, welch unglückliches Loos ist es für einen jungen Offizier, mit solchem Mißtrauen unter die Menschen treten zu müssen, mit welchen er leben und genau verbunden seyn soll? — es kommt ja doch immer auf die Festigkeit der Grundsätze an, ob uns eine schlechte Gesellschaft nachtheilig wird oder nicht, und man kann ja jeden Umgang wieder abbrechen, wenn man will." — Das Erstere ist eine irrige Ansicht, denn Vorsicht ist nicht mit Mißtrauen zu verwechseln; das Zweite aber ist nicht so leicht, als man glaubt. Nicht mit Mißtrauen braucht der Offizier unter seine Kameraden zu treten, von denen er weder etwas Gutes, noch etwas Böses weiß; aber daran gelegen muß ihm seyn, aus seiner neuen Umgebung das Bessere herauszufinden. So lange aber, als er hierüber nicht zu einer genügenden Ueberzeugung gekommen ist, thut er wohl, jedem festen Anschließen auszuweichen, denn es ist besser, den vertrauten Umgang einige Zeit zu entbehren, als vielleicht immer an den unangenehmen Folgen des übereilten zu frühen Hingebens leiden zu müssen. —

Ohne den Einwurf abzuwarten, will ich es zugestehen, daß es nicht wenig von einem jungen Manne verlangt ist, wenn er mit offenem, unbefangenem Gemüth einem Kreis von künftigen Gefährten nahet, sich von der Mehrzahl derselben mit Zuvorkommenheit und Gefälligkeit empfangen und mit Gelegenheiten zur genauesten Vereinigung überhäuft sieht, zu zögern, sich dahin zu neigen, wohin ihn das geöffnete Herz drängt, erst dem kalten, ruhigen Verstande das Wort zu überlassen, wo sich das lebhafte, warme Gefühl zur augenblicklichen Entscheidung gedrungen fühlt. Mag es aber eine etwas hochgespannte Anforderung seyn, zurücknehmen kann ich sie nicht; selbst dann nicht, wenn ich mich gegen die zum Theil statt findende Meinung erklären muß, daß es oft nothwendig sey, mehr zu fordern, als man erwarten könne, weil man ja immer von seinen Anforderungen ablassen kann, so viel man will. — In dem vorliegenden Falle wird das gesteigerte Verlangen wenigstens den Nutzen haben, die Aufmerksamkeit des jungen Offiziers auf die Glieder seiner Umgebung zu lenken und ihn zu veranlassen, daß er nicht alles für Gold annimmt, was ihm glänzend entgegen strahlt.

Wohl dem Jünglinge, der durch seine Erzieher schon früh auf diese Bahn geleitet wurde, dessen Eltern und Lehrer nicht in dem Wahn standen, man müsse ihn gar nicht auf dergleichen Mängel hinführen, um ihm nicht den Glauben an Menschenwerth zu rauben, da er leider noch zeitig genug die traurige Erfahrung machen werde, daß man nicht allen Menschen vertrauen dürfe. — Eine solche Erziehung bewirkt das Gegentheil von dem, was sie bezwecken soll und ist der Quell unvermeidlicher Täuschungen. — Warum die Wahrheit verhüllen, daß Gutes und Böses überall untermengt

anzutreffen ist, letzteres aber sich dem befangenen Auge nur immer unter der Maske des ersteren darstellt? —

Mag die Mittheilung dieser Wahrheit den Sinn des Jünglings früh etwas ernster gestalten und ihn der kindlichen Unbefangenheit (allerdings einem glücklichen Zustande) früher entziehen; es wird besser für ihn seyn, als wenn der Zauber dann erst vor seinen Blicken sinkt, wenn unauflösliche, wenigstens schwer zu lösende Bande ihn schon an das gefesselt halten, was er hätte fliehen sollen. — Glücklich ist der junge Offizier zu preisen, dem bei seinem Eintritt ein freundlich gesinnter Vorgesetzter, oder ein erfahrner, redlicher Kamerad die Hand zur richtigen Anleitung in diesem schweren Geschäft bietet; — denn nur wenige finden die beglückende Mittelstraße ohne Unterstützung; viele aber fallen als Opfer ihrer ungezügelten Gefühle und viele andere sind zu muthlos und zu unsicher in ihrem Urtheil, als daß sie den Entschluß zu fassen vermöchten, wozu und zu wem sie sich neigen sollen. — Wenn die Erstern in ihrer Uebereilung zu Grunde gehen, so verkommen die Letztern auf dem Wege der Zögerung und das Loos beider ist nicht beneidenswerth. — Fern sey es von mir, den hohen Werth gediegener Grundsätze herabsetzen zu wollen; sie sind der Grundstein zu dem Bau des Lebensglücks; — aber wie oft entspricht nicht die selbstüberlassene Fortführung des freistehenden Gebäudes keineswegs der ersten vortrefflichen Anlage? — Wie oft treibt nicht der Sturm der Leidenschaften das herrlichste Werk aus seinen Fugen, gehen im Eindruck des Augenblicks jahrelange Bemühungen und felsenfest gewähnte Ueberzeugungen unter? — Ganz allein führen nur bei einzelnen glücklichen Ausnahmen die Grundsätze zum Ziel! — Wahr

ist es, daß man jeden Umgang, der einem nicht zusagt, wieder abbrechen kann; allein die Unannehmlichkeiten, mit welchen ein solches Abbrechen in den meisten Fällen verbunden ist und das, was schon verdorben seyn kann, ehe die Idee des Abbrechens zur Reife kommt, dürfte wohl doch in Anschlag zu bringen seyn, wenn auch die Kraft bei jedem jungen Manne vorausgesetzt werden könnte, welche dazu erfordert wird, sich einer Verbindung zu entziehen, der man sich früher aus freiem Antriebe hingab. —

Oft überreden es sich junge Offiziere, es stehe gar nicht in ihrer Macht, eine besondere Auswahl zum nähern Umgange zu treffen und sie dürften und könnten kameradschaftlichen Aufforderungen nicht widerstehen, zumal von ältern Kameraden. — Diese haben jedoch unrecht und streben gewöhnlich nur darnach, die unwillkührlich laut werdende innere Stimme zum Stillschweigen zu bringen, welche ihnen zuflüstert, daß die Wahl ihrer Gesellschaft nicht glücklich ausfiel. Auch in diesem Verhältniß und ganz vorzüglich in diesem, ist es die Lebensklugheit, durch welche es der Offizier vermeiden kann, für einen Sonderling gehalten zu werden, womit er aber auch, ohne bindende Verhältnisse einzugehen, auf einem befriedigenden Fuß mit allen seinen Kameraden stehen kann. — Wer mit seiner Lebhaftigkeit die glückliche Mittelstraße wandelt und dabei dem Anstand und den guten Sitten huldigt, wird gar nicht in die Verlegenheit gerathen, eine so schwere Wahl treffen zu müssen, denn es wird nur auf ihn ankommen, welcher von den guten Gesellschaften er sich anschließen will, weil ihm in jeder derselben ein freundliches Willkommen gewiß ist. —

Die Veranlassungen, welche die Kameraden in engere Kreise zusammen führen, sind zwar sehr

mannichfaltig; sie lassen sich aber in dreierlei eintheilen, nämlich: in freiwillige, gelegentliche und gesuchte; — bei allen sollen dieselben Gesetze für die Wahl gelten; ich meine dasjenige Gefühl, oder denjenigen Takt, wodurch man unwillkührlich zu erkennen gibt, weß Geistes Kind man ist und womit man andeutet, was die Gesellschaft, der man sich anschließt, zu erwarten hat, wie auch, was man selbst von ihr voraussetzt.

Es dürfte nicht unbelohnend seyn, einige Punkte von Wichtigkeit aus dem kameradschaftlichen Leben heraus zu heben, welche zum Theil an und für sich die schönsten Blumen eines jeden geselligen Vereins genannt werden können, aber auch durch Mißgriffe nur zu oft verunstaltet werden; die aber auch andern Theils, ohne irgend einen Mißgriff, als Störungen anzusehen sind und den schönen Begriff von Kameradschaft ertödten.

Freundschaft.

Mittheilung ist der stille Wunsch jedes denkenden Geistes; — und das Gefühl, sich mit einem gleichgesinnten Wesen zu verstehen, so wie gegenseitiger Wechseltausch der verschiedenen Empfindungen scheint der Seele unerläßliches Bedürfniß zu seyn. — Ohne daß es sich der Jüngling selbst erklären kann, ohne daß er oft mit seinen Wünschen und Anforderungen an das Leben noch ganz im Reinen ist, erwacht die Sehnsucht in ihm, einen vertrauten Freund zu besitzen, mit dem er seine geheimsten Empfindungen theilen kann, der ihn vollkommen versteht, an dessen treuem Busen er Ersatz findet für alles, was er entweder wirklich, oder nur seiner Meinung nach, im öffentlichen Leben entbehren muß, Trost, Beruhigung und Rath in jedem unangenehmen oder zweifelhaften Falle. — Das

Bild von Orest und Pylades tritt mit den reizendsten Farben vor seine Seele und wird ihm unwillkührlich zum Ideal.

So wünschenswerth es aber für jeden Offizier ist, daß er einen so innigen Freundschaftsbund zu schließen Gelegenheit finden möchte, so wenig ist im Allgemeinen mit Gewißheit auf die Erfüllung dieses Wunsches zu rechnen; denn die Anforderungen an einen treuen, wahren und (wie man sagt) gediegenen Freund, sind so bedeutend, daß sie nicht häufig, im vollkommensten Maße aber nur höchst selten Befriedigung finden können. Auch das heilige Wort Freundschaft ist leider dem Mißbrauch unterworfen und es gibt Bündnisse, die unter diesem erhabenen Namen geschlossen werden, und schon bei ihrem Entstehen das Zeichen der Entweihung an der Stirn tragen. — Nichts kann für den Menschen von Gefühl verletzender seyn, als sich in einem Freunde getäuscht zu sehen; daß aber solche Beispiele vorhanden sind, würde mir nicht schwer werden zu beweisen. Mehr als in den meisten andern Ständen gibt es in dem unsrigen Berührungspunkte für die Freundschaft. Häufig sind die Veranlassungen zu Gefälligkeiten, zu freundlicher Theilnahme, zu Rath und Warnung, ja zu Opfern, welche nur allein die Freundschaft bringen kann; viele Stunden erscheinen, die sich ohne den Umgang eines gleichgesinnten Freundes auf die peinlichste Weise ausdehnen. Daher ist dem Offizier, mit voller Ueberzeugung Glück zu wünschen, dem der große Wurf gelang. Aber keiner glaube, daß er diesen Wurf auf gutes Glück thun müsse, nicht, daß er ohne dessen Gelingen nicht leben könne. — Mit diesem Glauben wird er sobald als möglich nach einer ihm gebotenen Hand greifen, von der er sich oft nicht wieder loß zu reißen vermag, selbst

wenn er fühlt, daß sie ihn dem Abgrund des Verderbens zuführt. — Nicht im Taumel der Freude, nicht in Augenblicken, wo die Seele gereizt ist, glaube man denjenigen mit Bestimmtheit herauszufinden, der unserer Freundschaft werth ist; solche Momente bieten dem Auge des Geistes ein Zauberlicht, welches anders scheint, als es ist; und der eigene gereizte Zustand läßt uns nur zu gern die glänzende Folie für stehende Grundfarbe erkennen. — Wie viele bei solchen Gelegenheiten geschlossene, mit dem Namen Freundschaft belegte Bündnisse habe ich nach kurzer Zeit wieder in sich selbst zerfallen, ja sogar sich in das Gegentheil umwandeln sehen! —

Die Schließung von Brüderschaften ist gewöhnlich das erste Zeichen, dessen man sich als Beweis für wahre Freundschaft bedienen zu müssen glaubt. — Die Gelegenheiten sind sehr gewöhnlich, wo ein Offizier zu einer Menge von Brüdern kommen kann, er weiß nicht wie; — wie viel gäbe aber nicht mancher gern am andern Tage darum, wenn er nicht so freigebig mit dem Bruderkuß, nicht so geneigt zu dessen Annahme gewesen wäre? — Mit einem Verhältniß, was zu der höchsten Vertraulichkeit Anspruch gibt, was auf die innigste Uebereinstimmung der Gesinnungen schließen läßt, was in der Regel nicht anders, als mit einer Beleidigung wieder aufgelöst werden kann; sollte man vorsichtiger umgehen! besonders da die Brüderschaft gar nicht das erste Erforderniß der Freundschaft ist und, wenn diese zur Vollkommenheit heran reift, ohnedies das trauliche Bruderwort als heiliges Erkennungszeichen gleichgesinnter Seelen nicht ausbleiben wird; dann aber hat es nur den ihm zukommenden hohen Werth. — Der junge Offizier steht oft in der Meinung, er könne und dürfe gegen einen sol-

chen Antrag gar nichts einwenden. Doch ich überlasse es der Klugheit auszumitteln, ob es nicht auch hier eine Art sich zu benehmen gibt, der zudringlichen Vertraulichkeit auszuweichen und selbst diese zu erwiedern, ohne zu beleidigen. — Eine solche Vorsicht ist besonders gegen ältere Kameraden anzurathen, die es gewiß oft im Stillen dankbar anerkennen, wenn der jüngere Offizier keinen Gebrauch von den Vertraulichkeiten macht, wozu sie ihm im überreizten Zustande ein Recht einräumten.

Wer nichts Schöneres kennt, als sich Jedermannes Freund zu nennen, wer allen seine Brüderschaft entgegen trägt, der verfehlt den Wunsch, wahre Freunde zu besitzen am ersten; denn diejenigen, welche es ihm vielleicht hätten werden können, werden sich scheuen, in ein näheres Verhältniß mit ihm zu treten, wenn sie wahrnehmen, daß er den wahren Begriff von Freundschaft und ihrem Werth unmöglich haben kann, weil er so verschwenderisch damit umgeht. — Wer aber mit seinem Benehmen sich stets die allgemeine gute Meinung zu erringen strebt, dem wird sich auch die Freundschaft nahen, ohne daß er sie ängstlich sucht und um so willkommner muß ihm dann diese holde Begleiterin durch's Leben erscheinen, wenn ihm sein Bewußtseyn sagt, daß er sie nicht der Zudringlichkeit, oder dem Zufall, sondern seinem wahren Werthe verdankt und weil er daher sicher darauf rechnen kann, daß sie treulich bei ihm aushält.

Eintracht.

Wenn es aus dem Vorhergesagten sich ergibt, daß ein allgemeines Freundschaftsbündniß nicht im engsten Sinne unter dem Worte Kameradschaft verstanden werden kann, so gibt es doch etwas, was in einem mit diesem Namen belegten Verein un-

ter keiner Bedingung fehlen darf und auch darin zu erhalten ist; ich meine die Eintracht.

Man wird einwerfen, daß ich selbst schon erklärte, „es sey nicht zu verlangen, daß alle Offiziere über alle Gegenstände immer ganz einer Meinung und eines Sinnes wären;“ ohne die vollkommene Uebereinstimmung sey aber die Eintracht nur etwas, was in der Einbildung bestehe. — Ich aber erwiedere: die Verschiedenheit von Meinungen und Ansichten darf und wird unter Menschen von Bildung die Eintracht nicht stören. — Nie wird der wahrhaft Gebildete dem Feind alles geselligen Lebens, dem Egoismus, die Oberherrschaft überlassen, er wird nicht fest auf der Ueberzeugung beharren, daß nur das gut und richtig sey, was von ihm ausgehe, oder von ihm anerkannt werde; nicht in dem Wahn wird er stehen, daß er sich nie irren könne; — und wenn er einmal nicht von seinen Ansichten, von seiner Ueberzeugung abgehen zu dürfen glaubt, so wird er dies weder auf eine absprechende, noch sonst anmaßende Art thun und wird, auch ohne große Ueberwindung, es über sich vermögen, ein kluges Stillschweigen zu beobachten, wenn er bemerkt, daß sein Widerspruch das Ganze nur stören würde.

Man versetze sich in einen geselligen Kreis wirklich gebildeter Männer und man wird wahrnehmen, daß sie wohl recht oft über mancherlei Gegenstände verschiedener Meinung sind; — aber man wird auch finden, daß sie sich deshalb nicht verunreinigen, daß sie mit Bescheidenheit und Rücksicht ihre Ansichten darlegen, daß sie sich überzeugen lassen, und wenn sie dies nicht können, ihre Ueberzeugung Niemandem mit Ungestüm aufdringen, daß sie die Sache nie mit der Person verwechseln und

auch, wenn sie sich nicht vereinigen konnten, friedlich aus einander gehen.

So sollte es auch unter Offizieren, unter Kameraden seyn. — Welche Unannehmlichkeiten im Kleinen und im Großen würden nicht da vermieden werden? — Wenn es aber Glieder in einem Verein gibt, die nur ihre Einrichtungen, nur ihre Verfahrungsart für einzig zweckmäßig und gut halten, die nie einer andern, als ihrer eignen Stimme Gehör geben, die etwas Großes und Kräftiges darin suchen, stets mit andern im Widerspruch zu leben, vielleicht gar mit Rohheit und ungewählten Ausdrücken das geltend zu machen bemüht sind, was nur ihnen zusagt, ohne des Ganzen zu gedenken; — dann ist es überflüssig, das schöne Wort Eintracht noch zu nennen, dann ist sie geschieden aus dem Kreise, den sie beleben sollte, dann aber möge ein solcher Kreis auch jede Idee fahren lassen, etwas Gemeinnütziges und Männliches durchzuführen; — denn dann sind seine Kräfte zersplittert und kehren sich nicht selten feindselig gegen einander, wodurch jedem Angriff von Außen eine vernichtende Gewalt überlassen ist. —

Die erste Veranlassung, aus welcher sich besonders bisweilen junge, unerfahrne Offiziere solche Störungen der Eintracht erlauben, ist die zu hohe Meinung, welche sie von sich haben. — Schon früher sprach ich mich darüber aus, daß es gut und lobenswerth sey, wenn der Offizier seinen eignen Werth gehörig zu schätzen wisse; — ist dies der Fall, dann wird er auch nicht so leicht aus dem Geleise heraustreten, was ihm Vernunft, Klugheit und Anstand vorzeichnen. Ueberschätzung ist ein Beweis von Befangenheit und mangelhafter Urtheilskraft; das Zurückweisen in die Schranken der Bescheidenheit kann aber nie ohne Verdruß für den

abgehen, der es veranlaßt. — Ein Offizier mit diesem Fehler gibt keiner kameradschaftlichen Warnung Gehör, noch weniger aber nimmt er eine Belehrung an, denn er glaubt, es entfalle dadurch eine Perle der Krone seines überspannten Bewußtseyns. — Die beinahe unausbleiblichen Folgen hiervon sind jedoch, daß sich kein Kamerad des undankbaren Geschäfts mehr unterzieht, ihn zu warnen oder zu belehren, und daß er früh oder spät, im Erkennen der sich zugezogenen Nachtheile, recht unsanft aus dem Himmel seiner Ueberhebung herabfällt, ohne dabei auf kameradschaftliche Theilnahme rechnen zu können.

Neid, Mißgunst und Verleumdungssucht sind Laster, die man unter moralisch gebildeten Menschen nicht suchen sollte; — aber sie sind Kinder der Schwachheit des Geistes und der schwankenden Grundsätze, die leider noch immer ihren Eingang nur zu leicht in Kreisen finden, wo sie, so wie in dem unsrigen gerade die schädlichsten und auffallendsten Störungen der Eintracht veranlassen. — Schon bei oberflächlicher Betrachtung dieser Unholde kann man auch sie als die verwerflichen Gefährten des Egoismus erkennen und leicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß es der Offizier sich selbst und seinem kameradschaftlichen Verhältniß (man könnte sagen pflichtgemäß) schuldig ist, sich davor zu hüten.

Von der Sucht zu streiten.

Unter die vorerwähnten Todfeinde jedes geselligen Vereins ist mit vollem Recht die unselige Sucht zu streiten zu zählen, welche leider auch bei manchen Offizieren zu einer so unausrottbaren Gewohnheit wird, daß sie dieselbe sogar bis über den Kreis ihrer Kameraden hinaus ausdehnen und sie

selbst gegen Vorgesetzte nicht verleugnen können. Ein streitsüchtiger Mensch will nie unrecht haben, und jede Sache, sie mag ihn etwas angehen oder nicht, glaubt er besser zu wissen.

Wer aber nie unrecht haben zu können wähnt, wird gewiß höchst selten recht haben und wer alles besser zu wissen gemeint ist, der wird mit seinen einseitigen Ansichten sehr vieles anders wissen, als es eigentlich ist. — Wie höchst unangenehm sich ein Mensch mit diesem Fehler für jedes Verhältniß macht, wird vielleicht mancher meiner Leser schon zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Ich glaube aber nicht zu viel zu sagen, wenn ich diese Sucht unter Kameraden ein tödtendes Gift jeder Verträglichkeit und das Verderben jeder geselligen Unterhalung nenne; sie ist niemandem, er sey weß Standes, Ranges und Alters er wolle, zu verzeihen; — einem jungen Offizier aber steht sie nicht allein am übelsten an, sondern sie hat auch für ihn den unübersehbaren Nachtheil, daß sich jeder Kamerad von ihm entfernt, er also bald allein steht, und endlich, wenn auch einmal eine richtige Behauptung von ihm ausgeht, niemand ihren Werth anerkennt. Wem etwas daran liegt, mit allen, die ihn umgeben, in einem nie endenden Streit und Zwiespalt zu leben, der muß sein eigner Feind seyn, denn das unschätzbare Gut der Zufriedenheit bleibt fortwährend von ihm fern.

Vom vorlauten Betragen.

Es gibt junge Leute, die bei der Erziehung in dem Punkt der Bescheidenheit vernachlässigt wurden; diese haben dann auch gewöhnlich die Untugend, vorlaut zu seyn, an sich. Sie drängen sich bei allen Gelegenheiten mit ihrer Meinung hervor, es mag passen oder nicht, sie anzubringen; — sie

sind mit ihren Urtheilen jederzeit die ersten, selbst wenn noch andere zugegen sind, die vermöge Rang, Alter und Erfahrung das Recht dazu vor ihnen haben. — An niemandem kann dies mehr und unangenehmer auffallen, als an einem jungen Offizier. — So empfehlend und angenehm es für ihn ist, wenn er zur rechten Zeit und am rechten Orte einen Zweifel zu lösen, eine Auskunft zu geben oder ein Urtheil zu fällen vermag, so sehr zu seinem Nachtheil gereicht es, wenn er sich dazu drängt und ohne Rücksichten der Verhältnisse damit hervortritt. — In früheren Zeiten machten sich die ältern Offiziere oft ein Vergnügen daraus, junge vorlaute Offiziere mit ihren unreifen Urtheilen und unzeitigen Einmischungen in Gespräche, (wie sie es nannten) anlaufen zu lassen, wodurch sie häufig in die peinlichsten Verlegenheiten geriethen, aber auch bald und gründlich von ihrer Unart geheilt wurden. In jetziger Zeit ist man hierin nachsichtiger, man könnte mitunter sagen, mitleidiger. Man achtet nicht immer auf die werthlosen Reden und Urtheile, rechnet sie der Jugend zu gut und meint der junge Mann werde sich schon selbst noch abschleifen. — Ob dies aber der rechte Weg sey, dem Uebel abzuhelfen, ob der kameradschaftliche Ton dadurch gewinne und ob dem jungen Offizier nicht mit einer andern Manier ein größerer Gefallen geschehe; — dies überlasse ich der Entscheidung anderer. — Nur die warnende Bemerkung erlaube ich mir auszusprechen: daß die klügste Sentenz, das entschiedenste Urtheil, die scharfsinnigste Bemerkung an ihrem Werthe sehr viel verlieren, wenn sie zur Unzeit, am unrechten Orte und aufgedrungen ausgesprochen werden; noch viel abgeschmackter und werthloser aber erscheinen bedeutungslose, unüber-

legte und überflüssige Worte aus dem Munde eines ganz unberufenen Sprechers.

An die Erwähnung dieses Fehlers glaube ich das sogenannte Altklugthun junger Offiziere anschließen zu dürfen. — Hierunter verstehe ich: wenn der Offizier mit der Uniform jede Spur von jugendlichem Frohsinn, von Hang zu unschuldigen Vergnügungen und andern beglückenden Eigenthümlichkeiten der Jugend verhüllt, dagegen den höchsten Ernst, die größte Bedachtsamkeit des reiferen Mannesalters angenommen zu haben scheint; wenn er nur trübe Ansichten vom Leben anerkennt, nur immer über Schlüssen und Folgerungen grübelt und sich sichtbar zwingt, den erfahrnen und ernsten Mann zu spielen. —

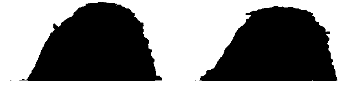
Wenn es auch festgestellt bleibt, daß sich auch der junge Offizier schon in allem, was der Dienst erfordert, vom ersten Tage seines Eintrittes an, einen festen und gemessenen Ernst aneignen muß; so wird es ihm doch weder ein Vorgesetzter, noch sonst jemand verdenken, im Gegentheil man wird es gern sehen, wenn er seinen frohen jugendlichen Sinn beibehält, den natürlich ein jeder vom kindischen Wesen zu unterscheiden wissen wird; durch jenes unverhältnißmäßige Vorgreifen der Zeit aber wird er entweder lächerlich, oder doch in einer Rolle auftreten, die nicht gefällt; man wird ihn mindestens bedauern und seine Kameraden werden sich von ihm entfernen.

Von dem Trieb, sich in fremde Streitigkeiten zu mischen.

Ein anderer fast eben so schlecht lohnender Gegenstand, als die Sucht selbst zu streiten, ist der Trieb sich in fremde Streitigkeiten zu mischen. — Am allerwenigsten passend kann dies

für die Stellung eines jungen Offiziers seyn, und es sollte ihm willkommen erscheinen, daß er so leicht nicht in die Verlegenheit kommen kann, zum Schiedsrichter oder Vermittler erkoren zu werden. — Der berufene Vermittler oder Richter in einer Streitigkeit kann in der Regel nur immer für einen Theil günstig und genügend entscheiden, woraus natürlich folgt, daß er der einen Parthei zu nahe treten muß. — Der unberufene Vermittler hat gewöhnlich das Loos, daß ihn beide Partheien nicht anerkennen und daß er am Ende selbst mit in den Streit und in seine Folgen verwickelt wird.— Nur höchst selten kann es gelingen, einen Streit zu schlichten oder beizulegen und mit Beachtung strenger Rechtlichkeit den Dank beider streitenden Theile, zugleich aber auch die Achtung der Welt zu erndten, denn solche Fälle erfordern nicht allein viel Klugheit, sondern auch eine gewisse allgemein anerkannte Autorität. — Es kann daher nur zu der Zufriedenheit des jungen Offiziers beitragen, wenn er auf keine Weise an Streitigkeiten unter Kameraden Theil nimmt. Sollte er jedoch als Zeuge in einer streitigen Sache aufgefordert werden, dann wird ihn der Begriff von Ehre und Rechtlichkeit bei seiner Aussage so leiten, daß er sie ungescheut vor dem äußern und innern Richter niederlegen kann.

Viele Streitigkeiten unter Kameraden kommen über Dienstgegenstände her, weil manche Offiziere die üble Gewohnheit haben, Dienstvorfälle nachträglich zu bekritteln und sich die Fähigkeit zutrauen, jeden Zweifel lösen zu können, dabei aber öfters selbstgeschaffene Ansichten mit festgestellten Dienstregeln verwechseln. — Schon unter ältern Kameraden führt diese Art von Unterhaltung selten zu etwas Gutem, bringt für den Dienst keinen Vortheil und stört das gesellige Verhältniß.—



Doppelt unziemlich aber muß es für junge Offiziere seyn, eine entscheidende Stimme in dergleichen Streitigkeiten zu führen, da ihrer Autorität noch die eigentliche Begründung mangelt und ihnen ein Haupterforderniß um richtig urtheilen zu können, die Erfahrung abgeht. Zurechtweisungen über unberufene Einmischung gehören unter die unangenehmsten, da sie in der Regel mit Beschämung verbunden sind. —

Vom Raisonniren.

Es wäre höchst wünschenswerth, daß das Wort Raisonniren in seiner Umschreibung jedem kameradschaftlichen Verein so fremd wäre, als es unserer Sprache ist. Es ist eine stark wuchernde Saat vieles Bösen. In einem Zirkel, wo dies Uebel eingerissen ist, gibt es nichts, was heilig genug wäre, um von der unberufenen Kritik verschont zu werden; — die öffentlichsten wie die geheimsten Verhältnisse werden zur Schau gestellt und man versucht sich an ihnen in der Kunst zu tadeln, zu vergrößern und zuzusetzen, so wie lächerlich zu machen und zu verhöhnen. — Welcher Geist wird durch ein so liebloses, unmoralisches Beginnen geweckt und genährt, und welche tausend andere Unannehmlichkeiten finden nicht ihren Ursprung darin? — Wehe dem jungen Offizier, den sein Unstern in einen solchen Raisonnirclubb führt. — Um nicht als Sonderling zu erscheinen, schenkt er den unwürdigen Vorträgen seine Aufmerksamkeit, welche um so gefährlicher sind, da ihnen gewöhnlich Witz und Laune beigesellt ist; unwillkührlich erlaubt sich der Neuling, vielleicht eine scharfe Bemerkung, einen lächerlichen Vergleich; und für immer hat er sich damit eingekauft in den zweideutigen Kreis; — er fühlt sich dadurch geschmeichelt

und hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als recht vielen Stoff zum Raisonniren zu sammlen, mit welchem auf dem Herzen, er kaum den Augenblick erwarten kann, wo er sich frei und ungestört entladen darf. — So erlangt er in kurzer Zeit eine bedeutende Fertigkeit in dieser gefährlichen Kunst; — aber während er sich in den Augen seiner Genossen hoch geachtet, von andern dagegen gefürchtet glaubt, entgeht es ihm, daß er in der Achtung und in dem Vertrauen aller Edlen und Guten sinkt; er bedenkt es nicht, daß seine unerwogenen, frevelhaften Reden nicht selten aus dem Kreise herausgetragen werden, wo er sie von sich giebt, daß sie oft mit und ohne Vorsatz von andern benutzt werden, ihn in Verlegenheiten zu setzen, wohl gar seinen Untergang zu bereiten. — Oft müssen die eigenen nächsten Kameraden zum Stichblatt solcher schädlichen Unterhaltung dienen; dies tödtet aber nicht allein jede Spur von Gemeinsinn, Herzlichkeit und gegenseitiger Anhänglichkeit, sondern es ist der Keim zu Spaltungen, welche sich oft mit den empörendsten Auftritten endigen.

Diejenigen Vorgesetzten und ältern Offiziere, welche nicht mit größter Aufmerksamkeit darüber wachen, daß ein solches Uebel unter den jüngeren Kameraden nicht Wurzel schlage und sich ausbreite, laden eine schwere Verantwortung auf sich, denn sie nähren eine Menge von Schlangen in dem Busen ihres Vereins, deren Giftstachel auch sie selbst nicht verschont und der nach und nach dem Ganzen seine Glieder verdirbt und entreißt.

Aehnlich dem Raisonniren, wenn auch für das Allgemeine nicht so nachtheilig, ist es, bei allen Gelegenheiten, wo irgend etwas auszumachen, oder zu bestimmen ist, den Sprecher oder Advocaten machen zu wollen. — Dies Geschäft ist mit vielen Un-

Unannehmlichkeiten verbunden, und gewöhnlich höchst undankbar, weil es der Sprecher nie ganz vermeiden kann, auf Hindernisse zu stoßen und einige zu verletzen, während er den Wunsch und Willen anderer vertritt. Ein solches Unternehmen erfordert viel Dienst- und Lebenserfahrung, und eben so viel Festigkeit als Gewandtheit, daher kann es nur unter die höchst unklugen Einfälle eines jungen Offiziers gerechnet werden, wenn er sich zu einer solchen Rolle aufwirft.

Von der kameradschaftlichen Gefälligkeit.

Die gegenseitige kameradschaftliche Gefälligkeit ist ein unentbehrliches Mittel, sich das Leben und alle Verhältnisse desselben zu erleichtern; demohnerachtet kann dies herrliche Mittel im Mißbrauch die Veranlassung zum entschiedenen Gegentheil geben.

Schon die ganze Einrichtung und das Ineinandergreifen der einzelnen Theile zum Besten aller in unserm Stande deutet darauf hin, daß diese einzelnen Theile unter sich einander nicht feindlich entgegen wirken, sondern sich nach Kräften unterstützen müssen. — Daher kann es nicht füglich einen unverwerflicheren Grundsatz geben, als den: „Ich verlange keine Gefälligkeiten von meinen Kameraden, erweise aber auch ihnen keine!" —

Abgesehen davon, daß es keinen Menschen gibt, dessen Verhältnisse so fest gestellt seyn können, um ihn sicher zu stellen, daß er nie des Beistandes anderer bedürfen werde; — so ist es ein unverkennbarer Zug unüberlegter Ueberschätzung, auf seine vermeinte Unabhängigkeit einen so hohen Werth zu legen; — aber sich los zu sagen von allen Gefälligkeiten gegen andere, ist der höchste Grad von

Lieblosigkeit. Ein solcher Mensch verdiente auf eine wüste Insel versetzt zu werden, wo ihm sein Grundsatz auf einer großen Tafel immer vor Augen schwebte, wie bald würde er nicht erkennen, daß man allein sich nicht selbst genug seyn kann und wie gern würde er sich zu Diensten gegen andere verstehen, wenn er damit theilnehmende Wesen um sich sammeln könnte? —

Noch verkehrter kann man es nennen, wenn jemand glaubt, er sey allerdings berechtigt, von andern Gefälligkeiten zu verlangen, das Recht der Wiedervergeltung aber durchaus nicht anerkennen will; — oder wenn er sich nur unter der Bedingung zu Dienstleistungen gegen Kameraden versteht, wenn ihm dieselben nicht die geringste Mühe, nicht die kleinste Verleugnung verursachen, oder wenn er im Augenblick die bestimmte Zusicherung der Wiedervergeltung erhält. Gefälligkeiten solcher Art haben eben so wenig Werth, als die Dienstleistungen des Wucherers, der sich nur in Erwartung der Zinsen dazu versteht, oder sich den Lohn im Voraus sichern läßt. —

Unter Mißbrauch der Gefälligkeit verstehe ich z. B. wenn man Menschen, von deren Bereitwilligkeit man überzeugt ist, so viel in Anspruch nimmt, daß es ihnen beschwerlich, wohl gar nachtheilig werden muß, und wenn man die Gefälligkeit schon mit dem Vorsatz erheischt oder annimmt, sie unvergolten zu lassen, oder wenn man gar lieblos genug denkt, die rege Dienstfertigkeit gefälliger Kameraden lächerlich zu machen.

In dem Vorhergehenden glaube ich es ausgesprochen zu haben, daß es jedem jungen Offizier vorzüglich anzurathen sey, sich gegen seine Kameraden dienstfertig und gefällig zu erweisen; theils weil er sich ihnen dadurch angenehm macht, theils

auch, weil er sich damit ein gegründetes Recht auf Gegengefälligkeiten erwirbt, auf welche er nie im Voraus Verzicht leisten kann. Aber es ist eben so schwach, einen großen Werth auf seine Dienstleistungen zu legen, als es gegen die Klugheit streitet, sich mißbrauchen zu lassen. Im letztern Fall und besonders wenn man schon Beweise von seiner Bereitwilligkeit gegeben hat, wird man mit Bescheidenheit, aber auch mit Festigkeit, die Gründe darlegen müssen, warum man den angebrachten Wünschen nicht Genüge zu leisten vermag.

Höflichkeit unter Kameraden.

Die ganz genaue Bekanntschaft, welche sich nach und nach unter längere Zeit mit einander dienenden Offizieren begründet, erzeugt sehr oft Vernachlässigungen der Höflichkeit, dieser unerläßlichen Anforderung an jeden Verein, der nur auf einen geringen Grad von Bildung Anspruch machen will.

Jede Verbindung, wo die Mitglieder die gegegenseitige Achtung so sehr aus den Augen setzen, daß sie äußere Höflichkeitsbezeugungen für überflüssig halten, daß sie sich unter einander des Anstandes und der Sittlichkeit entbunden wähnen; — jede solche Verbindung, sie mag aus zwei oder aus hundert Menschen bestehen, ist ihrer Auflösung nahe, oder kann wenigstens nie auf Achtung und Würdigung Anspruch machen.

Wenn es ein Offizier nicht der Mühe werth hält den andern mit Anstand zu grüßen, oder ihm auf seinen Gruß kaum so zu danken, wie er es dem Untergebenen, oder jedem andern Grüßenden thut; — wenn jeder, auch der gemeine Scherz unter Kameraden erlaubt ist; — wenn ein Offizier dem andern, ohne Rücksicht, in ungewählten Aus-

drücken widerspricht; — wenn der jüngere Subalternoffizier es ruhig abwartet, ob ihn der ältere zuerst grüßen wird, und er sich dann noch besinnt, ob er dem Anstand gemäß danken soll; — wenn das Wort Ihr als Zeichen der Vertraulichkeit eingerissen ist, welches jedoch nur als eine Aushülfe zu betrachten ist, wo es für die Benennung Sie an der Achtung mangelt, und man sich nicht nahe genug steht, um Brüderschaft zu machen. Wenn alles dies und noch mehr ähnliche Dinge in einem Offiziercorps an der Tagesordnung sind, dann kann es nur immer Verzicht leisten auf die Achtung anderer Stände, dann verliert es seinen Werth bald in den Augen der Vorgesetzten und Untergebenen; dann wird das wenige Ausgezeichnete und Gute in seiner Mitte verkümmern und zu Grunde gehen, denn nichts hält schwerer, als sich allein heraus zu arbeiten aus dem Sumpf der Gemeinheit.

Ein Gegenstück zu dem Vorhergesagten ist die zu kriechende Höflichkeit und die Ueberhäufung mit Komplimenten, Lobpreisungen und Freundschaftsversicherungen.

Wenn das erstere Benehmen den Offizier von der einen Seite entwürdigt, so thut es das letztere von der andern, indem es ihm den Schein der Heuchelei gibt und andeutet, er wisse seine Würde durch nichts anderes geltend zu machen und könne nicht darauf rechnen, durch seinen wahren Werth sich in Gunst zu setzen.

Ein junger Offizier ist allerdings verpflichtet, sich von dem Tone seiner Kameraden zu unterrichten, damit er nicht gegen denselben anstoße, oder als Sonderling auffalle. — Aber sollte er Rohheit und Sittenlosigkeit darin wahrnehmen, so gibt es keinen Grund, der ihn bewegen könnte, in den-

selben einzustimmen, eben so wenig, als er sich für gezwungen halten kann, der letzterwähnten kriechenden Höflichkeit zu fröhnen. — Freilich ist er dann zu beklagen, daß er allein auf einer einsamen Mittelstraße wandeln muß, aber sein Bewußtseyn wird ihn schadlos halten und der cultivirte Geist einer neuern Zeit gewährt die tröstende Gewißheit, daß Kameraden mit den aufgestellten Mängeln nur noch als einzelne Ausnahmen zu finden sind.

Verschwiegenheit unter Kameraden.

Die Verschwiegenheit ist eine Tugend, welche nicht genug angepriesen werden kann; gegen die jedoch nur zu oft und bisweilen sogar ohne Vorsatz gesündigt wird. — Es ist entwürdigend für einen Offizier, alles auszuplaudern, was er hört oder sieht. — Unter Kameraden geschieht dies oft ohne die Absicht zu haben, andern zu schaden. — Viele glauben, eine jede Sache, die ihnen nicht gerade als Geheimniß anvertraut ist, oder von der ihnen nicht bestimmt verboten wurde zu sprechen, unbedingt als etwas Oeffentliches behandeln zu dürfen. Dies ist aber keineswegs immer wohl gethan; denn oft denkt derjenige, der uns etwas anvertraut, nicht daran, uns zur Verschwiegenheit anzuermahnen, oft weiß er es selbst nicht, daß ihm das Ausreden der Sache Nachtheil bringen kann. Mag sich dies aber verhalten wie es will, — der Offizier muß es selbst beurtheilen können, ob es gut und passend sey, von einer Angelegenheit zu sprechen oder nicht; — er muß dazu keiner Ermahnung und keines Verbots bedürfen; und ist er ungewiß darüber, so wird Stillschweigen immer dasjenige seyn, was er verantworten kann und was sich für ihn gebühret. — Sich durch Erzählungen von Neuigkeiten beliebt machen wollen, Kamera-

den das wieder zutragen, was andere von ihnen gesprochen, oder über sie geurtheilt haben; dies sind Geschäfte, welche anderswo als in einem Offiziercorps an ihrem Platze seyn können. — Ein Offizier, der nichts verschweigen kann, sinkt sehr schnell in dem Ansehen und im Vertrauen bei seinen Kameraden, und bald wird ihn das unangenehme Loos treffen, daß er sieht, wie man seine Nähe vermeidet, wie jedes Gespräch abgebrochen wird, wenn er hinzu tritt. — Die ältern Offiziere sollten über diesen Gegenstand mit Ernst und Aufmerksamkeit wachen, weil von ihm manches bittere Unheil ausgeht; am allerwenigsten aber sollte es sich einer von ihnen erlauben, jüngere Kameraden zu Plaudereien und Wiedererzählungen zu veranlassen. —

Ueber die Verletzung der Verschwiegenheit aus Vorsatz, oder mit der Absicht andern dadurch zu schaden, halte ich mein Urtheil zurück; die allgemein verabscheuten Namen dieser Untugend, Klätscherei und Verleumdungssucht sprechen es deutlich aus und nur eine Stimme kann darüber herrschen, daß sie ein giftiges Unkraut sind, dessen Ausrottung jedes Rechtlichen Pflicht ist.

So wie beinahe jede Sache in der Uebertreibung lächerlich werden kann, so geht dies auch mit der Verschwiegenheit. — Wer, um nicht für einen Plauderer zu gelten, oder auch um sich wichtig zu machen, zur Geheimnißkrämerei seine Zuflucht nimmt, immer thut, als wären ihm die wichtigsten Dinge anvertraut und daher nur in Andeutungen und Zeichen antwortet, wenn man ihn nach etwas fragt, der wird sich in kurzer Zeit verlacht und verspottet sehen, seinen Zweck aber, sich ein bedeutendes Ansehen zu geben, wird er nur bei Schwachen seines Gleichen erreichen.

Ueber das Verspotten solcher Kameraden, die an Bildung zurückstehen.

Nicht alle Menschen sind von der Natur mit gleichen Anlagen und Fähigkeiten begabt und nicht jeder Körper ist nach den höchsten Idealen der Kraft und Schönheit gebildet; — daher kann es wohl auch nicht fehlen, daß es in einem Offiziercorps vielleicht einige gibt, die sowohl am Geiste als am Körper andern Kameraden nachstehen, deren Begriffe beschränkter und schwerfälliger sind, kurz, die sich nicht so vortheilhaft und in die Augen fallend darstellen (produciren), als andere. — Solche Offiziere zur Zielscheibe des Witzes und Spottes zu machen, ist eine höchst erniedrigende Handlung. — Es ist ein grober Mißbrauch der erhaltenen vorzüglichen Geistesgaben, sie zu benutzen, um andere, die damit im Nachtheile stehen, zu beschämen, in Verlegenheiten zu setzen und zum Gegenstand des Spottes und Gelächters zu machen. — Diese verhöhnten Kameraden würden vielleicht, ihrem Willen und ihrer Ausdauer nach, mit den Anlagen und Eigenschaften der Spötter noch mehr leisten als diese; auch sind die Fälle nicht selten, wo sie ihre Pflichten eben so genügend, wohl oft noch gewissenhafter und vollkommener erfüllen, als jene von der Natur Begünstigten, sobald sie von umsichtigen Vorgesetzten richtig geleitet und in einen ihnen angemessenen Wirkungskreis gestellt werden.

Wäre dies aber auch nicht, so bleibt die Sache selbst, moralisch betrachtet, schon so unwürdig, daß es keine Entschuldigung dafür gibt. — Es ist eben so wenig eine Kunst oder ein Verdienst, sich über einen Schwächern zu erheben und sich über ihn lustig zu machen und kann eben so wenig Ehre bringen, als einen an Händen und Füßen Gefes-

selten im Faustkampf zu überwinden. Die Vortheile, welche die Natur, oder eine bessere Erziehung durch ausgezeichneteres Wissen und Bildung gewährt, sind an sich schon so unverkennbar, daß es nur als eine Entwürdigung derselben angesehen werden kann, das damit oft ohne eignes Zuthun erlangte Uebergewicht dem ohnedies schon Entbehrenden fühlen zu lassen. Sollte es nicht vielmehr die würdigste und edelste Benutzung dieser Vorzüge seyn, sie zum Besten seiner Kameraden anzuwenden? — ihnen auf eine bescheidene und gefällige Weise mit Rath und Hülfe beizustehen? — Sollte dies nicht auch das sicherste Mittel seyn, sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben, welche uns selbst von Menschen wünschenswerth seyn muß und nützlich werden kann, die auf einer geringern Stufe geistiger Vollkommenheit stehen, als wir? —

Gleichheit in dem Betragen gegen Kameraden.

Das rein kameradschaftliche Verhältniß kann keine Abweichungen zulassen; daher dürfte auch das Betragen gegen Kameraden ohne Unterschied gleich seyn müssen. Man möge mich hier nicht mißverstehen. Es ist nicht meine Meinung, daß es unrecht sey, sich für den vertrauten geselligen Umgang an einen mehr anzuschließen, wie an den andern; — nein, ich beziehe mich hier auf das Benehmen im Allgemeinen, ich spreche von Höflichkeitsbezeugungen, von Beweisen kameradschaftlicher Achtung und Aufmerksamkeit; — hierin muß ein Kamerad dem andern gleich stehen; der reiche und der arme, der ernste und der fröhliche, der ausgezeichnete und der unausgezeichnete. — Am kleinlichsten erscheint es, einem Kameraden deswegen besondere Vorzüge zu geben, weil er in bedeutenden Familienverbindungen steht, weil er verwandt

oder bekannt mit Leuten von Einfluß ist, aus einem angesehenen Hause herstammt u. dgl. So nichtige Bewegungsgründe dürfen gegen das Wort Kameradschaft nichts gelten, nur dies allein muß die Norm für das gegenseitige Benehmen angeben.

Vom Zusammenhalten der Kameraden.

Wenn ich auch der Eintracht bereits gedachte, den Gemeingeist in verschiedenen Beziehungen schon erwähnte, so gibt es doch noch eine besondere Gattung dieses Verhältnisses, das sogenannte Zusammenhalten der Kameraden.

Es ist dies, wenn es im rechten Geiste geschieht, eine ganz vortreffliche Sache; aber auch sie wird leider oft vergriffen, findet da bisweilen nicht statt, wo es seyn sollte und wird im Gegentheil da aufs äußerste beobachtet, wo es am unrechten Orte ist.

Wenn z. B. ein Offizier aus dem Geleise seiner Pflichten heraustritt, wenn er mit seinem eigenen gesunkenen Rufe dem des Ganzen zu schaden droht, oder auch wirklich schon schadet; — sollten da nicht alle Offiziere kameradschaftlich zusammentreten; sollten sie nicht erst Versuche anstellen, den Wankenden zu halten, ihn zurück in die richtige Bahn zu führen; und im Fall dies ohne Folgen bliebe, sollten sie nicht dann alle im festen Verein ernste Maßregeln gegen den Gesunkenen ergreifen? würde nicht mit einem solchen Gemeingeiste mancher Strauchelnde zurückzuführen seyn vom Pfade des Verderbens, nicht mancher Flecken für unsern Stand vermieden, manches Opfer seiner Leidenschaften noch am Rande des Abgrundes gerettet werden können? — Aber sind die Fälle wohl so häufig als man es erwarten sollte, daß die Kameraden zu einem solchen Zweck mit Ernst und Festigkeit zusammenhalten? — Die Gründe, warum

es nicht immer und überall so ist, sind unter andern oft folgende:

Wenn davon die Rede ist, sich eines fehlenden Kameraden auf solche Weise anzunehmen, meint der eine: Er ist ja kein Kind, ist ja sonst klug genug, mag er sich selbst rathen und helfen. — Der andere versichert: er fühle keinen Beruf in sich, sich wegen Dingen Unannehmlichkeiten zuzuziehen, die ihn nichts angingen. — Noch ein anderer erklärt: man habe mit sich selbst schon zu schaffen genug, warum solle man sich noch in fremde Angelegenheiten mengen? u. s. w. Auf diese Art unterbleibt oft, was zum Besten des Einzelnen und des Ganzen unternommen werden sollte, und die schöne Idee von Kameradschaft geht unter. —

In andern Fällen hingegen spricht sich zur Ungebühr der Geist aller in einer Stimme aus. Wenn sich z. B. ein oder einige Offiziere in einer Gesellschaft zurückgesetzt glauben, dann gelingt es wohl ihrer Ueberredungskraft zuweilen, ein ganzes Corps zu Meidung dieser Gesellschaft zu vermögen; — wenn sich ein Offizier von einem Obern oder ältern Kameraden beeinträchtigt oder beleidigt wähnt, dann gewinnt er nicht selten sämmtliche Kameraden für sich, die sich seiner annehmen, indem er seine Sache zur Sache des Ganzen zu machen weiß; — und so in mehreren Fällen, wo eigentlich das Ganze keineswegs berührt oder gefährdet ist; sondern wo der Einzelne mit seinen Angelegenheiten recht gut allein fertig werden kann, wo sogar oft auch der Einzelne nicht einmal frei von Schuld ist. In Angelegenheiten der letzten Art ist es nicht gut, sich sogleich an das Ganze zu wenden, sondern allerdings gerathener, einige geprüfte, wo möglich ältere Kameraden zu Rathe zu ziehen; — diese werden ihm die besten Mittel an die Hand

geben, sein gekränktes Gefühl zu beruhigen, oder sein Recht geltend zu machen. Das Zusammenrufen aller Kameraden bei solchen Gelegenheiten verfehlt gewöhnlich den gewünschten Zweck; — durch Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten wird die Leidenschaftlichkeit erregt, die rechten Mittel werden selten getroffen, die wohl überlegten und gemäßigten Stimmen übertäubt und was eine Berathung seyn sollte, erhält das Ansehen einer unerlaubten Auflehnung, einer stürmischen Empörung! — Schon durch diesen Schein verliert oft die beste Sache ihr Recht, ja es wird auf diese Weise oft das Gegentheil von dem bewirkt, was man erreichen wollte. — Der im edlen Sinne ganz vortreffliche Wahlspruch: E i n e r f ü r a l l e u n d a l l e f ü r e i n e n! wird also durchaus nicht immer seinem wahren Werth gemäß gewürdigt und angewendet. — Es wird nur wenig Fälle geben, wo die e i n e m Offizier zugefügte Beleidigung oder sonstige Unannehmlichkeit einem ganzen Corps oder dem ganzen Stande gelten sollte, und sehr genau muß es untersucht und berücksichtigt werden, ob nicht der Beleidigte durch Klugheit und Vorsicht der Unannehmlichkeit hätte entgehen können. — Auf der andern Seite dürfte es auch nur in einzelnen Ausnahmen mit der Klugheit zu vereinigen seyn, wenn sich e i n Offizier berufen fühlt, sich zum Rächer seiner sämmtlichen Kameraden aufzuwerfen, die vielleicht in irgend einer Art verletzt wurden. Ein Offiziercorps, wenn es die Sache auf die rechte Art und mit Besonnenheit anfängt, erlangt in einem solchen Falle gewiß Genugthuung und Recht, der Einzelne aber macht sich gewöhnlich ohne Zweck zum Märtyrer.

Ich kann und will es nicht glauben, daß folgendes Bild, was ich mir von einem Offiziercorps

in kameradschaftlicher Hinsicht mache, ein unerreichbares Ideal seyn sollte.

Bild eines Offiziercorps, wie es seyn sollte.

Erzeugt von Anerkennung wahren Werthes, legt die Achtung den festen Grund zu dem Gebäude; ergriffen von dem Gefühl der Bestimmung und der Pflichten, bietet jeder mit Eifer und Treue auf seinem Platze die Hand zum Werke, zollt gebührende Aufmerksamkeit und Gehorsam den Meistern und nimmt sich mit Wärme der Gleichstehenden und mit Fleiß der Untergeordneten an. — Die Ueberzeugung, daß ein gleiches Streben und ein in einander greifendes Wirken nur allein zum Ziele führen könne, schlingt das schöne Band der Eintracht um alle, und Jedes Hände sind bereit, dem andern helfend beizustehen, eines jeden Herz ist der Theilnahme für alle geöffnet, jeder Mund ist bereit, mit Worten der Liebe zu warnen, zu ermuntern und zurecht zu weisen. Keiner überhebt sich blähend über den andern und keiner verkennt die helfende Hand und mißdeutet die warnende, ermunternde und rathende Stimme; alle aber sind bereit, dem Einzelnen zu opfern, was der Einzelne dem Ganzen gern und willig beut. —

O! möchten doch recht viele meiner Leser bei diesem Bilde ausrufen: dies ist kein unerreichbares Ideal; — wir erkennen in ihm das treue Bild unsers kameradschaftlichen Vereins!

Von Beachtung der jungen Leute, welche einmal Offiziere werden wollen.

Es ist nicht hinreichend, daß ein bestehender Verein sein Augenmerk nur auf die bereits in ihm befindlichen Mitglieder richtet; auch diejenigen verdienen einer vorzüglichen Beachtung, die ihn einst

vermehren, in ihm entstehende Lücken ausfüllen sollen. — Pflicht eines jeden Offiziers ist es daher, diejenigen jungen Leute sorgfältig im Auge zu haben, die zwar ihre militärische Laufbahn bereits begonnen haben, aber noch in den Jahren der Vorbereitung stehen. — Sie sind größtentheils noch zu lenken, und auf die Richtung, welche ihnen gegeben wird, kommt es meistentheils an, was sie einst werden sollen. — Wer weiß es nicht aus Erfahrung, wie schwer es wird, eingewurzelte Gewohnheiten abzulegen; — welche trüben Stunden es verursacht, Täuschungen wahrzunehmen, und welchen nachtheiligen Einfluß solche Täuschungen oft auf das ganze Leben haben; — wer erkennt es nicht an, daß es eine schwer zu lösende Aufgabe ist, sich bei dem thätigen Eintritt in einen neuen Stand, auch erst mit dem darin waltenden geselligen Ton, mit dem Geist, welcher ihn bezeichnet und mit allen seinen Eigenthümlichkeiten bekannt machen zu müssen? — und wer wird es vergessen haben, wie wohl es ihm that, wenn sich des unerfahrnen Jünglings jemand freundlich annahm? —

Unverantwortlich ist es daher von einem Offiziercorps, diese jungen Leute ganz unbeachtet zu lassen; — sich selbst steht ein solcher Verein im Lichte, wenn er sich scheut, diejenigen, welche er früher oder später zu den Seinigen zählen soll, in seine Gesellschaft zu ziehen, weil man sich in der Unterhaltung, in dem Benehmen überhaupt, Fesseln anlegen zu müssen glaubt, oder wenn man gar von einzelnen den Satz aufstellen hört: „ich habe mir auch selbst forthelfen müssen, mögen sie auch sehen, wie sie durchkommen!“ In einem Kreise von Offizieren, wo nur einige Bildung zu

finden ist, wird ein solcher Sinn gewiß nicht anzutreffen seyn.

Die Veranlassungen den künftigen Kameraden seine Aufmerksamkeit zu schenken sind doppelt; — nicht allein, um vorzubeugen, daß sie nicht mit verschrobenen Ideen, mit mangelhafter Bildung und mit störenden Gewohnheiten und Eigenschaften in unsern Kreis treten, sich aber auch bald heimisch unter uns fühlen mögen; — sondern auch die Verpflichtung gebietet es, die uns als Menschen und als Vorgesetzte gegen sie obliegt, eine Verpflichtung, die sich durch kein Verhältniß auflöst, von der wir in keiner Stellung unsers Lebens entbunden sind. —

Es würde mir leid thun, wenn ich meinen jungen Kameraden vielleicht mit diesem Abschnitt langweilig geworden wäre; bei genauer Betrachtung werden sie jedoch finden, daß ich noch viel weitläufiger hätte werden können; besonders wenn ich mich mehr auf Beispiele und Gleichnisse hätte einlassen wollen; dies würde jedoch gegen meinen bei dieser Arbeit angenommenen Grundsatz seyn; deswegen nehme ich die Aufmerksamkeit für einen andern, in seiner Art eben so wichtigen Gegenstand in Anspruch.

Siebenter Abschnitt.

Von der Behandlung der Untergebenen.

Es ist nicht einerlei, auf welche Weise der Offizier seine Untergebenen behandelt.

Es ist eine der irrigsten Meinungen, die es nur geben kann, wenn der Offizier glaubt, es komme

gar nichts auf die Art und Weise an, womit man seinen Untergebenen behandelt; derselbe müsse doch thun was er solle, wie es ihm befohlen werde und mit welchem Gefühl er es ausführe, sey übrigens ganz einerlei. —

So wenig ich geneigt bin, absprechende Behauptungen aufzustellen, so kann ich mich doch nicht enthalten, in diesem Falle fest und bestimmt zu erklären, daß ein solcher Ausspruch nur aus dem Munde eines in der militärischen Geschichte, wie in dem Bereich seiner Pflichten gleich unerfahrnen Offiziers kommen könne.

Man lese die Geschichte aller der Männer, welche als Feldherrn bekannt sind, und man wird finden, daß diejenigen, welche als Tyrannen gegen ihre Untergebenen handelten, denen blos damit gedient war, eine knechtische Furcht bei ihnen zu erwecken, die nur Maschinen in ihnen sahen, keineswegs die waren, deren Thaten wir groß nennen können, denen die Ausführung der schwierigsten und wichtigsten Unternehmungen gelang. — Die aber, welche uns aus alter und neuer Zeit mit der Glorie der Größe und des Ruhmes umstrahlt entgegenglänzen; sie waren es, welche die Kunst verstanden, sich bei ihren Untergebenen und besonders bei dem gemeinen Manne, Liebe, Achtung, Vertrauen, und (ich glaube es sagen zu dürfen) Freundschaft zu erwerben. — Wir dürfen uns hierüber nicht in die Nebel grauer Vorzeit verlieren; die uns näher liegende Zeit liefert die genügendsten Beispiele. —

Finden wir auch in den ausgebreiteten Kenntnissen der Kriegskunst und in der persönlichen Tapferkeit Friedrich des Einzigen die Hauptmotiven zu seinen für alle Zeiten bewunderten Leistungen, so frage ich doch, ob sie ihm würden möglich geworden seyn, wenn ihn seine Soldaten we-

niger geliebt, nicht gleichsam angebetet hätten; wenn sie mit geringerem Vertrauen, mit weniger Zuversicht und persönlicher Anhänglichkeit, den unübersehbarsten Anstrengungen, den fürchterlichsten Gefahren, oft dem unvermeidlichen Tode entgegen gegangen wären? — und welche Beweggründe führten zu dieser ausdauernden Begeisterung? — keine andern, als die erlangte Ueberzeugung von dem Uebergewicht seines erhabenen Geistes; — die väterliche Sorgfalt für seine Krieger; — die Herablassung und Milde, die sich oft bis auf den Geringsten erstreckte und seine Anerkennung treu geleisteter Dienste. — Erhebend ist das Gefühl, daß noch zahlreiche Beispiele als Beweise meines Satzes aufzustellen wären; — aber das Einzige muß einzig stehen; und in die Geschichte der neuesten Zeit nach Belegen zu greifen, gefeierte Namen noch lebender Helden zu nennen, ist gegen meine für diese Schrift angenommenen Grundsätze.

Was aber im Großen wahr und gültig ist, das ist es auch (besonders für den vorliegenden Fall) verhältnißmäßig im Kleineren. Ein Regiment, das in seinem Anführer zugleich einen Vater und Freund zu besitzen überzeugt ist, wird im Kriege bei entscheidenden Fällen, der Person des Führers zu Liebe, oft mehr als zwei andere ausrichten, die nur von Furcht getrieben werden; so wie es sich auch im Frieden, bei genauer Zergliederung des innern Zustandes und der wahren Bildung, weit mehr auszeichnen wird, als ein anderes, was vielleicht mit mechanischer Maschinerie für den ersten Anblick mehr blendet; — aber auch nur allein blendet. — Daß ein einziges Regiment, ein Bataillon, eine Escadron oder Kompagnie, von solchem Geiste beseelt und durch solch einen Mann angeführt, oft den wichtigsten Ausschlag geben, oft

unvergeßliche Thaten ausführen kann, hierüber weist die Geschichte aller Kriege und zur Ehre unserer Zeit, vorzüglich die der letzteren Kriege, die herrlichsten Beispiele nach.

Wenn der Untergebene den Vorgesetzten blos fürchtet und nicht liebt, dann wird er gewiß niemals mehr thun, als das, wozu ihn nur die Strenge zwingen kann; dies reicht aber oft in den bedeutendsten Fällen nicht aus. Es ist möglich, den freigebornen Menschen durch harte Behandlung zur Maschine zu machen; — aber schwer, wohl gar unmöglich ist es, von einem bis zur Maschine abgestumpften Menschen so viel, oder gar noch mehr zu erwarten, als man von einem Manne hoffen kann, der mit gutem Willen, aus ruhiger und gründlicher Ueberzeugung und aus eignem freien Antriebe handelt.

Doch, wie viele Stimmen höre ich mir entgegen rufen: „ dies ist die Philanthropie der neuern Zeit, mit der man nichts ausrichtet; — der gemeine Soldat soll und darf nicht darüber nachdenken, ob, wie und warum er gehorchen muß; — er erkennt es nicht an, wenn man ihn anders, als mit Strenge behandelt; und wenn er heute seine Zeit ausgedient hat, so besinnt er sich morgen, ob er seinen ehemaligen Vorgesetzten grüßen soll oder nicht. — Der Stock, versichern andere, war ein Universalmittel; — einige wohlangebrachte Hiebe bewirkten tausendmal mehr, als stundenlange Erzählungen und Instruktionen. — Blind dem Kommando folgen, ohne Furcht und Zagen dem Feinde entgegen gehen, dessen Angriff wie eine Mauer abhalten; der zweckmäßige Gebrauch der Waffen und ohne Tadel exerciren; — dies meinen noch andere, sey alles, was der Soldat zu wissen und zu können brauche, alles Uebrige sey zwecklos und Spie-

lerei, Erfindungen von Menschen, die ihr Licht wollten leuchten lassen, die nicht für den Krieg paßten u. s. w.

Mag es ein gewagtes Unternehmen seyn, diesen Stimmen im offenen Felde entgegen zu treten und die Widerlegung solcher Ansichten mit bestimmt absprechenden Worten zu beginnen, so kann ich mich doch nicht überwinden, ihnen beizustimmen, zumal da ich glaube, einige Quellen aufgefunden zu haben, aus welchen diese Behauptungen ohne Zweifel entspringen, ich meine folgende:

Offiziere mit solchem Glauben, stammen entweder noch aus jener Zeit her, wo die allgemeine Bildung der Völker der jetzigen weit nachstand und wo natürlich der Soldatenstand auch nicht allein mit höherer Ausbildung eine Ausnahme machen konnte, was sich besonders deswegen nicht hätte thun lassen, weil es den meisten Offizieren selbst an innern Mitteln fehlte, eine andere, als die maschinenmäßige Vervollkommnung ihrer Untergebenen zu bewirken; oder diese Offiziere sind wenigstens Schüler von solchen, die jener erwähnten Zeit angehörten. — Daß aber die in der Jugend eingesogenen Grundsätze nur schwer einer bessern Ueberzeugung weichen, und das Fortgehen mit der Zeit nicht eines jeden Sache ist, dies ist eine Wahrheit, die man im aufmerksamen Umgange mit andern täglich bestätigt finden kann. — Als eine andere Quelle für diese Grundsätze dürfte wohl hier und da nicht ganz mit Unrecht die Bequemlichkeit anzusehen seyn; — indem es allerdings mit weniger Bemühung verbunden ist, jemanden durch einige Stock- oder Klingenstreiche zur augenblicklichen Ausführung einer Sache zu gewinnen, als dieselbe in mehreren Stunden oder Tagen und mit einem großen Aufwand von Worten gründlich und durch Ue-

berzeugung einzuhören; wobei freilich der nicht ungewöhnliche Wunsch, alle dienstliche Beschäftigungen nur in einigen Vormittagsstunden abzumachen, die ganze übrige Zeit aber zu beliebiger Verwendung, auf Vergnügungen und eigene Angelegenheiten zu behalten, nicht immer erfüllt werden könnte.

Eine dritte Quelle, welche ich zwar keineswegs als überall bestätigt annehmen will, deren Daseyn ich jedoch auch nicht ableugnen kann, mag wohl bei manchen Eiferern gegen eine mehr als mechanische Ausbildung und gegen eine andere als maschinenartige Behandlung der Untergebenen, das innere Gefühl von Mangel an denjenigen Mitteln seyn, welche dazu gehören, eine menschliche und vernunftmäßige Bildung des Untergebenen einzuleiten und zu bewirken; wo sie es dann für den sichersten Weg ihre Blößen zu verdecken halten, eine für sie unausführbare Verfahrungsart geradezu zu verwerfen. — Doch, ich traue es mir zu, meine Behauptung, daß es nicht einerlei sey, wie man den Untergebenen behandelt, in genauerer Bearbeitung dieses wichtigen Abschnittes, bis zur wirksamen Ueberzeugung erläutern zu können.

Der gemeine Mann ist ein eben solches Geschöpf, wie der Offizier.

Um eine Sache, deren man sich auf eine oder die andere Art anzunehmen verpflichtet ist, würdigen und ihre Behandlung darnach einrichten zu können, ist es erforderlich, ihren wahren Werth genau kennen zu lernen. Der Offizier kann daher auch die Obliegenheit nicht ableugnen, der Betrachtung, wie er von seinen Untergebenen zu denken habe, alle Aufmerksamkeit zu schenken. Es versteht sich jedoch von selbst, daß hierbei jedes Vorurtheil, jeder Wahn und jede Art von egoistischer Ueberschäz-

zung seiner selbst weit entfernt bleiben, sie hingegen nur von rein menschlichen Ansichten geleitet und unterstützt werden müssen. Auf diesem Wege werden die Widersprüche schwinden und folgende Ueberzeugung leicht zu erlangen seyn:

Der Untergebene und also auch der gemeine Soldat ist ein eben solches Geschöpf, als sein Vorgesetzter; er ist mit denselben geistigen und körperlichen Fähigkeiten und Vorzügen ausgerüstet; ihn beseelen dieselben Gefühle, Leidenschaften und Begierden; der Anspruch und das Verlangen nach Glückseligkeit ist ihm eben so gut angeboren und sein natürlicher Sinn für Recht und Unrecht steht in gleichem Verhältniß mit dem der Vorgesetzten. — Um jedoch nicht den Vorwurf, eine lästige Moral zu predigen, auf mich zu laden, überlasse ich den weitern Verfolg dieser feststehenden Wahrheiten dem Nachdenken meiner jüngern Kameraden, so wie ich ihnen die Folgerungen anheimstelle: auf welche Art von Behandlung diejenigen begründeten Anspruch machen können, welche ihnen in allen den Werth des Menschen bezeichnenden Gegenständen ursprünglich gleich stehen und nur durch Zufälligkeiten, durch undurchschauliche Verkettung von Umständen und Verhältnissen, unter sie gestellt wurden. Näher vielleicht dürfte die Ueberzeugung zu erreichen seyn, mit welchen Augen der Werth des Untergebenen, in militärischer Beziehung, anzusehen seyn möchte.

Werth des Untergebenen in militärischer Beziehung.

In unsrem Stande liegt die Leitung aller auf den Zweck Bezug habenden Angelegenheiten, mehr als in manchem andern Stande, in den Händen der Vorgesetzten. Sind aber die Rollen zum großen Trauerspiele der Schlacht, oder auch nur zur

vorbereitenden Uebung auf dem Manövreplatze, einmal ausgetheilt und die Maschine in Gang gesetzt, so ist doch wohl die Rolle des gemeinen Mannes nicht als unbedeutend anzusehen, ist es nicht abzuleugnen, daß es Fälle gibt, wo das Geschäft der Directoren aufhört, die gute oder schlechte Ausführung aber dem Willen und der Ausdauer der untergeordneten Klasse anheim fällt. — Bei solchen Gelegenheiten hat, wie ich nicht anders glauben kann, die knechtische Furcht ihre Wirkung verloren und nur die moralische Ueberzeugung und der dadurch angeregte Trieb kann den Soldaten anspornen, in seiner Pflicht auszuharren und oft mehr zu leisten, als man ihm zutraute. — Daß aber diese Ueberzeugung, ein solcher Trieb, nicht eingeprügelt, sondern durch Bemühungen und zweckmäßige Behandlung eingeimpft werden können, muß ohne Zweifel jedem Menschenkenner, ohne große Schwierigkeit einleuchten.

Wenn aber der Untergebene offenbar das Mittel ist, durch welches der Vorgesetzte nur allein seinen Zweck erreichen, durch welches er eben so zur Ehre, als zum Gegentheil gelangen kann; sollte dann ein solches Mittel nicht der vollen Aufmerksamkeit werth seyn, es nicht verdienen, sich seiner vortheilhaften Einwirkung so viel als möglich zu versichern, es an sich mit Liebe und Vertrauen zu fesseln? —

Ein für allemal mache ich hier die Bemerkung, daß ich, wenn ich meine Ansichten über Behandlung der Untergebenen mittheile, nur die Untergebenen der jetzigen Zeit vor Augen habe, um dem Einwurf zu entgehen, man habe sonst, bei anderer Behandlung, verhältnißmäßig eben so viel, wo nicht mehr geleistet als jetzt; denn ich glaube keinen Widerspruch befürchten zu dürfen, wenn ich für be-

stimmt annehme, daß mit den Soldaten früherer Zeit, durch die jetzt nöthig gewordene Behandlung, eben so wenig hätte ausgerichtet werden können, als mit den jetzigen Soldaten, bei der früher stattgefundenen Behandlung, der Fall gewesen seyn würde.

Auch will ich nicht behaupten, daß es möglich sey, mit der in unserer Zeit angenommenen Behandlung, alle Soldaten ohne Ausnahme, auf die höchste Stufe körperlicher und geistiger Ausbildung zu bringen. — Es gab in früherer Zeit Soldaten, aus denen auf keine Weise etwas zu machen war, es gibt solche noch jetzt und wird sie immer geben. Der Vernünftige, dem es mit dem Guten ein Ernst ist, wird sich durch einzelne Ausnahmen nicht von einem Streben abhalten lassen, was bei der Mehrzahl zum Ziele führt; und in jeder Klasse von Menschen gibt es ja Ausnahmen.

Es ist leicht, sich die Achtung und Liebe des gemeinen Mannes zu erwerben.

Wenn es allerdings die ganze Aufmerksamkeit des Offiziers in Anspruch nimmt, sich die Achtung, das Vertrauen und die Liebe seiner Vorgesetzten und Kameraden zu erwerben und zu erhalten, so kann es ihm mit den richtigen Mitteln unmöglich schwer fallen, ein Gleiches bei dem Untergebenen zu erlangen. Die Zeiten der Barbarei sind ja unter unsrem Himmelsstrich ohnedies vorüber, wo man den Soldaten nicht viel höher, als einen abgerichteten Jagdhund stellen zu müssen glaubte, den man mit Schlägen an sich fesselt; — und die Anerkennung des Menschenwerthes ist im Allgemeinen so weit vorgerückt, daß es der vernünftig Gebildete nicht mehr unter seiner Würde hält, es sich zu gestehen, daß er auch gegen diejenigen Verpflich-



kungen hat, welche unter ihm stehen. — Das erwähnte Vorurtheil, der gemeine Soldat verdiene keine gute Behandlung, weil er sie nicht zu schätzen wisse, sie nicht dankbar genug erkenne, kann daher unter die veralteten Dinge gerechnet werden und unmöglich die Ueberzeugung der Mehrzahl seyn, da es sich mit zahlreichen Beispielen widerlegen läßt, wozu ich aus meiner eigenen Diensterfahrung einen nicht unbedeutenden Beitrag liefern könnte. — Stößt man aber auch hier und da auf einzelne Leichtsinnige und Undankbare, die sich einer vernünftigen Behandlung unwürdig zeigen, so wird sich der Mann von Charakter dadurch in seinen Grundsätzen nicht irre machen lassen, zumal da er überzeugt seyn kann, daß selbst die Mehrzahl dieser Leichtsinnigen und Undankbaren, wenn auch erst spät, gewiß noch zur Erkenntniß kommt.

Unter den Mitteln, sich die Achtung, Anhänglichkeit und Liebe seines Untergebenen zu sichern, nimmt ohnstreitig die Bemühung, ihn seiner Individualität nach so genau als möglich kennen zu lernen, den ersten Platz ein. — In jedem Menschen liegt das Gefühl, daß es ihm angenehm ist, wenn er sich von andern beachtet sieht; daher gewinnt schon die Aufmerksamkeit, welche der Offizier dem Untergebenen schenkt, ihn unwillkührlich für den Vorgesetzten; und da der gemeine Mann in der Regel nicht so schwer zu durchschauen ist, als der höher Gebildete, so wird sich diese Bemühung in kurzer Zeit gewiß nach Wunsch belohnen. — Bald wird der Offizier denjenigen, welcher aus Muthwillen und Bosheit ungehorsam ist, von dem zu unterscheiden wissen, welcher aus Leichtsinn, Uebereilung, Unverstand und Schwachheit fehlt; bald wird er die Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und

Gewohnheiten der ihm anvertrauten Leute kennen und mit Zuversicht nach den besten Mitteln greifen können, zweckmäßig und wirksam zu strafen, zu bessern, zu zügeln, zu ermuntern und zu belehren; er wird nicht im Zweifel seyn über den Maßstab, nach welchem er die Anforderungen und Erwartungen an und von den Untergebenen messen soll und nicht schwer wird es ihm werden, jeden auf einen Platz zu stellen, wohin er paßt und wo er brauchbar ist; — kurz er wird keinen Mißgriff zu befürchten haben und für den wichtigen Zweck seiner eigenen Stellung schon sehr viel dadurch gewonnen haben.

Auch in der Art und Weise, mit welcher man den gemeinen Mann kennen zu lernen sucht, vergreift man sich wohl bisweilen, indem man oft den richtigen Weg verfehlt, sich dessen Zutrauen zu erwerben. Wenn ich nach diesem Wege gefragt würde, so wäre meine Anleitung dazu keine andere, als folgende:

„Man zeige dem Untergebenen nie einen zurückschreckenden Stolz, im Gegentheil lasse man sich gern und freundlich zu ihm herab; man verdamme ihn niemals ungehört, strafe ihn nicht aus Laune oder mit Grausamkeit und hüte sich so viel als nur möglich, ihm Unrecht zu thun, oder sich gegen ihn zu übereilen. War man genöthigt ihn zu strafen, so quäle man ihn nicht mit ewigen Vorwürfen oder endlosen Strafpredigten, sondern man suche ihn mit wenig kräftigen, aber ruhigen Worten zu überzeugen, daß er strafbar gewesen, zeige ihm den Weg, sich vor Strafen zu hüten und erwähne nun des Vorgefallenen nicht ferner mit Vorwürfen. Alle Verweise richte man so kurz als möglich ein, enthalte sich aber streng dabei aller entehrenden

Schimpfworte; — man spreche nicht immer im zürnenden und scheltenden Tone zu ihm, welchen er sehr bald gewohnt wird und ihn dann auch in Fällen nicht mehr beachtet, wo er wirklich nothwendig ist; — man helfe ihm wo man nur kann, oder zeige ihm wenigstens den Willen zu helfen; — man erleichtere ihm, so viel es sich mit dem Dienst verträgt, sein Leben; und muß man, den Umständen nach, ungewöhnlich viel von ihm verlangen, so mache man es ihm begreiflich, warum dies so seyn muß; und um so lieber und mit desto mehr Eifer wird er sich anstrengen, das Verlangte auszuführen. —

Wenn der Offizier mit einer solchen Behandlungsart den entschiedensten Vortheil für den Dienst bewirkt, so gewinnt er auch persönlich damit, denn nicht allein das angenehme Gefühl, sich von seiner Umgebung geschätzt und geliebt zu wissen, hat seinen hohen Werth; sondern auch auf Dienstleistungen erwirbt er sich einen Anspruch, die ihm bisweilen der geringste seiner Untergebenen leisten kann und die er unter gewissen Umständen nicht ausschlagen wird. Wer im Felde Zeuge war, wie oft der unbedeutend scheinende Soldat seinem Offizier das Leben mit Aufopferung des eigenen rettete; wie er mit eigener Entbehrung und Verwendung seiner Kräfte der Pfleger, Versorger und Erhalter seines verwundeten, kranken und leidenden Vorgesetzten wurde; — der wird nicht von Verschmähung solcher Dienstleistungen sprechen und den nicht gering schätzen, der sie ihm, wenn er sich ihm durch menschenfreundliche Behandlung verbindlich macht, gewiß gern und unaufgefordert leisten wird. Doch, es gibt der zu beachtenden Punkte noch mehrere.

Unpartheilichkeit.

Bei genauer Selbstprüfung wird jeder Mensch finden, daß es ihm gewissermaßen angeboren ist, in seinen Freundschafts- oder Gunstbezeugungen, ohne oft selbst einen Grund dafür angeben zu können, einen Unterschied zu machen. — Schon das Kind, was noch kaum den Gebrauch seiner Sinne kennt, wird häufig, wenn es zwei Gesichter zugleich sieht, ohne alle Veranlassung dem einen freundlich entgegen lächeln, gegen das andere aber Furcht und Entsetzen äußern. — So geht es uns im Verhältniß oft mit zwei ganz fremden Menschen; der eine nimmt unsre Theilnahme, unser Interesse im Augenblick für sich in Beschlag, während uns der andere unbedeutend, wohl gar unangenehm und abstoßend erscheint. — Wenn es nun aber auch von wenig Offizieren nur anzunehmen seyn kann, daß sie sich bleibend durch die bloße Außenseite ihrer Untergebenen, zu dem Urtheil über sie bestimmen lassen; — so will ich hierdurch nur andeuten, daß es ein Fehler ist, in welchen man leicht verfallen kann, unwillkührlich partheiisch zu werden. Ist der Eindruck nicht abzuleugnen, den die Außenseite auf unser Gefühl macht, um wie viel mehr muß es nicht darauf einwirken, wenn man Gelegenheit hat, die Handlungsweise von Menschen so zu beobachten, wie es bei den Untergebenen der Fall ist, die man mit der gebührenden Aufmerksamkeit im Auge hat; wenn man wahrnimmt, wie der eine alles Mögliche thut, um unsern Beifall zu erlangen, während sich der andere die größte Mühe zu geben scheint, sich uns unangenehm und verhaßt zu machen. —

Die Behandlung muß sich allerdings nach dem Verhalten des Soldaten richten, aber der Offizier muß den Schein vermeiden, daß er demjenigen al-

les Vertrauen entziehe, welcher Fehler an sich hat, oder dem es nicht gegeben ist, sich in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen; er muß ihn nicht deßwegen gleichsam seiner Sorgfalt entrücken und sich nicht verleiten lassen, alles, was er unternimmt, schon im Voraus für schlecht und fehlerhaft zu erklären; — er darf es sich durchaus nicht merken lassen, daß ihm ein Soldat mit einem gefälligen, einnehmenden Aeußern lieber sey, als der mit einem weniger empfehlenden oder häßlichen; nie darf er zeigen, daß er einem großen Manne mehr Freiheiten gestatte, ihm mehr Nachsicht schenke, als einem kleinen u. s. w. Dinge dieser Art haben einen fast unglaublichen Nachtheil. — Wenn der Untergebene bemerkt, daß er sich mit einigen Fehlern für immer in das schwarze Register gestellt habe, daß er dann, auch bei den redlichsten Bemühungen, nichts mehr recht zu machen im Stande sey; wenn er sieht, daß es einem andern mit viel weniger Mühe gelingt, die Zufriedenheit der Vorgesetzten zu erlangen; so müßte er eine ungewöhnliche moralische Ausdauer in seinem Charakter haben, wenn er nicht nachlassen sollte in den Bemühungen, die er für Mittel hielt, ein Gleiches zu erringen; — „es hilft mir ja doch nichts, denkt und sagt er, man will mir einmal nicht wohl!" Wenn der Soldat ferner wahrnimmt, daß ihn der Vorgesetzte für so schlecht hält, daß er ihn gar keiner Aufmerksamkeit, als um ihn zu strafen, keines Versuchs zur Besserung mehr würdigt; — dann muß er das Vertrauen in sich selbst verlieren, jeder Funken von Ehrgefühl erstirbt vollends in ihm und bald sinkt er bis auf die letzte Stufe der moralischen Unwürdigkeit herab. — Sieht sich der Soldat wegen körperlicher Mängel zurückgesetzt, so wird sich unwillkührlich eine gewisse Unzu-

friedenheit mit sich selbst, Neid, Verstimmung und Erbitterung gegen andere über sein Wesen verbreiten; nicht selten wird er sein Aeußeres völlig vernachlässigen und ohne große Betrachtungen darüber anzustellen, wird ihm alles Vertrauen zu einem Vorgesetzten entschwinden, der ihn unverschuldeter Mängel wegen zurücksetzen, andere aber, zufällig besitzender Vorzüge wegen, auszeichnen kann. Es ist unrichtig, wenn man den Menschen von geringer geistiger Bildung solcher Eindrücke nicht fähig hält; sie sind Sache des rein menschlichen, nicht des erbildeten Gefühls und erzeugen sich in der Seele des Naturmenschen, ohne daß er ihnen Namen zu geben vermag.

Durch partheiische Behandlung kann ein Mensch, in welchem die besten Anlagen und Kräfte liegen, in kurzer Zeit bis zum schlechtesten herab sinken; die Verantwortung aber fällt schwer auf den Vorgesetzten, dessen Pflicht es war, seiner Bildung empor zu helfen und die ihm hierzu zu Gebote stehenden mannichfachen Mittel zu seinem Besten zu verwenden. —

Der Offizier muß alles, was an dem Untergebenen zu rügen, oder zu strafen ist, selbst untersuchen.

Theils zu Vermeidung der wirklichen und scheinbaren Partheilichkeit, theils um der beabsichtigten Wirkung willen, ist es nothwendig, daß der Offizier alles, was ihm von dem Untergebenen, als zur Rüge oder Bestrafung geeignet, bemerkbar wird, selbst genau untersuche. Vieles, was man durch die zweite, dritte Hand erfährt, sey es selbst auf dienstlichem Wege, erhält oft durch vorsätzliche oder unwillkührliche Zusätze, Weglassungen oder Verstümmelungen, eine ganz andere als die eigentlich richtige Gestalt, und nicht selten ergibt es sich bei

gründlicher Untersuchung, daß der Ankläger schuldiger ist, als der Angeklagte, oder daß beide gleiche Schuld haben; daß, wo Bosheit und Vorsatz angenommen wurden, nur Leichtsinn und Unwissenheit oder Irrthum statt fanden; so daß man bisweilen sich mit Schrecken überzeugt, wie ungerecht man verfahren seyn würde, wenn man der erhaltenen Anzeige, ohne weitere Untersuchung Glauben beigemessen hätte. — Nichts ist kränkender, als ungehört verdammt zu werden, und nichts bestärkt so leicht den Verdacht der Partheilichkeit. Selbst der ganz verworfene Mensch bleibt nicht gleichgültig, wenn er ohne Untersuchung gestraft wird, denn jeder steht wenigstens in dem Wahn einiges Recht auf seiner Seite zu haben und die Folgen eines solchen Gefühls sind verschieden; den einen schlägt es nieder und entmuthiget ihn für immer, den andern reizt es zu augenblicklichen neuen Vergehungen, wodurch er natürlich sein Schicksal verschlimmert; — viele erbittert es im Stillen, und indem sie jede Gelegenheit aufsuchen, sich an den Urhebern ihres Unglücks, (wie sie es nennen) zu rächen, ist eine wuchernde Saat zu unzähligem Bösen ausgesäet.

Geheime und außerdienstliche Anzeigen über Untergebene soll der Offizier eigentlich gar nicht annehmen, am allerwenigsten aber, ohne genaue Untersuchung, Gebrauch davon machen. Diese Verfahrungsart bleibt dem gemeinen Manne nicht verborgen; und wenn er sich auch nicht laut darüber äußern darf, so erweckt es doch Mißtrauen in die Rechtlichkeit des Vorgesetzten in ihm, denn auch der roheste Mensch fühlt es, daß dies mit dem Charakter des redlichen Mannes nicht vereinbar ist.

Der Offizier muß es zu beurtheilen wissen, ob es sich mit dem Dienst verträgt und ob es für das

10 *

Ganze Nachtheil bringen könnte oder nicht, wenn er das Vergehen eines Soldaten nicht zur öffentlichen Kenntniß höherer Behörden und der übrigen Untergebenen bringt; — aber auch in diesem Falle wird er nicht wohl thun, ganz allein in der Sache zu verhandeln, sondern er kann sich immer durch einige Zeugen vor dem Verdacht der Partheilichkeit und vor Verantwortung sichern. Bei jeder wirklich nöthig werdenden Bestrafung ist es am wirksamsten, den Straffälligen zu überzeugen, daß er schuldig sey, wie auch, des Beispiels wegen, die übrigen Untergebenen davon zu unterrichten. Unrichtige Meldungen und Anzeigen, welche sich bei genauer Untersuchung anders stellen, werden aus mancherlei Ursachen dem Offizier nur zu oft von den Unteroffizieren beigebracht; sind aber die Unteroffiziere von ihm überzeugt, daß er nichts ohne gründliche Untersuchung läßt und daß er jederzeit unpartheiisch handelt, so werden sie nie anders als der Wahrheit getreu berichten und nichts eher zu seiner Kenntniß bringen, als bis sie überzeugende Beweise dafür aufstellen können. — Eine höchst unangenehme Verlegenheit für den Vorgesetzten ist es, von einer Untersuchung abstehen zu müssen, ohne ein gründliches Resultat dadurch erlangt zu haben; er wird dann nicht allein unsicher in dem Vertrauen auf seine Untergebenen, auch sein eignes Ansehen und sein Einfluß auf sie wird dadurch beeinträchtigt. Sowohl eine zu lang verzögerte, als eine zu vorschnell gemachte Anzeige kann diese Verlegenheit herbeiführen; — denn im ersten Falle kann der Straffällige Mittel gefunden haben, sein Vergehen und dessen Folgen zu verheimlichen, und im zweiten kann wirklich ein Irrthum obwalten, der den Verdacht auf ein falsches Subject hin und von dem rechten ablenkt.

Die Diensterfahrung weniger Jahre wird dem aufmerksamen Offizier viele Beispiele aufstellen, welche das Vorhergehende beweisen; sie wird ihm aber auch die Ueberzeugung liefern, daß dies einer der wichtigsten Punkte seiner Verpflichtungen ist. — Könnten wir die Lebensgeschichte so manches Unglücklichen genau durchschauen, der von einer Stufe des Lasters auf die andere herab sank, bis er endlich als unwiederbringlich verloren, in den Abgrund des Verderbens stürzte; wir würden genug Beispiele heraus finden, wo Vorgesetzte durch gewissenhafte Behandlung, durch unpartheiische, gründliche Untersuchungen und durch rege Thätigkeit in ihrem Pflichtenkreise, hätten zu Rettern werden können, statt daß vielleicht der Unglückliche auf dem Sandhaufen oder am Galgen ihren Namen verwünschend aussprach. —

Nicht allein die Fehler, auch die guten Seiten der Untergebenen muß der Offizier anerkennen.

Aus dem Vorhergesagten geht hinlänglich hervor, daß der Offizier verpflichtet sey, seine Untergebenen auf alle ihre Fehler und Mängel aufmerksam zu machen und sich deren Verbesserung mit Ernst und allen ihm zustehenden Mitteln, angelegen seyn zu lassen. Vorausgesetzt nun, daß der Offizier die Fähigkeit vollkommen besitze, seine Untergebenen richtig zu beurtheilen, so wird er auch (und es wäre nicht gut, wenn dies nicht der Fall wäre,) gewiß manche guten Seiten an ihnen wahrnehmen, er wird recht oft Veranlassung haben, mit ihrem Verhalten zufrieden zu seyn; und dies muß er ihnen, meiner Meinung nach, eben so bemerkbar machen, als das Gegentheil. — Hier muß ich aber schon wieder auf eifrige Einwendungen rechnen. — Ich habe aus dem Munde sonst recht

geachteter Offiziere leider die Behauptung vernommen: „Der gemeine Mann muß es nie wissen, wenn man mit ihm zufrieden ist; sobald man ihm dies sagt, hält er sich für vollkommen und läßt in seinem Eifer nach; man muß im Gegentheil immer mehr, und wenn es das Unmögliche seyn sollte, von ihm verlangen!“ — Welch Bild soll man sich von einem Vorgesetzten machen, der dies nicht nur denken, sondern sogar laut aussprechen kann? — Wie wenn ihm nur einige Zeit ein Gleiches widerführe? — wenn er für die größten Anstrengungen keinen Beweis von Zufriedenheit erlangen könnte, das Gelingen seiner Unternehmungen nur immer gesteigerte Anforderungen zur Folge hätte? — Gewiß würde er bald in einem andern Tone über diesen Gegenstand sprechen.

Höchst traurig, ja schlecht müßte es um die moralische Bildung unsrer Untergebenen stehen, wenn ein Beweis von Zufriedenheit, eine Anerkennung ihrer Bemühungen, gerade den entgegen gesetzten Eindruck auf sie machte, als es bei vielen unvernünftigen Thieren der Fall ist; wenn der Eifer erkalten und sie in ihren Anstrengungen nachlassen wollten; — und eben so traurig müßte es um die Vorgesetzten aussehen, wenn sie es nicht vermöchten, das belobte und anerkannte Gute bei ihren Untergebenen zu erhalten und, nach Verhältniß, immer mehr zu veredeln. — Wäre bei solchen Vorgesetzten nicht eben so gut anzunehmen, daß auch auf sie das Lob und die erlangte Zufriedenheit dieselbe unwürdige Wirkung gehabt hätte? — Der grausamste Sclavenhüter läßt seine Geißel ruhen, wenn die ihm anvertrauten Unglücklichen ihre Arbeit schnell und gut vollenden und gibt ihnen dadurch einen Beweis seiner Zufriedenheit. Soll dies der freigeborne, unter sittlicher und gebildeter Ob-

but stehende Krieger nicht auch im Verhältniß erwarten können, und muß es ihn nicht kränken und niederschlagen, wenn es ihm nicht zu Theil wird? — Es sey angenommen, daß der Soldat selbst es gar nicht zu beurtheilen vermöchte, ob er etwas gut oder schlecht ausgeführt habe, — so frage ich: ob es nicht besser seyn dürfte, es ihm bemerkbar zu machen, wenn er etwas recht macht, damit er weiß, wie man es eigentlich von ihm verlangt und es das nächste mal wieder so machen könne, — als wenn man ihn stets in Ungewißheit darüber läßt. Dies ist aber bei der Mehrzahl unserer jetzigen Soldaten gar nicht der Fall, es bleibt ihnen nicht verborgen, ob man mit ihren Leistungen zufrieden ist oder nicht; um so widriger und nachtheiliger muß aber der Eindruck auf sie seyn, wenn man ihnen die Früchte ihrer Anstrengungen so feindselig entzieht, da sie überdies mit sehr geringen Beweisen von Zufriedenheit begnügt sind; — denn wenig Worte, einige Tage Schonung u. s. w. reichen hin, sie für monatelange Bemühungen und Anstrengungen zu belohnen. — Der Offizier muß ja mit der Muttermilch schon den entschiedensten Trieb zur Menschenfeindlichkeit eingesogen haben, der seinen Untergebenen nie einen ruhigen, fröhlichen Augenblick gönnen wollte; der sich nicht bisweilen veranlaßt fühlte, sich ihnen freundlich und zufrieden zu zeigen; dem es nicht selbst Freude machte, sich über das Gelingen dessen, was er ja doch sogar zum großen Theil als sein Werk betrachten kann, gegen sie auszusprechen. Alles wird dem Menschen zur Gewohnheit; auch das ewige Schelten und Tadeln der Vorgesetzten wird dem Untergebenen am Ende so gleichgültig, daß er es kaum noch hört, viel weniger, daß es irgend einen vortheilhaften Eindruck auf ihn machen könnte. —

befindet. — Der Offizier, der sich im Kleinen an ein solches Schwanken gewöhnt, wird dies auch auf das Größere und Wichtigere übertragen, weil er nicht nach geprüften und anerkannten Grundsätzen zu handeln gewohnt ist; — er wird sich im Auge des Feindes, am Tage der Schlacht, seinen Untergebenen ganz anders zeigen, als außerdem; entweder wird er in der zeither angewendeten Strenge nachlassen, oder er wird sich zur Ungebühr eifrig und unruhig zeigen, wovon weder das eine noch das andere, gut auf die Untergebenen wirken kann. —

Um sich aber unter allen Verhältnissen gleich bleiben zu können, ist es erforderlich Herr seiner Leidenschaften und Launen zu seyn.

Der Offizier muß Leidenschaften und Launen besiegen.

Von den Leidenschaften, deren Bekämpfung sich der Offizier am meisten angelegen seyn lassen muß, will ich nur eine herausheben, nämlich den Zorn. —

Der Mensch zeigt sich in keiner traurigeren Gestalt, als wenn er sich im Zorn nicht zu mäßigen vermag, oder wenn er (wie es gewöhnlich genannt wird) der Hitze die Herrschaft über sich gewinnen läßt. — Wenn er sich in einer solchen Stimmung mit den kräftigsten und erschütterndsten Ausdrücken äußert, so legt er doch eine des Mannes unwürdige Schwäche an den Tag. — Der Untergebene sieht in einem aus allen Schranken der Selbstbeherrschung getretenen Vorgesetzten, nur den gereizten, seiner selbst nicht mächtigen Menschen, den er, wie jedes in Wuth entbrannte Geschöpf, zwar fürchten muß, aber weder achten noch lieben kann. Alle im überreizten Zustande gemachten Anforderungen, alle Bemerkungen tragen den Stempel der Ue-

verächtlich und gelten als Ausbrüche desselben. Die Drohungen eines im Zorn Befangenen sind gewöhnlich so überspannt, daß er sie selbst gar nicht in Erfüllung bringen kann und daher ohne Werth und Wirkung; — die Vernunft scheint von ihm gewichen; denn die ihr angehörenden Gründe gehen unbeachtet an ihr vorüber; die Bedingungen der Gesetze sind für ihn so gut als nicht vorhanden, und nur der rohe Trieb spricht sich in den Strafen aus, die er in solchen Augenblicken in Vollziehung bringt; selbst das Aeußere erleidet dabei durch Mienen und Geberden eine Entstellung, die nur den unangenehmsten Eindruck auf jeden Beobachter machen kann. —

Wie läßt sich ein solcher Zustand mit der Würde eines Offiziers vereinigen? — Sind die Verlegenheiten wohl zu berechnen, in welche er durch solche Uebereilungen gerathen kann? — Wird er nicht nur zu oft Handlungen begehen, die er nie wieder ausgleichen kann? — und mit welchem Gefühl muß er wohl bei beruhigter Stimmung den Menschen wieder vor die Augen treten, die ihn in dieser Selbstvergessenheit sahen? —

Es ist nichts weniger als leicht, seine Leidenschaften zu zügeln; desto aufmerksamer muß der Offizier in dieser Hinsicht auf sich seyn, und um so weniger muß er sich selbst darin nachgeben. — Was den Zorn betrifft, sollte man glauben, es gäbe keinen Stand, wo derselbe besser in seine Schranken verwiesen würde, als den unsern. Es kann nur wenig Offiziere und Soldaten geben, die nicht mehr oder weniger die Erfahrung gemacht hätten, wie kategorisch der Imperativ der Subordination den Ausbrüchen des gereiztesten Gemüths Schranken zu setzen weiß; und solche Erfahrungen sollten doch wohl für die Folge abkühlen, da es

diejenigen sind, welche die unangenehmsten Empfindungen erzeugen. —

Die oft aufgestellte Entschuldigung: „Ich kann mir dies weder geben noch nehmen, es liegt in meinem Temperamente, in meinem Blute u. s. w., oder, ich meine es nicht so bös als es klingt und aussieht;“ — mag gelten für wen sie will; für den Offizier kann man sie, meiner Ansicht nach, nicht annehmen; da er, seiner Bestimmung gemäß, wohl am meisten darauf hin arbeiten sollte, sich von den gewöhnlichen Schwächen zu reinigen, und da er selbst bei seinen Untergebenen auf Bekämpfung der Leidenschaften dringen muß, Temperament und andere physische Einwirkungen aber keineswegs als Entschuldigungsgründe für ihre Vergehungen gelten lassen kann und wird. —

In Betreff der Launen, welche entweder in körperlichen Ursachen oder in Privat-Angelegenheiten, auch wohl bisweilen in persönlich betreffenden Dienst-Verhältnissen ihren Grund haben, so ist es an und für sich schon der Würde des Mannes nicht angemessen, sie die Herrschaft über sich gewinnen zu lassen, am allerwenigsten aber ist es zu entschuldigen, sie auf den Umgang mit Andern überzutragen und sich bei Behandlung der Untergebenen davon leiten zu lassen. — Wäre die Herrschaft solcher Unholde eine anerkannte, dann wehe allen Untergebenen; denn wie viele Menschen wird es in der Welt geben, die nicht mehr oder weniger Veranlassung finden, verdrießlich oder unwillig über irgend etwas zu seyn? Wer nach Launen handelt, oder sich von Launen zu diesem oder jenem bestimmen läßt, der ist unzuverlässig, der Offizier aber muß zuverlässig seyn, sowohl für seine Vorgesetzten, als für seine Untergebenen. — Man irrt sehr, wenn

man glaubt, daß es dem gemeinen Mann entgehe, wenn sich der Offizier der Herrschaft einer üblen Stimmung preis gibt. — „Heute ist nichts mit ihm zu machen; — er hat seinen guten Tag nicht; — heute muß man sich vor ihm in acht nehmen; er hat etwas im Kopfe; — man sieht es ihm gleich an u. s. w. Dies sind die Bemerkungen, welche die Untergebenen im Stillen unter sich darüber machen, in welchen aber eigentlich kein anderer als der Sinn liegt: „Unser Vorgesetzter hat schwache Seiten!" Jeder Tadel, jede Unzufriedenheit, welche der auf diese Weise erkannte Offizier in einer solchen Stimmung äußert, wird auf Rechnung derselben geschoben, gewöhnlich für ungegründet gehalten und nicht beachtet. —

Eine gleiche Schwäche legt der Offizier an den Tag, wenn er sich abmerken läßt, daß er milder, nachsichtiger und weniger streng in seinen Forderungen sey, wenn ihm etwas Erfreuliches begegnete, oder wenn er (wie es dann heißt), guter Laune ist. — Der kluge Untergebene wird diese günstige Stimmung oft zu benutzen wissen, und nicht selten wird sich der Offizier dadurch zu Mißgriffen verleiten lassen, die sich nicht mit seiner Stellung vertragen und die er gewiß sehr oft bereuen muß.

Schimpfworte und andere unanständige Zeichen von Mißmuth muß der Offizier vermeiden.

Der ungezügelte Zorn äußert sich größtentheils in Schimpfworten, wodurch sich der Offizier in den offenbarsten Nachtheil setzt.

Das Unanständige und Unsittliche, was in dem Schimpfen liegt und eigentlich ganz auf den zurückfällt, von dem es ausgeht, verstehen zwar nicht alle Untergebenen zu beurtheilen; — aber das Ge-

fühl der Erbitterung und Empörung, welches dadurch erregt wird, besitzt jeder in größerem oder geringerem Maße. — Daß man aber von einer Belehrung oder Zurechtweisung keinen guten Erfolg erwarten kann, bei der man des Untergebenen Gefühl reizt, ihn empört und erbittert, ist eine vielfach bewiesene Wahrheit. — Der Geschimpfte sieht sich beleidigt, gekränkt, beschämt und verachtet; in einer solchen Stimmung aber sieht er seine Fehler nicht ein, und der Vorsatz, sich zu bessern, gedeiht dabei nicht. — Oft sind mit dem Schimpfen Verfluchungen und Verwünschungen verbunden, wodurch häufig die vielleicht etwas beschränkten Religionsbegriffe des gemeinen Mannes verletzt werden; — kurz, es gibt beinahe kein Gefühl, was nicht damit berührt würde. —

Eine gewöhnliche Einwendung für diesen Gegenstand ist: „Man kann im Dienst, Exerciren u. dgl. nicht jedes Wort abwiegen; und ein solches in der Hitze ausgesprochenes Wort bleibt an keinem Soldaten haften!“ — Es ist aber ein übles Zeichen für die Bildung eines Offiziers, wenn er seine Ausdrücke erst sorgfältig abwiegen muß, damit keine gemeinen zum Vorschein kommen; — und wenn es auch wahr ist, daß die Schimpfworte nicht auf dem Soldaten haften bleiben (denn größtentheils wird er von Andern bedauert), so kann doch hierin unmöglich eine Entschuldigung liegen; auch werden unsittliche und unanständige Reden keineswegs dadurch geadelt, wenn sie von dem Munde eines Offiziers ausgehen; das Gemeine bleibt gemein, es mag herrühren von wem es will! — Der Offizier muß von einer gewissen Achtung auch gegen seine Untergebenen beseelt seyn; und wenn er sie nur als Menschen achtet; — dies Gefühl ver-

läugnet er jedoch unbedingt, wenn er sie auf eine solche Weise zu entwürdigen vermag; und welchen Maßstab muß man hiernach für die übrige Behandlungsart des gemeinen Mannes entnehmen? —

In den meisten civilisirten Heeren ist in unserer Zeit (zur Ehre der gestiegenen Geistesbildung) das Schimpfen, so wie jede andere ehrenrührige Behandlung des Soldaten, sogar gesetzlich verboten; daher ist es auch von dieser Seite für einen Offizier unverantwortlich. — Diejenigen Offiziere aber, welche von der Wahl der Ausdrücke gegen Untergebene nichts wissen wollen, meinen: solche Schimpfwarte wären nicht ehrenrührig. — Dies erinnert an die frühere Zeit, wo einige sogenannte Jagdhiebe beim Exerciren nicht für Prügel galten, und wenn sie den Soldaten ungesund machten. — Ich möchte aber fragen: aus welchem Grunde Benennungen, welche ich mich nieder zu schreiben scheue, in unserm Stande eine bessere Bedeutung haben sollen, als in jedem andern, wo sie als grobe Injurien angesehen und bestraft werden. Sollte etwa das Ehrgefühl des Soldaten weniger leicht zu berühren und zu verletzen seyn? — oder soll er gleichgültiger gegen dasselbe denken und sich allein der Rohheit und den Leidenschaften preis gegeben sehen? — Dann wäre es auch für den Offizier nicht ehrenvoll einem solchen Stande anzugehören. —

Wenn es einem Offizier bei ruhiger Ueberlegung einleuchten muß, wie höchst unrecht dergleichen Uebereilungen gegen den gemeinen Soldaten sind, so wird er es gewiß um so weniger bestreiten können, daß sie an Unteroffizieren, im Beiseyn der Gemeinen ausgeübt, im höchsten Grade unverantwortlich sind. — Womit soll der Unteroffizier sein Verhältniß zu dem gemeinen Soldaten unterstützen kön-

nen; wenn ihm das Gefühl geraubt ist, sein Ansehen ungekränkt bei diesem zu wissen? — mit welcher Geistesstimmung soll er in dem Danaiden-Werk seiner nicht leichten Bestimmung vorwärts schreiten, wenn ihm nicht einmal das Einzige, was ihn aufrecht erhalten kann, seine Ehre, unverletzt gelassen wird? — und wie viel gemeine Soldaten werden sich dann noch entschließen Unteroffizierstellen anzunehmen, wenn sie sehen, daß seine Auszeichnung nur in Anhäufung der verdrießlichsten Geschäfte besteht, wobei er oft im Verhältniß noch schonungsloser und mit weniger Rücksicht behandelt wird, als der Gemeine? —. Ein Offizier, der sein Gefühl darüber befragt, welchen Eindruck es auf ihn macht, wenn er sich im Beiseyn der Untergebenen von Höheren auf solche Weise entwürdigt sieht, wird es sich nicht erlauben, seinen nächsten Gehülfen in seiner Pflichterfüllung (welches der Unteroffizier doch ganz entschieden ist) so blos zu stellen und ihm die Ausübung seines Berufs so unverantwortlich zu erschweren.

Außer dem Schimpfen, worüber mehr zu sagen überflüssig seyn würde, gibt es noch andere Zeichen von Mißmuth, welche sich wohl bisweilen Offiziere gegen ihre Untergebenen gestatten. — Sie wissen, daß das Schlagen verboten ist, können es sich daher nur in der größten Uebereilung erlauben. Dafür aber nehmen sie ihre Zuflucht zu sogenannten stummen Hülfen. — Sie greifen den Soldaten z. B. unter dem Vorwand ihn zu richten oder gerade zu stellen, auf eine so handfeste Weise an, daß die Spuren davon nicht selten am Körper zurück bleiben; — sie setzen ihm dabei wohl das erhobene Knie in das Hüftgelenke und bringen ihn in eine Stellung, die er unmöglich länger beibehalten kann, als sie ihn auf ihre wohlgemeinte Art

unterstützen; — oder sie stoßen ihm das Gewehr gegen die Schulter, daß die blauen Flecken davon sichtbar bleiben; nur in der freundlichen Absicht, um ihm einen Begriff von der Festigkeit der Griffe zu geben, — lassen ihn in der gezwungensten Stellung so lange stehen, als es die Kraft des stärksten Mannes nicht auszuhalten vermag u. s. w. — Dies Alles, meinen sie, vertrage sich mit den bestehenden Gesetzen; bedenken aber nicht, daß dergleichen Berührungen dem Schlagen gleich zu stellen sind, und daß man sie bei Feststellung der Gesetze nur deswegen nicht namhaft machte, weil man voraussetzte, daß kein Vorgesetzter sich eine so unwürdige Deutung erlauben würde.

Der Eindruck, den eine solche Behandlung der Untergebenen auf diejenigen macht, welche unserm Stande nicht angehören und oft Zeugen davon sind, läßt sich leicht errathen. Und wenn es diesen auch, nach der Meinung vieler Offiziere, nicht zukommt, sich um unsere Verfahrungsart zu bekümmern, so kann es ihnen doch niemand verwehren, wenn sie es thun; eben so wenig aber auch, wenn sie, was sie hörten und sahen, besprechen und vielleicht durch Zusätze vergrößern. Welch nachtheiliges Licht sich aber dadurch über unsern Stand verbreitet und mit welcher Gesinnung dann die neuen Mitglieder in unsere Reihen treten; — dies überlasse ich der Beurtheilung jedes gebildeten und fühlenden Mannes. —

Nachsicht, Geduld und Gründlichkeit in der Belehrung, sind die würdigsten Mittel in den Händen des Offiziers.

Von mehrern Seiten höre ich meinen vorhergehenden Aeußerungen die Frage entgegen stellen: „Mit welchen Mitteln soll man es denn aber erzwingen, so viele ganz einfältige

nachlässige und schlechte Leute dahin zu bringen, wohin sie kommen sollen?" — Ich antworte darauf:

Nachsicht mit Uebereilungsfehlern des Soldaten und Geduld, wenn es ihnen nicht sogleich gelingt alles zu leisten, wie man es verlangt, sind weit würdigere Mittel und werden, bei richtiger Anwendung, größtentheils eben so, wo nicht besser zum Ziele führen. Durch Nachsicht wird der Soldat nicht aus der Fassung gebracht, er verliert die Besinnung und das Vermögen nicht, sich von seinen Fehlern zu überzeugen, und um so leichter wird er die ihm zur Besserung an die Hand gegebenen Mittel benutzen können. — Die Geduld des Vorgesetzten wird ihn, wenn er nicht ganz verworfen ist, auffordern, seine geistigen und physischen Kräfte anzustrengen, er wird die Bemühung des Vorgesetzten anerkennen müssen und sich aus unwillkührlicher Dankbarkeit zur Achtung und Liebe verpflichtet fühlen, welche ihn dann ebenfalls anspornen, den Anforderungen derselben zu genügen. Wenn es der Vorgesetzte über sich gewonnen hat, sich dieser Mittel mit Ruhe zu bedienen, dann wird er sich auch bei jedem vorkommenden Fehler leicht überzeugen können, ob derselbe vielleicht aus Mangel an gründlichem Unterricht oder an hinlänglicher Uebung herrührt, und bald wird er die wirksamsten Maßregeln auffinden, diesen Mängeln abzuhelfen. — Ich glaube mit Zuversicht annehmen zu können, daß unter denjenigen Soldaten, bei welchen mit zweckmäßiger Anwendung dieser Mittel nichts auszurichten ist, nur wenige seyn werden, welche durch die zuerst angeführten unwürdigern Mittel besser auszubilden wären; — ja ich könnte aus eigner Diensterfahrung namhafte Beispiele anführen, daß Soldaten, welche bei stürmische und schonungslos

strenger Behandlung nur immer schlechter, mit einer milden und ruhigen in kurzer Zeit besser und brauchbarer wurden; die jedoch bei fortgesetzter Strenge gewiß ihren Untergang gefunden hätten. —

Da ich nun aber keineswegs so verblendet bin, behaupten zu wollen, daß es möglich sey, durch ausharrende Geduld, Güte und Milde bei allen Untergebenen alles ausrichten und bewirken zu können, indem die Ausnahmen, welche nur durch Strenge zu zügeln sind, leider nicht abgeläugnet werden können, so halte ich es auch für nothwendig einen Blick darauf zu werfen, auf welche Weise der Offizier die nöthig werdenden Strafen anwenden müsse, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen. —

Von der Art zu strafen.

So sehr auch Nachsicht, Geduld und Milde gegen seine Untergebenen dem Offizier anzuempfehlen sind, so muß eine solche Behandlung doch auf dem Punkt, wo es das Beste des Dienstes, die Ehre des Standes und der Vortheil der militärischen Einrichtungen erfordert, ihre Grenze finden und der zweckmäßig angewandten Strenge weichen. Ich sage mit Bedacht der zweckmäßig angewandten Strenge, weil es nicht einerlei ist, auf welche Art gestraft wird und weil auch hierin wohl so mancher Fehlgriff nicht abzuläugnen seyn dürfte. Erkennt es der Offizier einmal an, daß eine Bestrafung nothwendig ist, und hat er dies ausgesprochen, dann muß er sie auch unbedingt eintreten lassen; sich es aber nicht abmerken lassen, daß er durch Bitten und Versprechungen leicht zu erweichen sey. —

Seltene, aber ernsthafte und fühlbare Strafen thun mehr Wirkung, als häufig angewendete ge-

finde. — Bloße Drohung mit Strafen, ohne sie in Erfüllung zu bringen, ist die Spielerei eines Schwächlings, die von den Untergebenen sehr bald durchschaut wird und von ungemein vielem Nachtheil ist. — Aber auch Drohungen aussprechen, deren Ausführung die Gewalt des Vorgesetzten überschreitet, ist lächerlich und unwirksam, denn der Untergebene kann es recht gut wissen, wie weit der Offizier hierin gehen darf. —

Ich erwähnte es schon früher, daß eine Strafe nur dann ihren Zweck erreichen kann, wenn der Untergebene überzeugt ist, daß er sie wirklich verdient hat.

Der Offizier hat alle Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß er ohne Leidenschaft straft. — Den Soldaten mit einer Strafe belegen, ihn dabei aber auch noch schimpfen, oder auf andere Art mißhandeln, ist unrecht, denn es ist mehrfach gestraft; der Strafbare wird dadurch erbittert und der Vorgesetzte gibt sich den Schein der Uebereilung.

Muß der Offizier bestrafen, dann ist es unklug, wenn er gleich mit den härtesten Strafen den Anfang macht, weil ihm dann bei wiederholten oder neuen Vergehungen keine Steigerung übrig bleibt; eben so ist ihm die größte Vorsicht bei allen Strafbestimmungen anzuempfehlen, damit er die Macht seines Wirkungskreises nicht über die ihm gesetzlich vorgezeichneten Grenzen hinaus erstrecke; denn jede Zurückweisung in diese Grenzen muß ihn in die unangenehmste Verlegenheit setzen, weil ihm damit ein Mangel an Dienstkenntniß zur Last fällt und es ihn selbst in den Augen der Untergebenen in ein nachtheiliges Licht stellt. Daher ist die genaue Kenntniß der über dergleichen Gegenstände vorhandenen Dienstbestimmungen, der aufmerksamen Beach-

tung jedes Offiziers recht dringend anzuempfehlen. —

Eine Strafe darf nie den Schein von Grausamkeit haben; wie dies z. B. der Fall ist, wenn man einen kranken Soldaten einer Strafe unterwirft, oder wenn man einen Ort zur Bestrafung wählt, der der Gesundheit nachtheilig ist u. s. w. — Eben so wenig darf irgend eine Art von persönlicher Rache darin zu erkennen seyn; deshalb wird der Offizier wohl thun, einen Soldaten, der sich gegen seine Person etwas zu Schulden kommen ließ, nie selbst abzustrafen, sondern dies immer einer andern Behörde zu überlassen.

Wird der Offizier nur immer diese wenigen Regeln vor Augen haben, so bin ich überzeugt, daß er nicht in den sehr unangenehmen Fall kommen kann, ungerecht und übereilt zu strafen, seinen Zweck damit zu verfehlen und selbst über eine Sache in Verantwortung zu kommen, in welcher er als Richter auftrat; er wird nicht genöthigt seyn das Strafamt oft und wegen gleichen Vergehungen auszuüben und auch strafend wird er der Achtung und Liebe der Untergebenen versichert seyn können.

Ernst im Dienst, außerdem Freundlichkeit und Herablassung.

Mehrfach berührte ich bereits, daß der Offizier im Dienst nie den dazu erforderlichen Ernst bei Seite setzen dürfe. — So wirksam dies auf alle Verrichtungen und Unternehmungen des Dienstes ist, so würde es doch einen entgegengesetzten Zweck befördern, wenn der Offizier diesen Ernst auch außer dem Dienst in derselben Art beibehalten wollte. — Hier macht es einen auch selbst für das Dienstverhältniß heilsamen Eindruck auf den gemeinen Mann, wenn sich ihm der Vorgesetzte auf eine freundliche,

herablassende Weise nähert; wenn er nicht schwelgt, wo jener darben muß; — wenn er sich nicht der Bequemlichkeit überläßt, wo er von dem Untergebenen Anstrengung und Ausdauer fordert; — wenn er sich bei fröhlichen Gelegenheiten in seine Kreise mischt, Theil an feinen Unterhaltungen und Vergnügungen nimmt, diese vielleicht noch zu beleben bemüht ist; — kurz wenn er Leid und Freude, Gutes und Böses mit ihm kameradschaftlich theilt; — dann wird er sehen, wie sich die Soldaten um ihn drängen, wie freudig sie ihn empfangen, wie jeder bemüht ist, sich ihm gefällig zu beweisen, wie seine Gegenwart, ohne daß es die Leute selbst wissen, Einfluß auf ihre Sitten hat; wie er auf ihre Veredlung wirken kann, ohne dabei ihre Freude zu stören. Freundliche Worte, die gar nicht den Schein der Belehrung haben, es aber doch sind, aus dem Munde des Offiziers, werden hier von den Untergebenen mit größter Empfänglichkeit aufgenommen und prägen sich ihm für immer ein. — Der Offizier kann hier Verhältnisse seiner Untergebenen erfahren, die ihm außerdem gewiß fremd blieben, und die Mehrzahl kann er kennen lernen, wie sie wirklich ist. — Ein solches Benehmen des Offiziers wirkt dauernd und das in dem Herzen des gemeinen Mannes dadurch erregte Gefühl trägt sich unbewußt auf den Dienst über, wo er dann nur um so lieber demjenigen Manne den schuldigen Gehorsam leisten wird, der sich ihm auch als Mensch achtungswerth und theilnehmend zeigte. —

Es ist schwer zu bestimmen, was man über einen Offizier urtheilen soll, der die Stunden, welche er auf diese Weise unter seinen Untergebenen zubringt, für verloren hält, der es nicht über sich gewinnen kann, sich auf kurze Zeit zu ihnen herab zu stimmen. Es kann ihm weder der Nutzen ein-

leuchten, den er für seine Bestimmung daraus ziehen kann, noch muß ihm irgend etwas daran liegen, auch Kenntniß von andern Menschen einzusammeln, als von solchen, die nur in seine Sphäre gehören.

Wenn ich mir es nicht aus besondern Gründen versagte, Scenen aus meinem Leben in diesen Blättern zu beschreiben, so könnte ich manche Beispiele aufstellen, wo ich für Geist und Herz einen wahrhaften Genuß in der Mitte meiner Untergebenen fand; — ich könnte diese Scenen als die beinahe einzigen erhebenden Erinnerungs-Blumen bezeichnen, die ich unter meinen Dienst-Erfahrungen als befriedigend und lohnend roth unterstreichen möchte. —

Der Offizier darf die Dienstfertigkeit seiner Untergebenen nicht mißbrauchen.

Ein Offizier, der seine Untergebenen nach vorbemerkten Grundsätzen behandelt, kann mit Zuversicht darauf rechnen, daß sie ihm wahrhaft ergeben sind und daß sie seinen Befehlen und Wünschen, es betreffe dienstliche oder andere Gegenstände, gern und willig nachkommen. — Aber er muß es als eine strenge Pflicht ansehen, wie den geringsten Mißbrauch von dieser Ergebenheit zu machen. Es würde ihm ein Leichtes seyn, ihm nur einen Befehl kosten, mit Hülfe des gemeinen Mannes gesetzwidrige Unternehmungen auszuführen; — allein seine Verantwortlichkeit würde durch einen solchen Mißbrauch seiner Autorität nur verdoppelt; er würde sich noch außerdem den Nachtheil zuziehen, verbotene Handlungen des gemeinen Mannes mit Stillschweigen übergehen zu müssen; denn was man sich selbst erlaubt, oder wozu man andere verleitet, kann man auch an andern mit gutem Gewissen weder rügen noch bestrafen.

Es ist keine Schande für den Offizier einen Irrthum gegen die Untergebenen einzugestehen.

Von jedem Menschen ist es höchst unrecht, wenn er sich für unfehlbar hält, weil es keiner ist; — irren kann sich ein jeder, er mag so weise und gelehrt seyn, als nur ein Mensch seyn kann. — Aber Irrungen werden nur dann erst zu wirklichen Fehlern, wenn man sich nicht dazu bekennen will, daß man sich irrte, wenn man eine verfehlte Ansicht, eine vergriffene Idee noch vertheidigen, andern als richtig einstreiten und aufdringen will. — Auch der Offizier kann sich nicht für frei von dieser menschlichen Schwäche halten, und es kann ihm selbst bei Belehrungen und andern Beschäftigungen mit seinen Untergebenen begegnen, daß er etwas unbeachtet läßt oder eine falsche Ansicht aufstellt. — Es kann ihm jedoch keineswegs Schande bringen, wenn er in einem solchen Falle sich zu einem Irrthum bekennt; vielmehr wird es einen weit bessern Eindruck auf die Untergebenen machen, wenn er ganz offen erklärt, er habe in dieser oder jener Sache unrecht gehabt, er erkläre also das, was er früher darüber geäußert, für unrichtig und wolle hiermit feststellen, wie es eigentlich seyn solle; als wenn er glaubt, er schade seiner Würde, seinem Ansehen durch dies Geständniß, und es, um sich keine Blöße zu geben, lieber darauf ankommen läßt, den Untergebenen unrichtig oder mangelhaft belehrt zu haben. In dem ersten Falle wird es gar niemanden auffallen, daß sich ein Offizier irren könne; im zweiten aber wird man ungewiß werden, ob der Offizier nicht vielleicht wirklich ganz falsch unterrichtet sey, und er muß in einem zweideutigen Lichte bei den Untergebenen erscheinen. —

Dergleichen Abläugnen vorgefallener Irrungen hat schon manchen Offizier in große Unannehmlich-

weiter gebracht; es ist daher sehr rathsam, lieber eine kleine Ueberwindung nicht zu scheuen, als mit der Idee des geretteten Selbstgefühls, größern Verlegenheiten entgegen zu gehen.

In der Bildung der Soldaten liegt ein großer Theil der Volksbildung.

Außer dem unverkennbaren Vortheil, den der Offizier mit der möglichsten Ausbildung seiner Untergebenen für deren eigentliche Bestimmung, den Krieg, bewirkt, gibt es noch eine höchst wichtige und dankbare Veranlassung für ihn zu diesem Geschäft, nämlich den Umstand, daß nach dem jetzigen System der meisten stehenden Heere, die Bildung der Völker sehr genau mit der Bildung der Soldaten verbunden ist.

Die geistige und körperliche Ausbildung, welche der Soldat in seiner kurzen Dienstzeit erlangt, ist ein schönes Erbtheil für ihn, das er aus unserm Stande, wo nicht in vollkommener, doch gewiß in einiger Art, hinweg trägt, es bleibt ihm, willkührlich oder unwillkührlich, eigen, theilt sich seinen Umgebungen mit und pflanzt sich auf Generationen fort. —

Die feste Überzeugung ist also dem Offizier gewiß, daß er die Bemühungen, den Fleiß und die Anstrengungen, welche er auf diesen Zweig seiner Pflichten verwendet, nicht allein dem Besten des Kriegsdienstes, sondern dem Besten des Staates opfert. — Er kann wissen, daß er die Ordnungsliebe, das Ehrgefühl, den Gehorsam, die Sittlichkeit, die moralische und physische Ausbildung, welche er seinen Untergebenen beibringt, als einen guten heilbringenden Samen ausstreut in alle Stände und Klassen des Volkes. — Dies Bewußtseyn muß das Gefühl von der Würde seiner Bestim-

[illegible] erheben, es muß ihn antreiben zur eifrigen Ausdauer in dem schweren und durch seine unaufhörliche Wiederkehr allerdings drückend werdenden Geschäft, dessen gewissenhafte Vollführung ihm nicht nur die Achtung und Liebe seiner Obern, sondern auch die Anerkennung und den Dank des Vaterlandes sichert.

Achter Abschnitt.

Von dem Betragen gegen Personen, die nicht zu unserm Stande gehören.

Vom geselligen Leben überhaupt.

Der Mensch von jedem Range und in jedem Stande kann den Trieb und den Wunsch nicht verläugnen, sich gesellig an andere anzuschließen. Da nun die Erreichung dieses Wunsches nicht allein das geistige Wohlbefinden auf eine entschiedene Weise befördert und erhält, sondern auf eine vielseitige Bildung und selbst auf die Brauchbarkeit des Menschen für das Leben einen anerkannten Einfluß hat; so ist es Pflicht darüber nachzudenken, wodurch man sich dieses nützlichen Vergnügens theilhaftig machen kann; aber auch zu erwägen, was man vermeiden muß, um sich dessen nicht verlustig zu machen. —

Es ist nichts natürlicher, als daß dieser Trieb nach geselligem Umgange unter den Offizieren vorzüglich herrschend ist; theils, weil sich unter ihnen immer eine große Anzahl junger, gesunder und lebenslustiger Menschen befindet; theils, weil sie, vermöge ihrer Bestimmung, daran gewöhnt sind, sel-

ten allein zu seyn; theils aber auch, weil dem diensteifrigsten Offizier, wenn er sich nicht ganz besonders zur Selbstbeschäftigung gedrungen fühlt, immer noch manche Stunden übrig bleiben, die er dem geselligen Leben widmen kann.

Derjenige, welcher sich aus eigenem krankhaften Antriebe dem geselligen Leben feindselig entzieht, ist eben so zu beklagen, als der, welcher durch seine Verhältnisse zu dieser Entsagung gezwungen ist. — Beide werden bei dem hellsten Geiste, bei dem größten Reichthum innerer Unterhaltungs-Mittel, einseitig bleiben, oder wenn sie es nicht waren, doch gewiß werden. Mit dem Zurückziehen von allem geselligen Umgange erstirbt der Sinn und die Kraft für das handelnde Leben, die Theilnahme für das Allgemeine erkaltet und der Mensch wird ein Fremdling in der Außenwelt, während er in seinem ewig gleichen vier Pfählen verdüstert und unfähig wird seine Kräfte, der ihm angewiesenen Bestimmung gemäß, zu verwenden.

Es ist nicht gut nur immer mit seines Gleichen umzugehen.

Einem jungen Menschen ist es durchaus nicht anzurathen, sich in seinem geselligen Umgange nur allein auf seines Gleichen zu beschränken, weil sich dann die Unterhaltung immer gleich bleiben wird, die Verhältnisse der mit einander Umgehenden keiner Veränderung unterworfen sind, der Ton immer ein und derselbe bleibt, und so sich eine Einförmigkeit und Einseitigkeit über alle Glieder einer solchen Gesellschaft verbreiten wird, daß man in jedem Einzelnen das Wesen des Ganzen erkennt; und daß sich am Ende sogar die Langeweile in den geselligen Kreis schleicht, welche zu verscheuchen dann immer zu den zunächst liegenden Mitteln ge-

griffen wird, die jedoch keinesweges aber auch immer die besten sind. So würde es auch dem Offizier nicht zuträglich sein, wenn er die Gesellschaft nur in dem Umgange seiner Kameraden suchen wollte. Nur zu bald würde er von den oben erwähnten Einseitigkeiten angesteckt werden und sich so an die sich größtentheils immer um eine Axe drehende Unterhaltung gewöhnen, daß er bald keiner andern gewachsen sein würde, oder sich doch wenigstens nicht so gewandt und vielseitig darin zeigen könnte, als es von der bei ihm vorausgesetzten Bildung zu erwarten und zu verlangen ist. — Der Offizier kann es nicht umgehen, vermöge seiner Bestimmung, recht oft in den Fall zu kommen, mit Personen aus anderen Ständen in Umgang oder in Geschäfte zu gerathen; — also auch schon in dieser Hinsicht wird er wohl thun, sich daran zu gewöhnen; denn es fällt nichts unangenehmer auf, und streitet, besonders in jetziger Zeit, nichts mehr gegen die Begriffe von unserm Stande, als wenn ein Offizier unbeholfen, schwerfällig, oder (wie man es gewöhnlich nennt) linkisch im Umgange und in der Unterhaltung erscheint.

Die Bildung, welche der junge Mensch durch seine Erziehung erhält, hat allerdings einen sehr großen Einfluß auf das Benehmen desselben im geselligen Verhältniß, allein nicht immer geht hieraus die gewünschte Wirkung hervor, und vorzüglich hat nicht immer die wissenschaftliche Bildung den glücklichsten Erfolg; man wird es sogar recht häufig finden, daß gerade die Unterrichtetsten und Gelehrtesten, die unbedeutendsten, wohl gar die unangenehmsten Gesellschafter sind.

Ich halte diesen Abschnitt aus den angeführten Gründen einer etwas nähern Beleuchtung würdig.

Von dem Recht des Offiziers, Zutritt in den Gesellschaften anderer Stände zu haben.

Der Stand des Offiziers gibt ihm in mehrfacher Hinsicht ein Recht, den Zutritt in alle gute Gesellschaften suchen zu können. Dies Recht aber auf eine zudringliche und ungesittete Weise geltend machen, ist Mißbrauch desselben. Das gesellige Verhältniß der Menschen unter einander kann nicht blos durch den Stand der darin begriffenen Personen, sondern durch die Individualität der Personen begründet werden und bestehen. Daher kann der Offizier auch nicht fordern, daß ihm der Zutritt überall gestattet werde, weil er Offizier ist; sondern nur dann kann er Anspruch darauf machen, wenn er die Eigenschaften in sich vereinigt, welche die Gesetze der Sittlichkeit und des Anstandes von jedem Gliede eines gewählten geselligen Kreises verlangen. Liegt ihm daher nur irgend etwas daran, sich des Umgangs gebildeter Personen aus andern Ständen erfreuen zu können; so wird er mit Aufmerksamkeit darauf bedacht sein, seinem Betragen eine solche Richtung zu geben, daß man ihn allgemein achtet und überall gern sieht. — Diese Anforderung kann dem Offizier um deswillen schon nicht anders als billig erscheinen, weil er die Ueberzeugung haben kann, daß in einem Kreis gebildeter Offizire, Personen aus andern Ständen ebenfalls nur unter gleichen Bedingungen der gesellige Zutritt verstattet wird.

Es ist unrecht sich eine Geringschätzung anderer Stände abmerken zu lassen.

Schon in der Einleitung sprach ich mich über die Würdigung unsers ehrenvollen Standes aus, erwähnte aber auch dabei der verhältnißmäßig gleichen Würde aller übrigen Stände. Es ist daher

eine Beziehung auf das schon Gesagte, wenn ich meine jungen Kameraden darauf aufmerksam mache, daß es ihnen sehr anzurathen sei, sich aller Aeußerungen zu enthalten, welche eine Geringschätzung gegen andere Stände andeuten.

Ist es auch aus andern, dem klugen Offizier gewiß einleuchtenden Gründen, nicht für ihn passend und vortheilhaft, sich allen Gesellschaften ohne Ausnahme anzuschließen; so darf er es doch nie zu erkennen geben, daß ihn der Unterschied der Stände, oder seine geringere Meinung von einem oder dem andern derselben, davon zurückhalte. — Einen Menschen, oder einen ganzen Stand deswegen gering zu schätzen, weil er andere Geschäfte hat, ist lächerlich und einseitig; ihm aber gar deßhalb verächtlich begegnen, ist unter der Würde des gebildeten Mannes.

Der Offizier ist in großem Irrthum, wenn er glaubt durch solche Aeußerungen dem Stand, welchen er angehört einen Vorzug vor allen übrigen zu erzwingen. — Viel besser wird er diesen Zweck erreichen, wenn er dahin trachtet es überall und bei allen Gelegenheiten zu beweisen, daß Anstand, Sittlichkeit und wahre Bildung heimisch in unserm Kreise sei. — Dies nur vermag ihm einen wahren und dauernden Glanz zu geben, so wie auch nur dies die Schlüssel sind, welche dem Offizier die Thüren zu jeder Gesellschaft öffnen und ihm überall den ehrenvollsten und freundlichsten Empfang sichern.

Höflichkeit ist eine Zierde des Offiziers.

Einer der ersten Beweise für die sittliche Bildung ist die Höflichkeit. Sie ist eine Tugend, welche selten ihren Zweck verfehlt, denn mit ihr kann man (nur wenig Ausnahmen abgerechnet)

gewöhnlich fortkommen und mit allen Menschen, selbst mit rohen, in jeder Beziehung leichter fertig werden, als mit dem Gegentheil. — Warum sollte der Offizier sich lossagen von diesem Zeichen eines wohlerzogenen und gebildeten Mannes? — Nur höchst erfreulich kann es uns sein, daß wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo man Offiziere fand, die sich durch Unhöflichkeit wichtig machen zu können glaubten, die sich zur Brutalität berufen wähnten und sich in einer Rolle gefielen, welche man jetzt, selbst in den niedrigern Klassen, für einen Ausbruch von Rohheit erklärt.

Die Höflichkeit des Offiziers, muß sich im Verhältniß auf alle Stände erstrecken, mit welchen er in Berührung kommt; denn alle haben sie dasselbe Recht darauf, welches der Offizier selbst hat. Sollte er hier und da noch auf Grobheit stoßen, so wird er sich sein Recht nur allein dadurch sichern können, wenn er nicht in denselben Ton einstimmt, und oft wird es ihm gelingen durch höfliches Betragen den Unhöflichen zu entwaffnen.

In Bezug auf das gesellige Leben kann man die Höflichkeit mit allem Recht die Würze des Umganges nennen; und wenn ich sie dem Offizier bereits für den Umgang mit seinen Kameraden ganz vorzüglich anwies; so kann ich solches für das gesellige Verhältniß mit andern Ständen nur eben so angelegentlich wiederholen. —

Der Höflichkeit treten oft zwei menschliche Leidenschaften entgegen; nämlich Stolz und Hochmuth. — Ich unterscheide die erste deswegen von der zweiten, weil ich nicht abläugnen möchte, daß man es, ohne einen gewissen Grad von edlem Stolz, nicht leicht weit in der Welt bringen wird; während man sich durch den geringsten Schein von Hochmuth lächerlich und verhaßt macht. — Hier kann

indeß nur die Rede von einem überspannten Stolz sein, welcher den Uebergang zum Hochmuth bildet. — Ueber beide nicht zu empfehlende Eigenschaften einen Commentar zu liefern, halte ich für unnöthig, da sie gewiß jeder meiner Leser zu erkennen weiß und auch mit mir einverstanden sein wird, daß sie Erzeugnisse der mangelhaftesten Geistesbildung und eines beschränkten Verstandes sind.

Man kann unter gewissen Umständen etwas von den Rechten seines Verhältnisses nachgeben, ohne seiner Würde deshalb zu schaden.

Ohne den Rechten im geringsten zu nahe treten zu wollen, welche dem Offizier sein Stand in Bezug auf das gesellige Verhältniß zu andern Ständen gibt, in sofern er sich derselben nicht durch Ueberhebung und Anmaßung verlustig macht; so dürfte es doch jedem Offizier, seines eigenen Besten und Wohlbefindens wegen, anzurathen sein, nicht zu streng und pedantisch auf diesen Vorrechten zu bestehen; sondern, nach Beschaffenheit der Umstände und Verhältnisse, lieber hierin bisweilen etwas nachzugeben und überzeugt zu sein, daß die Bescheidenheit der rechten Art niemandem an seiner Würde etwas schadet, im Gegentheil, bei jedem Vernünftigen selbige nur erhöhen kann. —

Was den Rang anbetrifft, so wird der Subaltern-Offizier höchst selten in den Fall kommen, denselben gegen Personen aus andern Ständen geltend zu machen. — In dem geselligen Leben unter Gebildeten stellen sich diese Regeln ohnedies leicht fest, so daß es nur lächerlich erscheinen würde, in irgend einer Art einen merkbaren Werth darauf zu legen. — Der Platz, an welchem sich der Mann von wahrer geistiger Bildung befindet, ist jederzeit ein Ehrenplatz. — Sollte aber ein Offizier in den

Fall kommen, im geselligen Verhältniß irgend einer Art, mit jemandem zusammen zu treffen, dem an dem Vorrang besonders viel zu liegen scheint; so trete er ihm denselben bereitwillig ab, selbst wenn er überzeugt ist, daß ihm die erste Stelle gebühre; — eine solche Bescheidenheit bei dem Besitz wahrhafter Vorzüge, bringt weit mehr Vortheil und stellt in den Augen jedes Vernünftigen weit höher, als anmaßendes Vordrängen. — Zuvorkommende Gefälligkeit, Artigkeit und Höflichkeit, selbst gegen Personen, von denen man verlangen zu können glaubt, daß sie damit entgegen kommen, hat noch nie einem Offizier Nachtheil gebracht. Daher muß, sogar wenn man von den Veranlassungen der edelsten Art abgehen wollte, der eigene Vortheil zu einem Benehmen auffordern, welches sich der vorurtheilsfreie und gebildete Mann so leicht zu eigen machen kann. Hin und wieder stößt man auch bei Offizieren auf die Meinung, daß es ein Verstoß gegen die Würde ihres Standes sei, Personen, die nicht Offiziere sind, mit dem Gruße zuvor zu kommen, diese vergessen aber wahrscheinlich, daß der Gruß eine Höflichkeitsbezeigung ist, und daß Höflichkeit jeden ehrt, der sie ausübt. — Es kann dem Rang und den Vorrechten des Offiziers auf keine Weise etwas abgehen, wenn er einmal jemandem ausweicht oder aus dem Wege geht, der streng genommen wohl eigentlich ihm hätte Platz machen sollen. —

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Anekdote bei, welche der Verfasser des schon erwähnten militärischen Sophron als Beleg zu einer Abhandlung über den nämlichen Gegenstand mittheilt: —

„Ich ging, so erzählt er, in Leipzig mit einem meiner Freunde durch das Thomasgäßchen. — Man braucht in Leipzig Esel dazu das Mehl aus den

Mühlen zu schaffen; deren begegneten uns mit ihren Säcken beladen, eine ziemliche Menge. Ich weiß nicht ob mein Freund, mit welchem ich in einem sehr ernsthaften Gespräch vertieft war, sie nicht bemerkte, oder ob er gewiß darauf rechnete, daß sie ihm ausweichen müßten. — Dies geschah aber nicht, sondern eins dieser ungeschickten Thiere streifte so dicht bei meinem ehrlichen Doctor vorbei, daß es ihn fast umgestoßen hätte, und ihm sein rothes Kleid ganz weiß machte. Er wurde böse und sagte im größten Zorn zu dem Treiber: Ihr seid ein rechter grober Bengel; könnt Ihr mit Euern verfluchten Eseln einem denn nicht ausweichen? — Ich erschrak über diesen Ausbruch seiner bösen Laune, weil ich gewiß fürchtete, der Mensch würde ihm eine noch gröbere Antwort geben; aber hierin irrte ich sehr. Ganz im Gegentheil nahm er recht höflich seine Mütze ab und sagte mit dem schalkhaftesten Gesicht von der Welt ganz freundlich: „Ach mein Hochedler Herr Doctor, nehmen Sie „es doch ja nicht übel, daß Sie sind gestoßen wor„den, es ist nun einmal so der Esel Art, daß sie „nicht ausweichen.“ — Ich lachte über laut, der Doctor wurde roth wie sein Rock, mußte am Ende selbst lachen, und wir faßten beide den Vorsatz, künftig lieber auszuweichen, als eine so eselartige Sitte anzunehmen.“ — —

Mag auch diese Anekdote in dem schon früher bemerkten Geiste jenes Buchs geschrieben, dem Leser der jetzigen Zeit nicht fein genug erscheinen, so liefert die darin enthaltene Moral doch genügenden Beleg für das, was ich über die Nothwendigkeit aussprach, bisweilen etwas von seinen Rechten nachzugeben und kann auf manche andere Beziehung angewendet werden. Es ist ein höchst unangenehmes und eben so undankbares Geschäft, der

Sittenrichter eines jeden Einfältigen und Schwachen in der Welt werden zu wollen; — ihm ausweichen und ihn unbemerkt seinen Weg ziehen lassen, ist das Beste, was man thun kann; — beleidigen kann er niemanden, zum Umgange braucht man Menschen, die keine Lebensart haben, nicht zu wählen, und dann läuft man niemals Gefahr mit ihnen zusammen zu stoßen, wie der Leipziger Doctor mit dem Mülleresel.

Sollte es auch vielleicht einem Kameraden, dessen Ansichten von dem Leben troß aller Gelegenheiten zur Ausbildung einseitig geblieben wären, einfallen, das höfliche und bescheidene Betragen zu tadeln oder sich darüber lustig zu machen; so wird es gewiß hinreichend sein, wenn man es einmal auf eine vernünftige Weise zu erkennen gibt, daß Bescheidenheit etwas anderes ist als Furcht, um sich für immer gegen unberufenen Rath und empfindlichen Witz sicher zu stellen.

Es ist unpassend, immer nur von sich selbst, von seinem Stande und dessen Angelegenheiten zu sprechen.

Es ist ein Fehler, in welchen viele Menschen, oft sogar recht verdienstvolle Männer verfallen, daß sie, wenn sie sich in Gesellschaft mit Leuten anderer Stände befinden, von nichts Anderem sprechen, als von Dingen, die nur allein ihnen und ihrem Stande angehen. Der unbekannte Zuhörer solcher Unterhaltungen muß unbedingt zweifelhaft werden, ob ein solcher Mann von andern Gegenständen nicht sprechen will, oder ob er es nicht kann. Oft habe ich es mit angehört, wie Offiziere ihr Mißfallen darüber zu erkennen gaben, es unschicklich fanden, wenn z. B. ein Gelehrter nur immer von seinen Büchern, von seinem wissenschaftlichen Wirken und Treiben, ein Jurist von nichts weiter als von sei-

nen Prozessen, ein Kaufmann nur von seinen Speculationen und Preiscuranten, ein Jäger von seinen Hasen und Hunden, ein Landwirth von seinen Aeckern und ihrem Ertrage u. s. w. sprach. — Demungeachtet aber bin ich auch Zeuge gewesen, daß Offiziere in ganz gemischter Gesellschaft, theils unter sich eine Menge von Dienstangelegenheiten laut abhandelten, theils Anwesende aus andern Ständen ausschließlich mit militärischen Gegenständen unterhielten und es im Laufe mehrerer Stunden nicht wahrnahmen, daß man ihnen nur aus Artigkeit aufmerksam zuhörte, keineswegs aber sich wirklich für die Sache interessirte. — Der Anstand und die Höflichkeit erfordern es allerdings oft, daß man einer Unterhaltung, für die man durchaus gleichgültig ist, oder die einem als Wiederholung oft gehörter Dinge die peinlichste Langeweile verursacht, seine Aufmerksamkeit zum Opfer bringen muß, aber man merke wohl darauf, wie unangenehm man sich in einem solchen Falle befindet und vermeide es mit aller möglichen Beachtung, andern dasselbe verdrießliche Gefühl zu verursachen. — Damit also der Offizier auch von dieser Seite nicht gegen andere Gebildete zurück bleibe, ist es nothwendig für ihn, daß er den Umgang mit Personen aus andern Ständen aufsuche und sich dadurch die empfehlende Kunst einer vielseitigen Unterhaltung eigen mache. —

Menschenkenntniß ist für das Leben in allen Beziehungen ein sehr nützliches und dabei sehr angenehmes Studium, worin man es jedoch nie zu einiger Vollkommenheit bringen kann, wenn man nur immer mit einer und derselben Gesellschaft umgeht und nur immer von Dingen spricht und sprechen hört, mit welchen man schon längst bekannt und vertraut ist. —

Aufmerksamkeit auf die Gespräche Anderer.

So verschieden die Art und Weise ist, im geselligen Umgange zu sprechen, beinahe eben so verschieden ist auch die Manier den Gesprächen zuzuhören.

Nicht alle Gespräche in einer Gesellschaft können von der größten Wichtigkeit seyn, um das höchste Interesse zu erregen; aber es wird gewiß niemandem gleichgültig seyn, ob er seine Unterhaltung aufmerksam und theilnehmend aufgenommen und angehört, oder mit Gleichgültigkeit behandelt, vielleicht verlacht, verspottet, bezweifelt, oder ganz unbeachtet sieht. — Läßt sich wohl etwas anderes, als Geringschätzung darin erkennen, wenn derjenige, an welchen eine Unterhaltung gerichtet ist, deutlich an den Tag legt, daß er keinen Geschmack daran findet, wenn er seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände richtet, oder wohl gar vor Beendigung des Gespächs ohne Entschuldigung davon geht? — Letzteres ist unhöflich und sogar beleidigend. Unterbrechungen ohne den Sprecher ausreden zu lassen, sind eben so unanständig. — Sehr gern sey es vorausgesetzt, daß es gewiß nur wenig Offiziers von so mangelhafter Lebensart geben kann; deshalb dürfte nur noch der eigene Vortheil zu berücksichtigen seyn, den es gewährt, wenn man jeder Unterhaltung seine Aufmerksamkeit schenkt, da es als entschieden angenommen werden kann, daß es nur sehr wenig Unterhaltungen gibt, aus welchen man nicht etwas lernen, seine Erfahrung bereichern, einen Irrthum berichtigen, eine Lücke in seinem Wissen ausfüllen, oder sonst einen Nutzen ziehen könnte, und wenn es nur die Warnung wäre, was man in seinen Gesprächen zu vermeiden hat. — Durch Einwürfe, Widerspruch und Fragen kommt man indeß weniger dazu, solchen

Vortheil aus der Unterhaltung zu ziehen, als wenn man dem Sprecher ruhig und mit gleichbleibender Aufmerksamkeit zuhört; dadurch stört man gewöhnlich den Zusammenhang der Rede, macht den Erzähler aufmerksam, Dinge, die er wünscht, daß man sie nicht in ihrem wahren Lichte erkennen möchte, in ein anderes Gewand zu hüllen, wo sie mehr Wahrscheinlichkeit erhalten und dem Zuhörer leichter eine Täuschung bereiten. — Findet man jemand, dessen Unterhaltung so gehaltlos ist, daß man überzeugt ist, man verschwende bei ihrer Anhörung die Zeit ganz zwecklos, und man hat sonst keine Verbindlichkeiten gegen ihn, die man ihm mit Erduldung einiger Langweil beweisen zu müssen glaubt, so kann man gewiß einen Ausweg finden, einer solchen Qual zu entgehen, ohne es gerade auf eine beleidigende Weise zu thun. —

Man muß seine Meinungen nicht mit Hitze behaupten.

Schon in den Abschnitten über das Verhalten gegen Vorgesetzte und Kameraden sprach ich mich darüber aus, daß es weder dem Anstand, noch der Klugheit gemäß sey, seine Meinungen mit Heftigkeit oder Hitze behaupten und verfechten zu wollen. — Auch für den geselligen Umgang im Allgemeinen kann man diese üble Angewohnheit nur mit dem Namen Untugend belegen, welche jeden Menschen zu einem höchst unangenehmen Gesellschafter macht und vorzüglich den Offizier in manche Verlegenheit bringen kann; und auch im Umgange mit Personen außer unserm Stande ist es daher der Klugheit, wie dem persönlichen Vortheil gemäß, seine mit andern im Widerspruch stehenden Meinungen bisweilen ganz bei sich zu behalten, stillschweigend den Gegner bei den seinigen zu lassen, oder wenn man Gründe zu haben glaubt, dies

nicht zu dürfen, doch die bescheidenste und am wenigsten verletzende Art zu wählen, die Richtigkeit seiner Ansichten und Urtheile geltend zu machen. Ich gestehe es zu, daß eine gewisse geistige Umsicht dazu gehört, die Mittelstraße zwischen rücksichtsloser Rechthaberei und schwachsinnigem Jasprechen aufzufinden; aber ich bin auch überzeugt, daß sich die Bemühung, diese beiden in ihrer Art gleich unangenehmen Eigenschaften in gemäßigte Freimüthigkeit und Bescheidenheit umzuwandeln, gewiß auf die befriedigendste Weise belohnt; wenigstens dürften es wohl die unfehlbarsten Mittel seyn, ein angenehmer und gesuchter Gesellschafter zu werden.

Es ist unwürdig, aus Eigennutz Gesellschaften zu suchen.

So sehr jedem Offizier alle Vortheile zu gönnen sind, die er mit Anstand aus dem Genuß eines geselligen Umgangs ziehen kann, eben so sehr hat er Ursache, aufmerksam auf sich zu seyn, daß er den Schein vermeide, als treibe ihn der Eigennutz dazu an, diese oder jene Gesellschaft zu suchen, oder sich in einem oder dem andern Hause bekannt oder beliebt zu machen. Diese Art sich aufzudrängen wird sehr bald erkannt und mit dem zwar gemeinen, aber passenden Namen Schmarozzerei belegt. Man verscherzt sich dadurch alle Achtung, macht sich lächerlich und wird nicht selten die unangenehme Erfahrung machen, daß sich diejenigen, an welche man sich auf solche Weise drängte, mancherlei gegen einen erlauben, was sie sich bei andern nicht gestatten und was sie durch die Vortheile, die man von ihnen genießt, wieder ausgleichen zu können glauben. Der Offizier muß es dahin zu bringen suchen, daß seine Gesellschaft gesucht, aber nie als etwas angesehen wird, was man sich nur gefallen läßt.

Die Rolle des Lustigmachers ziemt sich für Offiziere nicht.

Heiterkeit, frohe Laune und Witz sind zwar sehr wünschenswerthe und angenehme Eigenschaften und werden, wenn sie mit Anstand und Sittlichkeit verbunden sind, in allen Gesellschaften geschätzt und gewürdigt. — Wer sich aber unbedingt als lustige Person auszuzeichnen strebt und ein besonderes Verdienst darin sucht, für einen Spaßmacher zu gelten, der kann es wohl in gemischter Gesellschaft dahin bringen, daß sich ein Kreis sogenannter lustiger Brüder um ihn sammelt, aber auf eine wahrhafte Achtung und Werthschäzzung muß er Verzicht leisten. Es gehört recht viel sinnreicher Witz dazu, um auf dem Theater für längere Zeit in komischen Rollen Glück zu machen; aber noch mehr, um dies im gemeinen Leben und geselligen Umgange mit bleibendem Beifall durchzuführen. Die oft wiederholten, oder sich immer gleichbleibenden Schwänke und Späße wird man bald gewohnt, man hört auf sie zu belachen und wird gleichgültig dagegen; der Beifall, den man ihnen und ihrem Schöpfer früher zollte, wandelt sich unwillkührlich in Geringschätzung um, denn man kann es eine Kunst nennen, die nicht allgemein ist, mit einem stets lustigen und scherzenden Betragen diejenige Würde zu vereinen, durch welche man sich ungetheilte Achtung erhält; — und die Zeiten, wo anerkannte Lustigmacher für bedeutende Personen galten, sind vorüber; und wäre Letzteres auch nicht allgemein der Fall, so ist es wohl ein für allemal entschieden, daß die Schellenkappe am allerwenigsten zu der Offiziersuniform paßt. Man kann sehr unterhaltend und aufgeweckt seyn, ohne sich je auf eine solche Art preis zu geben. — Wer es nicht lassen kann, bei allen Gelegenheiten, also auch in jeder Art von geselli-

gem Umgange, mit Ausbrüchen seiner lustigen und satyrischen Laune um sich zu werfen, muß es sich auch unbedingt gefallen lassen, wenn dergleichen Pfeile oft auf eine sehr unsanfte Weise auf ihn abgeschossen werden, denn auf das Recht, welches er zu haben glaubt, können andere eben so Anspruch machen; will man dies aber nicht anerkennen, so sind Unannehmlichkeiten und Händel beinahe unvermeidlich; weil nicht ein Jeder, mit dem man umgeht, immer geneigt ist, alles von der spaßhaften Seite anzusehen und weil es nicht denkbar ist, daß sich ein Mensch stets an die Regeln des Anstandes und der feinen Sitten binden könne, der geneigt ist, über alles den Strom seines (oft nur vermeinten) Witzes auszugießen.

Die Regeln der Klugheit dürften sich übrigens auch noch dahin äußern, daß es nicht rathsam ist, sich in Gesellschaften, wo man nicht alle Glieder genau kennt, und nicht überzeugt ist, auch eben so genau von ihnen gekannt zu seyn, dem Ausbruch der frohen Laune ohne Schranken zu überlassen; denn in einem so aufgeregten Zustande entschlüpft uns nur zu leicht eine Aeußerung, die wir hinterher gern um hohen Preis zurück kaufen möchten. — Wo und mit wem man sich in Gesellschaft befindet, muß eben so bedacht werden, als zu berücksichtigen ist, daß oft dasjenige, was heute für einen angenehmen und erlaubten Scherz galt, morgen und unter andern Umständen als das Gegentheil, wohl gar als eine Unart angesehen und aufgenommen werden kann.

Unsittlichkeit und Steifheit im geselligen Umgange.

Es kann nicht nothwendig seyn, einem Offizier die Anforderungen genau aus einander zu setzen, welche er erfüllen muß, um für einen angenehmen

Gesellschafter und feinen Weltmann zu gelten; und schon in leisen Andeutungen wird er zu überzeugen seyn, durch welches Benehmen er es dahin bringen kann, in allen Gesellschaften fortkommen zu können und keine durch Unsittlichkeit und Steifheit zu verderben.

Die größte Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand kann niemandem mehr anzuempfehlen seyn, als dem Offizier, der vermöge seines Standpunktes in Verbindungen der verschiedensten Art kommen kann. Besonders muß dies für gemischte Gesellschaften und für solche gelten, deren Mitglieder man nicht ganz genau kennt. — Eine einzige begangene Unsittlichkeit, vielleicht auch nur der Schein davon läßt sich oft sehr schwer wieder vertilgen und die Folgen davon können sich unter ungünstigen Umständen über die ganze Lebenszeit verbreiten. — Steifheit und Unbeholfenheit aber streiten gegen die Anforderungen von Gewandtheit und vielseitiger Bildung, die mit Recht an den Offizier zu machen sind und bedingen bei denen, die nicht Gelegenheit haben, seine innern guten Seiten kennen zu lernen, das Urtheil über ihn zu seinem offenbaren Nachtheil.

Die Gesellschaft älterer Personen darf der Offizier nicht vermeiden.

Der Trieb, daß junge Leute sich auch wieder an junge Leute anschließen und sie lieber zu ihren Gesellschaftern wählen als ältere, ist so natürlich, daß ihn nur ein finsterer Pedant zu verwerfen vermag. Will man aber dem geselligen Umgange seinen Einfluß auf geistige und sittliche Ausbildung nicht absprechen, so wird man auch zugeben müssen, daß die Gesellschaft älterer und erfahrnerer Männer für die Belehrung, wie für die Feststel-

lung und Berichtigung von Grundsätzen, Ansichten und Meinungen, das sicherste und heilsamste Mittel ist. Wenn auch Bildung und selbst Kenntnisse keineswegs vielleicht unter den Gliedern einer Gesellschaft von jungen Leuten fehlen; — so verdrängt doch das gegenseitig auflodernde Jugendfeier gewöhnlich die zu klarer Anschauung und Beleuchtung eines Gegenstandes erforderliche Ruhe; die Idee von Gleichheit der Verhältnisse, der oft unüberwindliche Hang zum Rechthaben, die noch häufig ungeregelte Urtheilskraft und der Mangel an Gleichgewicht gegen den Feind aller Belehrung, den Egoismus, treten nur zu oft störend und unterbrechend zwischen eine Unterhaltung, in welcher über mancherlei Gegenstände ein wünschenswerther Unterricht zu erlangen gewesen wäre.

Der ernstere und ruhigere Geist in einer Unterhaltung mit Männern von reiferem Alter, die eigenthümliche Ruhe derselben und die aus Uebung und Erfahrung hervorgegangene Sicherheit, unterstützen die Aufmerksamkeit des Zuhörers und machen ihn fähig, das Belehrende und Auffassenswürdige herauszufinden und dem Bedürfniß seines Geistes anzupassen, in welches Geschäft dann keine störende Reibung leidenschaftlicher Zwischenspiele einstürmt. — Es ist recht lobenswerth, die Erfahrungen anderer als Belege bei zweifelhaften und streitigen Fällen zu benutzen; — aber wer die Erfahrung wirklich selbst machte, wird immer für die Entscheidung weit mehr und gehaltvollere Mittel darzubringen vermögen, als der, in dessen Hände sie selbst erst auf dem Wege der Wiedererzählung gelangte.

Es ist daher eine Gefälligkeit, die sich der junge Offizier selbst erzeigt, wenn er nicht blos den Umgang mit Leuten seines Alters aufsucht; sondern

auch in den Kreisen älterer und erfahrnerer Männer Zutritt zu erhalten bemüht ist. — Wenn es ihm Ernst um Bildung und Belehrung ist, so kann es ihm nicht schwer werden, seine lebhaftern Jugendneigungen für solche Zeit mit den nöthigen Schranken zu umstellen und gern wird er sich bestreben, sein Betragen so einzurichten, daß ihm der Antheil an solchen Unterhaltungen mit Vergnügen vergönnt wird.

Von Streitigkeiten zwischen Offizieren und Personen aus dem Civilstande.

Viele Offiziere wollen es nicht zugeben, daß die Schuld sehr oft an dem Offizier liege, wenn er mit Personen aus dem Civilstande in Streitigkeiten geräth. Wenn es nun auch gewiß nicht der Fall seyn kann, daß das Unrecht immer auf der Seite des Offiziers seyn sollte, so ist es eben so wenig ungegründet, daß mit der ihm gebührenden Würde im Verein mit Bescheidenheit und Klugheit, so wie mit Ruhe und Besonnenheit, es dem Offizier beinahe immer gelingen wird, jeden wirklichen Streit zu vermeiden, wohingegen er durch lächerlichen Stolz, durch Mangel an Lebensart und durch Vertraulichkeit, die oft der Unhöflichkeit sehr nahe kommt, nicht allein Händel veranlassen, oder sie wenigstens doch gewiß nicht verhindern, wohl aber jedes kleine leicht beizulegende Mißverständniß in eine Uneinigkeit von den unangenehmsten Folgen verwandeln wird. Die meisten Streitigkeiten zwischen jungen Offizieren und Civilisten fallen im geselligen Leben und bei den darin üblichen Unterhaltungen, Spiel und Tanz, aber auch bei öffentlichen Gelegenheiten vor. — Wer das Spiel so leidenschaftlich treibt, daß er darüber die Regeln des Anstandes, der Sittlichkeit und der Klugheit

vergessen kann, der begibt sich unwillkührlich das Recht auf eine höfliche und rücksichtsvolle Behandlung und setzt ohnedies seine Würde selbst herab; daher hat er sich auch alle daraus entspringenden Unannehmlichkeiten selbst zuzuschreiben und kann dabei weder auf Schutz, noch Theilnahme rechnen. — Wer aber bei dem Vergnügen des Tanzes die unziemlichen Anforderungen eines verfehlten Ehrgeizes, eine lächerliche Rangsucht und einen kleinlichen Trieb, immer die erste Rolle zu spielen, die Oberhand gewinnen läßt, der verräth nicht nur einen entschiedenen Mangel an feinem Ton, sondern gibt so viele Schwachheiten zu erkennen, daß er sich in den Augen jedes Gebildeten weit herabsetzt und sich in kurzer Zeit aus der Liste der angenehmen Gesellschafter gestrichen und unter die verhaßten Störer der Freude und der Unterhaltung versetzt sieht. — In Bezug auf öffentliche Gesellschaften ist es schon erwähnt, daß ein Offizier, der bei solchen Gelegenheiten dem Ansehen seines Standes und seiner Person durch überspannte Empfindlichkeit und durch anmaßende Forderungen einen Dienst zu erweisen glaubt, in dem größten Irrthum befangen ist und nichts weiter als das Gegentheil damit bezwecken kann. —

Weit entfernt, auch in dieser Beziehung dem Offizier anmuthen zu wollen, daß er jede ihm vielleicht widerfahrende Unart mit Stillschweigen übergehen und unter keiner Bedingung sein gekränktes oder verletztes Gefühl bemerkar machen sollte, halte ich es jedoch nach dem bereits in diesen Blättern Gesagten für überflüssig, mich nochmals über die Art und Weise auszusprechen, womit der Offizier solchen Unannehmlichkeiten ziemlich sicher entgehen kann, wie auch, wodurch er, wenn ihm unverschuldet ein so verdrießlicher Fall begegnen sollte,

seine wahre Würde vor den Augen der gebildeten Welt für immer sichern kann. Mit Freuden darf ich meine jüngern Kameraden auf recht viele Beispiele verweisen, welche ihnen gewiß von höchst achtungswerthen Offizieren ihrer Bekanntschaft vor Augen stehen, die sich bei allen Gelegenheiten und unter allen Verhältnissen mit Personen aus andern Ständen in dem besten Vernehmen befinden, von allen geehrt, geschätzt und gesucht sind, ohne daß ihnen auch nur entfernt der Vorwurf gemacht werden könnte, sie hätten dem Ansehen ihres Standes und ihrer eigenen Person jemals das Geringste vergeben.

Betragen gegen den Civilstand im Kriege.

Selbst im Kriege und in Feindes Land ist es dem Offizier anzurathen, nicht von den hier ausgesprochenen Grundsätzen in dem Betragen gegen andere Stände abzuweichen. — Die Vortheile, welche eine Armee auf feindlichem Gebiet davon hat, wenn sie die Einwohner für sich gewinnt, müssen jedem einleuchten, der aus der Geschichte die mancherlei Beispiele kennen gelernt hat, wo ein Heer oft weit mehr durch die Erbitterung und die Rachsucht der Bewohner des feindlichen Landes zu erleiden hatte, als durch die bewaffnete Macht des Feindes. Zu dem Gewinn für den Dienst gesellt sich in diesem Falle ebenfalls der persönliche Vortheil, da der Offizier auch im Kriege nicht voraus wissen kann, ob er nicht vielleicht Hülfe, Unterstützung oder sonstige Gefälligkeiten von den Einwohnern bedarf. —

Außer diesen wenigen Gründen zu einem humanen, bescheidenen und anständigen Betragen gegen die Bewohner eines feindlichen Landes, behält ohnstreitig das Gesetz der allgemeinen Menschen-

liebe auch hier seine Stimme. — Wie bedauerns-würdig das Loos der Bewohner eines Kriegsschau-platzes ist, kann niemandem fremd seyn. — Sollte es dem Begriff von wahrer Soldatenehre, dem Heldensinn eines gebildeten Kriegers angemessen seyn, das Schicksal von Menschen, die nicht den geringsten Theil daran haben, daß wir sie feindlich nennen, die uns wehrlos, bittend und beängstigt entgegen treten, durch gemeinen Eigennutz, Rohheit und unsittliches Betragen noch unerträglicher zu machen? — Das aus dem siebenjährigen Kriege so rühmlich bekannte Betragen der Preußischen Offiziere in den feindlichen Ländern kann als ein empfehlendes Muster dienen, so wie auch die Vortheile nicht verborgen geblieben sind, welche sich das Preußische Heer dadurch erwarb. — Es wäre höchst traurig, wenn die durch zwei Drittheile eines Jahrhunderts gestiegene allgemeine Cultur nicht eine solche Stufe erreicht hätte, daß nur als höchst seltene Ausnahme ein Offizier der jetzigen Zeit in dieser Beziehung seine Würde verleugnen könnte.

Betragen gegen das weibliche Geschlecht.

Da ich nicht voraussetzen darf, daß sich unter meinen Lesern solche befinden sollten, die es ab-leugneten, daß der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht jedem außerdem gebildeten Manne die letzte nöthige Politur gewährt und daher auch von keinem vermieden werden darf; so kann ich nicht befürchten, daß die Beleuchtung dieses Gegenstan-des in einem Buche für überflüssig oder unpassend gehalten werden sollte, in welchem von der Bil-dung des Offiziers die Rede ist.

So erwiesen es ist, daß derjenige, welcher den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht ganz ent-behrt, sehr viel von den Annehmlichkeiten des Le-

bens verliert; so gewiß ist es aber auch, daß viele durch irrige Meinungen von diesem Geschlecht verführt, so wie durch Mangel an erforderlicher Feinheit und Gewandtheit sich das Vergnügen dieses Umganges, selbst rauben, oder sich doch wenigstens gar nicht in weiblicher Gesellschaft zu benehmen wissen.

Ich ersuche jeden meiner Kameraden, sich aufmerksam in dem Kreise seiner Bekannten umzusehen, und ich glaube es für gewiß annehmen zu können, daß er auch in unserm Stande mehrere herausfindet, die wenigstens in einige oder in einen folgender Fehler verfallen:

Der Eine zeigt sich in Gesellschaft gebildeter Frauen so kindisch blöde, daß er vor Verlegenheit kaum weiß, wo er Hut, Degen und Hände lassen soll und auf die an ihn gerichteten Reden kaum ein halbverständiges Ja oder Nein zu erwiedern vermag; — der Andere glaubt, er müsse in weiblicher Gesellschaft recht lustig und gesprächig seyn und macht deshalb nichts als Possen und kindische Scherze, oder er spricht, um nur unterhaltend zu seyn, was ihm beifällt, es mag so ungereimt oder unbedeutend seyn als es will. Ein Dritter hält es für unerläßlich, jeder Dame ohne Ausnahme (wie man es nennt) etwas Schönes sagen zu müssen, wo denn nun freilich so manches, mit zum Vorschein kommt, was weder die Probe der Feinheit, noch des zarten sittlichen Anstandes und der Klugheit aushält. — Dieser kommt auf den Gedanken, sich als ein recht braver und mannhafter Ritter zu zeigen und hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als von seinem Muth und seinen Heldenthaten zu sprechen. — Jener strebt sich interessant zu machen, indem er den Unglücklichen spielt, einen geheimen Kummer affectirt oder Unzufrieden-

heit mit seinem Stand und Widerwillen gegen seine Verhältnisse äußert. — Einige möchten gern für unwiderstehlich liebenswürdig gelten; sie rühmen sich daher in ziemlich verständlichen Andeutungen der zahlreichen Eroberungen, welche sie, ohne daß sie es wollten, gemacht haben und spielen auf noch bestehende Verhältnisse an, welche sie, sobald sie nur wollten, für ihren Vortheil benutzen könnten; — und endlich will ich noch eine Klasse anführen, die sich im hohen Grade lächerlich macht, es sind die sogenannten süßen Herren, welche Stunden damit zubringen, ihr Aeußeres zu verschönern und reizend zu machen, sich mit Wohlgerüchen überschütten und es darauf anlegen, durch den Nimbus, in welchen sie sich hüllen, die Sinne aller Frauen gewissermaßen zu betäuben und sie so zu bezaubern, als sie es selbst von ihrem Ich sind. —

Welcher vernünftige Mann, wenn er dem weiblichen Geschlecht nicht allen Werth absprechen will, kann aber wähnen, daß in einem solchen Betragen die Mittel liegen, sich dessen Achtung, Gunst und Zuneigung zu erwerben? —

Der blöde, immer aus einer Verlegenheit in die andere fallende Offizier wird entweder für einen schlecht erzogenen, schwachgeistigen oder ungeschickten Menschen angesehen, oder es wird ihm schuld gegeben, daß er nur an Gesellschaften gewöhnt sey, in welchen es nicht auf feines und gewandtes Betragen ankomme; man wird einigemal über seine Unbeholfenheit lächeln, alsdann aber sich weiter gar nicht um seine Person kümmern, und wenn er außerdem der beste und in seinem Fach unterrichtetste Mann wäre; kurz er wird kein Glück in dem geselligen Umgange mit Damen machen und die Gelegenheit seine Ausbildung auf diesem Wege zu verfeinern wird ihm abgeschnitten seyn.

— Der allzeit fertige Lustigmacher und nie endende Schwätzer wird mit seinen Possen und mit seinem Geschwätz nur sehr kurze Zeit und nur bei solchen Frauen angenehm seyn, denen es selbst an feinem Takt und an Geist gebricht; — seine Gehaltlosigkeit wird gewiß bald erkannt und es wird ihm bemerkbar werden, daß man an seiner faden Unterhaltung keinen Geschmack finde und daß er sich damit lästig mache. Demjenigen, welcher es sich zum Geschäft macht, allen Damen ohne Ausnahme Schönheiten und Schmeicheleien zu sagen, wird es im Verhältniß nicht besser ergehen; — seine auswendig gelernten, sich immer wiederholenden Floskeln, Lobeserhebungen u. dgl. werden eben so bald nach ihrem wahren Gehalt erkannt und ihm wird noch der Nachtheil zufallen, daß man seine Aeußerungen auch dann für nichtig und unwahr annimmt, wenn sie wirklich einmal aus dem Herzen kommen sollten. — Das unbescheidene Herausheben der eigenen Person und aufgedrungene Herzählen seiner Thaten kann unmöglich zu dem beabsichtigten Zweck führen, sich wichtig zu machen, oder eine hohe Idee von sich zu erwecken; denn wenn sich auch die Damen solche Mittheilungen aus Artigkeit gefallen lassen, so werden sie doch gewiß in dem Kranze des sich selbst preisenden Ritters den schönsten Schmuck, die Bescheidenheit vermissen und, wenn auch nur im Stillen, der Meinung seyn, daß es ehrender sey, sein Lob andern zu überlassen, als selbst dessen Verbreitung zu übernehmen. — Wer kein anderes Mittel auffinden kann, sich bemerkbar und interessant zu machen, als den Unglücklichen und Mißvergnügten zu spielen, dem kann es zwar wohl bei einigen weichen Seelen gelingen, ihre Theilnahme auf kurze Zeit zu erregen, aber gewiß nicht auf lange, da dem

weiblichen Sinn eigen ist, alles aufzubieten, um solchen Andeutungen auf die Spur zu kommen; ergibt sich aber aus diesen Forschungen, daß die Leiden des Klagenden erdichtet oder von ihm selbst veranlaßt sind, dann schwindet nicht nur die Theilnahme, die Absicht des Täuschers wird durchschaut und das unangenehmste Gegentheil von dem, was er erreichen wollte, ist oft sein Loos. — Außerdem aber kann es auch niemand als passend für einen Offizier finden, wenn er nur darnach strebt, bemitleidet seyn zu wollen. Das Prahlen mit Eroberungen, um seine Unwiderstehlichkeit zu bekunden, ist ein eben so verbrauchter als zweckloser Kunstgriff; — denn welches weibliche Wesen von einigem feinen Gefühl wird den Wunsch hegen, sich an die Reihe dieser Eroberungen angeschlossen zu sehen? — und welcher wird nicht der Don Jouan dabei einfallen, den sie zwar auf der Bühne nicht ungern sein Wesen treiben sieht, mit dem sie aber gewiß um keinen Preis in ein Verhältniß näherer und ernster Art treten möchte? — Die letzte Art endlich, durch Verschönerungen seines Körpers auf die Herzen des schönen Geschlechts Sturm zu laufen, wird durch sich selbst lächerlich; und wenn man weiß, daß jede vernünftig gebildete Dame diese Täuschungskunstgriffe an ihrem eigenen Geschlecht verwirft und sich deren schämt, so kann man auch das Urtheil leicht errathen, welches sie über einen Mann ausspricht, der sich zu solchem Theaterspiel herabwürdigt. — In welchem Kontrast eine solche Lächerlichkeit mit dem Geist und Wesen des Soldatenstandes steht, muß jeder fühlen, der ihn nur oberflächlich kennt, und keiner darf glauben, daß dem weiblichen Geschlecht der richtig urtheilende Blick hierüber abgeht. —

Das Vorhergehende dürfte den Ausspruch hinlänglich rechtfertigen, daß weder ein schüchternes, schwerfälliges und unbeholfenes, noch ein zu studirtes, affectirtes und geckenhaftes Betragen einem jungen Offizier den Weg bahnen, sich in dem Kreise gebildeter und werthvoller Frauen als guten Gesellschafter anerkannt und mit Achtung aufgenommen zu sehen.

Als untrügliche Mittel, sich dieses Vorzuges theilhaftig zu machen, welche keineswegs außerhalb der Schranken des Strebens nach wahrer Bildung liegen, dürften ohnstreitig folgende herausgehoben werden können:

Ungezwungener leichter äußerer Anstand, feine Sitten, Gewandtheit, Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit in der Unterhaltung, Bescheidenheit, Vorsicht und Mäßigung im Urtheil, eine heitere unbefangen fröhliche, aber immer in den Grenzen der Sittlichkeit bleibende Laune; feiner aber unschädlicher Witz; geschmackvolle, aber nicht stutzerhaft gewählte und immer propere Kleidung, sind die Gegenstände, welche meistentheils in der Gewalt eines von Bildung nicht ganz vernachlässigten jungen Offiziers liegen und die ihm den Zutritt in den ausgezeichnetsten Damenkreis verbürgen. Ist er außerdem noch mit Talenten begabt, durch welche er die Unterhaltung würzen kann und nicht ganz unerfahren in den sogenannten galanten Wissenschaften, so wird er sich zu solchem angenehmen und bildenden Umgange nicht allein gesucht, sondern auch, ohne daß er sich ängstlich darum bemüht, darin ausgezeichnet sehen.

Es ist jedoch nie genug, nur damit bekannt zu seyn, was man zu thun hat, um sich einen Vortheil zu erwerben; man muß auch dasjenige kennen, was man vermeiden muß, um sich ein Gut

nicht zu verscherzen. — So ist es auch hier; und es gibt außer dem bereits Angeführten noch einige Punkte, welche der Offizier in Bezug auf den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht stets wohl bedenken sollte. —

Eins der undankbarsten und zugleich unmännlichsten Geschäfte ist es, sich in die sogenannten Geheimnisse der Damen zu drängen und sich in ihre Streitigkeiten zu mischen. Die Behandlungsart von dergleichen Angelegenheiten, so wie ihre Veranlassungen, gehören so wenig in das Bereich des männlichen Wirkens und die Ansichten von welchen das weibliche Gemüth gewöhnlich dabei ausgeht, sind uns so fremd, daß wir mit unserer Einmischung selten etwas Gutes bewirken können; im Gegentheil werden dergleichen oft unbedeutende Dinge in der Regel nur durch das männliche Dazwischentreten erst bedeutend und bekommen einen ernsten Anstrich, so daß sie dann schwerer beizulegen und auszugleichen sind, als es wohl außerdem meist der Fall ist. Die Verdrießlichkeiten, in welche ein Offizier durch solch unüberlegtes Benehmen kommen kann, sind nicht zu berechnen und von der unangenehmsten Art. — Um keinen Preis möchte ich jedoch diese Worte so ausgelegt haben, als wollte ich, daß sich der Offizier des weiblichen Geschlechts durchaus nicht annehmen solle, wenn es dessen unverschuldet angefeindeten Ruf, oder dessen Schutz und Vertheidigung gegen boshafte Verleumdung, oder sonstige Angriffe gilt. — Hat auch unsere Zeit einen andern Charakter angenommen, als jene so blumenreich gepriesene der Chevallerie und der Troubadours, so ist doch noch kein Mann der Pflicht entbunden, die Unschuld zu schützen und zu vertheidigen. — Die Klugheit muß jedoch in solchen Fällen den Weg vorzeichnen, auf welchem

diese Verbindlichkeit mit der Ehre und der Würde des Mannes zu vereinigen ist. Eben so unpassend wie das vorerwähnte unberufene Einmischen in weibliche Angelegenheiten, nur noch weit unwürdiger für jeden Mann, also auch ganz vorzugsweise für den Offizier ist es, sich von Damen dazu gebrauchen zu lassen, erzählte, wirklich geschehene, oder auch gar erfundene Dinge aus einem Hause in das andere zu tragen. Die Annalen des gewöhnlichen Lebens liefern Belege genug für die Unwürdigkeit eines Postenträgers; wie auch hinreichende Beweise, daß er, sobald er in seiner schlechten Rolle erkannt wird, nichts Geringeres, als die allgemeine Verachtung zu gewarten hat und selbst von denen geflohen wird, die sich früher seiner bedienten.

Ein Fehler, in welchen leider viele junge Männer verfallen, weil sie von dessen Wichtigkeit keinen Begriff zu haben scheinen oder einem unverzeihlichen Leichtsinn ergeben sind, ist der: mit dem guten Ruf des weiblichen Geschlechts unvorsichtig umzugehen. — Was dem Offizierstande die Ehre ist, ist dem weiblichen Geschlecht der unbescholtene Ruf; wer ihm dies Gut raubt, entwendet ihm sein zeitliches Glück; — und fast möchte man diesen Raub an dem weiblichen Geschlecht noch boshafter und sträflicher finden, als den der Ehre eines Offiziers; weil dem vor der Welt gebrandmarkten Weibe beinahe alle Mittel abgehen, seinen Verlust zu ersetzen, während der Offizier, wenn er ein Mann ist, deren mehrere in Händen hat. — Der Grund, warum sich so viele dieses Vergehens schuldig machen, ist wohl unstreitig der, daß sie nicht daran denken, wie ungemein leicht dieser unersetzliche Schaden angerichtet ist; — ein unvorsichtiges Wort, ein zweideutiger Blick, eine unanständige Bewegung kann dies große Ue-

bel bewirken; aber es wieder gut machen, ist ein schwer auszuführendes Werk, weil nun einmal die Mehrzahl der Menschen geneigter ist, das Nachtheilige schneller aufzufassen und fester zu halten, als das Gute. — Es ist daher ein Beweis der gesunkensten Sittlichkeit, wenn man (wie dies wohl geschieht) sich über diesen Gegenstand Scherze erlauben und ohne irgend an die Folgen zu denken, auf diese Weise mit Menschen- und Familienglück ein leichtsinniges Spiel treiben kann.

Wenn es für die beiden vorerwähnten Punkte vielleicht noch eine Möglichkeit zur Entschuldigung geben könnte, so gehe ich jetzt zu einem über, bei welchem dies in keines rechtlichen Menschen Augen der Fall ist, dem ich seine Stelle noch weit hinter den Fehlern anweise und unbedenklich mit dem Namen Verbrechen belege; es ist die Voreiligkeit, mit welcher oft junge Männer Eheversprechungen leisten. Geschieht dies in Folge ausgemachter Unüberlegtheit und vernunftloser Leidenschaft, so ist es schon eine Handlung, deren sich der Mann von Vernunft und Kraft zu schämen hat; — ist es aber ein mit Ueberlegung angewendetes Mittel zu niedrigem Zweck, dann gibt es für seine Schändlichkeit keinen Namen und ein Offizier, der es sich zu schulden kommen läßt, entehrt sich und seinen Stand. — Kann es wohl eine elendere Kunst geben, als die heiligsten Gefühle der Natur zu niedriger List und Betrug zu mißbrauchen? — Kann man es nicht ungescheut die Kunst des Teufels nennen? — und wie viele der traurigsten Beispiele gibt es nicht, wo dergleichen voreilige und unüberlegte Versprechungen, die nicht erfüllt werden konnten, oder die man nicht erfüllen wollte, weibliche Wesen zu Opfern des tiefsten Unglücks machten, oder für ihre hohe Bestimmung

vernichteten, die als Zierden ihres Geschlechts glänzten und deren Schicksal ganze Familien von der Stufe des Glücks für immer herabstürzte? — Ich könnte hier Bilder malen, vor denen jedes Herz, dem das Wort Gefühl nur irgend erinnerlich ist, mit Schauder und Entsetzen zurückbeben müßte; aber ich müßte befürchten, über die Grenzen, welche ich mir für diese Blätter zog, hinaus zu schreiten, deshalb sey die Ausarbeitung der angedeuteten Skizze meinen Lesern überlassen.

Ein Eheversprechen ist einem Eide gleich zu achten, den der Ehrenmann nie unüberlegt leisten, wenn er ihn aber einmal geleistet hat, auch unter allen Umständen und mit allen Aufopferungen halten wird. —

Wie sehr es die Pflicht des Offiziers ist, seine Leidenschaften auch in diesem Punkte unter die Herrschaft der Vernunft zu gewöhnen und mit der größten Vorsicht zu handeln, geht daraus hervor, weil wohl niemand mehr dabei zu bedenken haben kann, als der Offizier, wenn er in den Ehestand treten will. — Ueber die Wichtigkeit dieses Gegenstandes sprechen sich die darüber vorhandenen weise berechneten Gesetze eben so entscheidend aus, als die tägliche Erfahrung in tausenderlei Gestalten die unverwerflichsten Belege liefert.

Nur wenn ich mir über die Begriffe von Moralität und Sittlichkeit, so wie über die Ehre und das Pflichtgefühl meiner Leser einen Zweifel gestatten könnte, würde ich mir eine Auseinandersetzung der schrecklichen, oft nie wieder gut zu machenden Folgen erlauben, welche der Umgang mit dem verworfenen Theil des weiblichen Geschlechts für den Offizier mit sich bringt. — Die genannten beiden Talismane (Ehre und Pflichtgefühl) üben ihre heilsame Kraft gewiß über jeden nur irgend geistig ge-

bildeten Offizier so weit aus, daß sie ihn in dieser Beziehung in den Schranken seiner Würde erhalten, ihn zur Sorgfalt für sein zeitliches Wohl und seine Gesundheit antreiben und ihm die Fähigkeit bewahren, Verführungen so niedriger Art zu erkennen, sie zu verschmähen und Gesellschaften zu vermeiden, wo Sittenlosigkeit und Gemeinheit am Ruder sitzen, die mit ihrer verführerischen Zaubergewalt so manchen Unglücklichen in das lecke Fahrzeug locken, auf welchem er dem unvermeidlichen Untergang zusteuert. —

Ob ich zwar bereits voraussetzte, daß ich nicht befürchte unter meinen Lesern Gegner zu finden, wenn ich den Umgang mit dem gebildeten weiblichen Geschlecht dem jungen Offizier anempfehle, so tritt mir doch die Möglichkeit vor Augen, daß es auch über diesen Gegenstand befangene Meinungen geben könne, weil es wenig Gutes in der Welt gibt, das einstimmig als gut anerkannt wird. — Sollte es aber wirklich unter der Zahl meiner Kameraden einige (denn viele können es ihrer nicht seyn) geben, welche behaupten wollten, der Umgang mit Frauen mache weibisch und passe nicht für den Charakter des Helden; — sollten sie ferner jene Biegsamkeit, Feinheit und gewandte Bildung, welche dieser Umgang vorzüglich hervorbringt, verwerfen und anfeinden, weil sie zu eigensüchtig sind, die Welt von mehr als einer Seite kennen zu lernen, oder weil sie einen entschiedenen Hang zur Rohheit nicht unterdrücken können und nur immer (wie sie sich ausdrücken) ungenirt seyn wollen; — so wird hoffentlich gegen diese Antagonisten die bessere Sache den Sieg behaupten und keiner wird sich durch sie irre machen und um den Genuß so mancher angenehmen und nützlichen Stunde bringen lassen. — Zum Trost und zur Widerlegung

jedes doch vielleicht aufstoßenden Zweifels bedarf es nur einiger Blicke in die Lebensgeschichten so vieler ausgezeichneten Männer, und unter diesen der berühmtesten Helden, die ihre Achtung gegen das weibliche Geschlecht auf die hervorleuchtendste Weise zu erkennen gaben, dessen Gesellschaft suchten und sich in derselben außerordentlich wohl befanden, demohnerachtet aber weder weibisch, noch furchtsam wurden; welche beiden Eigenschaften ohnedies zu nichts weniger als zur Empfehlung bei dem schönen Geschlecht dienen, indem es in dieser Hinsicht seinen Vorgängerinnen früherer Jahrhunderte unverändert gleich geblieben ist.

Neunter Abschnitt.

Von der Wirthschaft.

Von der Wirthschaft im Allgemeinen.

Unter Wirthschaft versteht man die zweckmäßige und richtige Eintheilung und Anwendung dessen, was man besitzt, so wie auch das überlegte Verfahren, sich das, worauf man als Eigenthum rechnen kann, zu sichern und sich damit so viel Vortheile als möglich zu verschaffen.

Gut zu wirthschaften ist aber eine Kunst, welche nicht einem jeden eigen ist und oft von denen am wenigsten oder am schlechtesten gehandhabt wird, welche die vortrefflichsten Lehren darüber geben können; — so wie überhaupt die Uebereinstimmung der Thaten mit den Worten ein Gegenstand ist, worüber sich ungemein viel sagen ließe. — Es

kann zwar im Allgemeinen nicht angenommen wer-
den, daß niemand ein brauchbarer Offizier seyn
könne, wenn er nicht auch zugleich ein Meister in
der Kunst zu wirthschaften wäre. — Sehr viele
Beispiele sprechen gegen diese Behauptung. Allein
so viel ist gewiß, daß eine vernünftige und dem
Verhältniß angemessene Wirthschaft bedeutend zu
der Seelenruhe und Behaglichkeit des Menschen
beiträgt und daß ein Offizier, der mit seinen öko-
nomischen Angelegenheiten im Reinen ist, auch den
freien und festen Sinn und die Unbefangenheit be-
sitzt, welche er zu seiner Bestimmung bedarf, wäh-
rend der, welcher mit dem Gegentheil zu kämpfen
hat, einer Menge unangenehmer Störungen preis
gegeben ist.

Wenn ich mich eben so wenig aufwerfen kann,
genau in alle Beziehungen eingreifende Wirth-
schaftsregeln aufzustellen, als ich es ableugnen will,
daß vorzüglich bei dem Offizier Verhältnisse eintre-
ten können, welche, wie man zu sagen pflegt, durch
die wohlbedachteste Rechnung einen Strich machen;
so glaube ich doch einige allgemeine Beleuchtungen
dieses Gegenstandes hier nicht fehlen lassen zu dürfen.

Von den Bedürfnissen.

Um von einer vernünftigen wirthschaftlichen
Einrichtung sprechen zu können, ist es vorzugs-
weise nöthig, einen Blick auf die Bedürfnisse zu
werfen und zu untersuchen, welche von ihnen wirk-
lich unerläßlich, und welche überflüssig sind.

Der glücklichste Mensch ist der, welcher die
wenigsten Bedürfnisse hat, und der es durch eigene
Thätigkeit dahin bringen kann, so wenig als mög-
lich fremde Unterstützung zu bedürfen. Die Erzie-
hung hat auf diesen Gegenstand ohne Zweifel den
bedeutendsten Einfluß, denn sie ist die Zeit der Ge-

wöhnung. Die vermeinte Wohlthat, die man einem Jüngling durch Angewöhnung und Gewährung recht vieler Bedürfnisse zeigt, kommt nur zu oft in dem verschiedensten Sinne theuer zu stehen, indem der reichste Mann das ununterbrochene Fortbestehen seines Wohlstandes niemals verbürgen kann. Bei dem Offizier aber tritt noch der Umstand hinzu, daß ihm oft mitten im Wohlstande die Gelegenheit und die Mittel benommen sind, unmäßige Bedürfnisse zu befriedigen. Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß die Ablegung eingewurzelter Gewohnheiten und die Lossagung von vielfachen Genüssen, mit der Leichtigkeit, in Bezug auf das Gefühl, in gar keinem Verhältniß steht, womit man sich dieselben aneignete, sondern daß die drückende Empfindung der Entbehrung einer gewohnten Bequemlichkeit, eines für unverlierbar gehaltenen Vergnügens, die allmählig empfundene Behaglichkeit weit überwiegt, welche die ungehinderte Erreichung jedes Wunsches erzeugte. Daher ist der Offizier zu beklagen, der mit Ansprüchen an so viel Bedürfnisse in seinen Stand tritt, daß die Unmöglichkeit ihrer fortwährenden Befriedigung im Voraus zu berechnen ist.

Ich erlaube mir einige derjenigen Bedürfnisse zu nennen, deren Entbehrung für den daran gewöhnten Offizier wohl am häufigsten zum Quell der Unzufriedenheit werden dürfte:

Das Bedürfniß einer weitläufigen und glänzend eingerichteten Wohnung, so wie der Besitz aller auf jede Bequemlichkeit des Lebens berechneten Hausgeräthe. —

Der Besitz von sehr vielen, mannichfaltigen und ausgesucht schönen Kleidungsstücken. —

Der mehr als nothwendige Genuß der feinsten, seltensten und kostbarsten Speisen und Getränke. —

Der Aufwand, den die sogenannten Steckenpferde verursachen, wie z. B. viele und theuere Pferde, Hunde, Tabakspfeifen, Uhren und andere Kostbarkeiten u. s. w.

Das Bedürfniß an allen Vergnügungen und Veränderungen des geselligen Lebens, ohne Ausnahme Antheil zu nehmen u. dgl. m.

Daß diese Dinge alle und nach einem solchen Maßstabe, nur einem verwöhnten Menschen unentbehrlich seyn können, bedarf keiner Bestätigung, daß aber ein Offizier auf diese Weise am allerwenigsten verwöhnt seyn darf, liegt in dem Verhältniß seiner Bestimmung; so wie es ohne Erörterung einleuchten muß, daß aus dieser Rücksicht, auch selbst der reiche Offizier nicht wohl thut, an solchen die Weichlichkeit befördernden Genüssen zu hängen.

Berechnung der Einnahme und Ausgabe.

An die Berücksichtigung der Bedürfnisse wird sich, in Bezug auf die wirthschaftliche Einrichtung, die Berechnung oder Vergleichung der Einnahme und Ausgabe anschließen müssen.

Die Einnahme mag bedeutend oder gering seyn, so ist deren Beachtung bei Feststellung der Ausgaben nöthig; denn man kann mit vielem Gelde eben so leicht fertig werden, als man bei vernünftiger Berechnung mit wenigem auskommen kann.

Es gibt Offiziere, welche unbedingt behaupten, mit ihrem dienstlichen Einkommen nicht auszureichen; — es gibt aber auch solche, die dies ohne alle übrige Zugangsmittel möglich machen.

Wenn es nun zu weitläufig sein würde, hier zu untersuchen, warum ein Theil für unmöglich hält, was der andere mit der That als ausführbar beweist; und wenn ich ferner eben so wenig ableugnen will, daß zu einer so genau berechneten

Eintheilung nicht allein der Wille, sondern auch die Kraft zu Verleugnungen und Entbehrungen, ein hierzu geeignetes Temperament, und noch mehrere Eigenschaften, so wie Gewöhnung von Jugend an, gehören, daß sogar der Aufenthaltsort und die Lebensverhältnisse zur Erleichterung oder Erschwerung dieses Geschäfts beitragen; so kann ich doch die Ueberzeugung nicht bergen, daß derjenige Offizier, welcher sich im Besitz dieser Kunst befindet, einer unübersehbaren Menge von Unannehmlichkeiten überhoben ist, und daß er sich für die Opfer, welche ihm seine Enthaltsamkeit allerdings kostet, hinlänglich belohnt sehen wird. —

Bei Berechnung der Ausgaben wird, glaube ich, sehr oft der Fehler begangen, daß man nur die bedeutenden in Anschlag bringt, die einzelnen und kleinern aber gar nicht der Berücksichtigung werth hält. — Aber gerade diese kleinern Ausgaben sind es, welche am meisten Nachtheil bewirken; sie summiren sich, ohne daß man daran denkt, zusammen, der Beutel scheint diesen kleinen Abgang seiner Fülle kaum zu bemerken und wird leer ehe man es gewahr wird. — Solche geringscheinende Ausgaben beziehen sich gewöhnlich auf körperliche Genüsse, wozu man sich, außer den für einen gesunden Körper erforderlichen Bedürfnissen, sehr leicht gewöhnen kann, die aber zu einer ordentlich eingerichteten Lebensweise durchaus nicht gehören; sie werden nicht allein nur zu bald zur stehenden Ausgabe, sondern sie sind auch dem Körper nichts weniger als zuträglich und werfen jedes Berechnungssystem gewaltsam über den Haufen.

Vom Ersparen.

Die Lehre, sich einen sogenannten Nothpfennig zu ersparen, ist höchst beachtungswerth, da niemand,

also auch der Offizier nicht, genau voraus bestimmen kann, ob ihm nicht einmal eine unvermeidliche Ausgabe aufstößt, die nicht zu den gewöhnlichen gehört. Nicht immer ist es möglich in einem solchen Falle auf andere Weise Rath zu schaffen; — der unvorhergesehene Bedarf muß dann entweder aus den für die gewöhnlichen Ausgaben berechneten Mitteln genommen werden und fehlt am Schlusse der Rechnung für diese, oder er ist gar nicht vorhanden; — in beiden Fällen entsteht Verlegenheit, die man nicht immer glücklich genug ist, auf eine dem Anstand und der Ehre angemessene Weise zu beseitigen. Außer Unglücksfällen und andern möglichen Veranlassungen gibt es für den Offizier oft noch Ausgaben, welche auf die sogenannte Ambitionskasse Anspruch machen, die größtentheils nie ganz zu umgehen sind und die meine Leser nur zu gut kennen werden. —

Wohl weiß ich, daß es viel von einem Offizier ohne eigenes Vermögen verlangt ist, von seinem geringen Einkommen noch zu sparen, da ja sogar die Möglichkeit des Auskommens öfter bestritten wird; — aber es bleibt immer höchst rathsam jede Gelegenheit zu benutzen, die sich zu einer Ersparniß darbietet.

Das Streben, sich durch Ersparen für unvorhergesehene Fälle zu sichern, kann, so rathsam es ist, auch ausarten und bei einem befangenen ängstlichen Menschen, bis zu dem Laster des Geizes übergehen. Es dürfte aber zweifelhaft seyn, welcher Offizier der Würde seines Standes mehr vergibt; der verschwendende, oder der geizige. — Viel seltener wird man finden, daß der Erstere gegen die Gesetze des Anstandes verstößt, als der Letztere; und es kann eine genaue Prüfung, in wiefern sich das Ersparen mit den Anforderungen der Ehre verträgt

oder nicht, gar nicht genug empfohlen werden. Besonders fallen hierin häufige Fehlgriffe bei solchen Offizieren vor, die früher nicht an eine zweckmäßige Eintheilung gewöhnt, oder gar Verschwender waren und durch Verlegenheiten, oder durch Einwirkung anderer, aufmerksam auf sich gemacht wurden. — Sie haben dann wohl die gute Absicht, wieder auszugleichen, was sie früher verabsäumten, aber sie wollen es mit einemmale erzwingen und vergreifen sich ungemein leicht in der Wahl der Mittel.

Die Kunst zu wirthschaften ist nicht leicht.

Aus allem diesen geht hervor, daß die Kunst zu wirthschaften für den Offizier zwar ein sehr beachtungswerther, aber keineswegs ein leichter Gegenstand ist. In keinem andern Stande wird die Art und Weise, womit man dabei zu Werke geht, so leicht bemerkbar, als in dem unsrigen, und kein anderer hat daher Ursache so delicat in der Wahl der Mittel zu seyn. — Sonach könnte man das Streben nach dieser Kunst mit dem Aufsuchen des Steines der Wiesen vergleichen, wenn nicht die Möglichkeit, sich dieselbe anzueignen, durch Beispiele sattsam erwiesen wäre, deren Nachahmung aber eben aus diesen Gründen um so mehr der Anstrengung und Aufmerksamkeit werth ist.

Ich würde hier Gelegenheit nehmen können, einen Punkt zu berühren, über welchen sich eine ausgedehnte Abhandlung halten ließe; ich meine das Kapital der Schulden. — Ich könnte hierbei jedoch vielleicht zu weitläufig werden und mir manchen Einwurf über meine Ansichten zuziehen, weil die Begriffe über diesen Gegenstand sich größtentheils nach den Verhältnissen und Umständen richten, in welchen sich der befindet, der genöthigt ist

zu diesem letzten und höchst unangenehmen Mittel zu greifen. — Wenn ich es ein höchst unangenehmes Mittel nenne; so glaube ich mich nicht weiter darüber aussprechen zu dürfen, daß es nichts Wünschenswertheres für einen Offizier geben kann, als daß er nie in eine solche Verlegenheit kommen möge. — Alle Regeln und Warnungen über das Vermeiden der Schulden, über das Verhalten, wenn es nicht möglich ist diesem Uebel auszuweichen, und über alles, was der Offizier, mehr als viele andere, dabei zu berücksichtigen hat, hier niederzuschreiben, würde ermüdend, und aus manchen Gründen nicht einmal dankbar seyn; aber drei Punkte gibt es, welche jedem Offizier als richtige Wegweiser auf dieser allerdings schlüpfrigen Bahn dienen; die Ehre, die Beachtung der Verhältnisse und Anforderungen des Standes, und die Klugheit.

Mit diesen Schutzmitteln versehen, wird es keinem Offizier fehlschlagen, die Begriffe von der Würde seines Standes und seiner eigenen Person rein zu erhalten und jeden Fehlgriff zu vermeiden, der oft sehr schnell gethan, aber eben so schwer wieder ausgeglichen ist.

Auch der bemittelte Offizier muß wirthschaftlich seyn.

Wenn ich bei meinen Aeußerungen über die Wirthschaft natürlich vorzugsweise diejenigen Offiziere vor Augen hatte, welche mit ihrem Einkommen lediglich auf ihren Gehalt verwiesen sind; und wenn einem Offizier, der eigenes Vermögen besitzt, oder sonstige Unterstützung genießt, allerdings wohl ein bisweilen erhöhter Aufwand nicht zur Last gelegt werden darf; so habe ich doch auch schon erwähnt, daß man mit vielem Gelde ebenfalls fertig werden kann, wenn man den Quell seiner

Reichthümer für unversiegbar und eine bestimmte Eintheilung ganz für überflüssig hält. Hierzu kommt noch, daß sich dem vermögenden Offizier unzählige Veranlassungen mehr darbieten Geld zu verthun, als dem armen; — es wäre daher thöricht, den Bemittelten von der Bemühung einer vernünftigen Eintheilung frei sprechen zu wollen. — Es ist ein höchst trauriger Zustand, aus einem wohlhabenden in ein dürftiges Verhältniß zu treten, indem man dann die früher nicht gekannten Entbehrungen und Verläugnungen nur um so schmerzlicher und drückender empfindet. — Die Mehrzahl der Freunde, die sich (wenigstens unter diesem Namen) an den drängen, der sich im Wohlstande befindet, verschwindet mit dem Wohlstande und der Verarmte hat sich in der Regel gerade von denen die wenigste Theilnahme und Hülfe zu versprechen, die ihm mit von dem Seinigen halfen. — Umringt von Freunden, von Lobrednern, von aufmerksamen Zuhörern und Theilnehmern ist derjenige, der keiner fremden Hülfe bedarf und dessen Beutel, Tisch und Keller stets für andere offen und bereit ist — gesucht, anerkannt als angenehmer und unterhaltender Gesellschafter, vorgezogen und willkommen bei allen Gelegenheiten ist der Reiche; — der Unsinn wird zum Witz, die langweiligste Rede zur liebenswürdigsten, Unwissenheit zur einnehmenden Naivetät und das Unbedeutendste zum Interessantesten, wenn Gold in die steigende Wagschale gelegt werden kann; während der Arme oder arm Gewordene allein steht, mag es ihm gehen wie es will; während seinem Fleiß und seinen Anstrengungen kein Lorbeer, keine Auszeichnung grünt, keine Lobrede seinem Verdienste ertönt, seinen Worten kein Ohr geöffnet ist; — während der, dessen Küche und Keller nur karge oder gar keine Ausbeute diesen,

sich nur an solche Tafeln gezogen sieht, wo man ihn aus Nebengründen nicht weglassen kann, oder wo man ihn aus oberflächlichen Mitleid einmal sättigen will; — während alle Einladungen zu geselligen Vergnügungen an ihm vorüber gehen; — während man sich von seiner gediegenen Unterhaltung mit Achselzucken wendet, seine bescheidenen aber treffenden Urtheile für anmaßend und unberufen erklärt u. s. w.

Findet nun auch der vernünftig gebildete Mann, im Gefühl seines Werthes, im Bewußtseyn seines wahren Gehaltes, Ersatz und Schadloshaltung für alles, wozu nur der goldne Talisman den Weg bahnt; so kann doch ein Leben voller Entbehrungen und voll der traurigsten Erfahrungen, unmöglich erhebend und ermuthigend für Geist und Herz seyn; es ist vielmehr eine fortdauernde Probe für den Muth, für die Ausdauer und für die Kraft; und selbst wer siegreich über jene irdischen Kleinigkeiten heraus trat, wird es zugestehen müssen, daß es reich an Unannehmlichkeiten war.

Wer den Maßstab kennt, mit welchem die meisten Handlungen des Offiziers gemessen werden, dem wird es einleuchten, daß er bei dem geschilderten Verhältniß in Verlegenheit kommen kann, die er kaum zu beseitigen vermag, wenn er den Anforderungen seines Standes nichts vergeben will. Daher wird gewiß auch jeder mit Ueberlegung und Aufmerksamkeit an die Mittel denken müssen, wodurch er einer so beklagenswerthen Lage vorbeugen kann. Nimmt auch die Welt nur selten Rücksicht, ob der Aermere seine Leiden verschuldete oder nicht und wird ihm der Mangel des weltregierenden Metalls in gleicher Stärke fühlbar, so ist doch die eigene Ueberzeugung von unschätzbarem Werthe, wenn

sie von frevelhaft begangener Schuld frei spricht; sie hilft kräftig tragen, dulden und entbehren.

Geringschätzung des Geldes.

Unter denen, welche keinen Sinn für gute Wirthschaft haben, gibt es viele, die mit großer Beredtsamkeit wahrhaft philosophische Abhandlungen über die Nichtigkeit der irdischen Güter halten können, die mit großem Unwillen über den eingebildeten Werth des Geldes eifern und ihren Witz erschöpfen, um diejenigen lächerlich zu machen, welche, nach ihrer Meinung, so kleinlich denken, sich mit Ernst ihrer ökonomischen Angelegenheiten anzunehmen. Kann man auch schon nicht immer einverstanden seyn mit dem zu hoch gestellten Werth des Geldes, mit seinem zu bedeutenden Einfluß auf unser Schicksal und mit seiner ungleichen Vertheilung; so müßte man doch ganz fremd in dem praktischen Leben seyn, wenn man solchen nichts bezweckenden Aeußerungen beistimmen könnte. Auch könnte ich manche dergleichen Philosophen anführen, die ich um große und kleine Summen in ziemlicher Verlegenheit sahe.

Von der Verwaltung anvertrauten Eigenthums.

Die Verwaltung fremden anvertrauten Eigenthums darf nicht allein dem eigenen Haushalt an Pünktlichkeit und Ordnung keineswegs nachstehen, sondern muß durch das Hinzutreten der strengsten Gewissenhaftigkeit noch mehr ein Gegenstand der ungetheiltesten Aufmerksamkeit werden. — Der Offizier kann sehr oft in den Fall kommen, fremdes anvertrautes Eigenthum verwalten zu müssen, dabei ist es unumgänglich nothwendig, daß er sich nicht allein von dem hierauf beziehenden Geschäftsgange genau unterrichte, sondern daß er auch von der

Wichtigkeit eines jeden solchen Geschäfts, es sey groß oder gering, überzeugt sey und diese Ueberzeugung unter allen Umständen fest halte. Die Ehre, das Pflichtgefühl und der eigene Vortheil sind die drei wichtigen Triebfedern, welche in Angelegenheiten dieser Art den Leichtsinn besiegen und den Hang zur Bequemlichkeit unterdrücken müssen; und wenn ein gutmüthiges Vertrauen in die Rechtlichkeit anderer, in jeder andern Beziehung nicht den strengsten Tadel verdient; so kann es hier zum Verbrechen werden, wofür nur bei wenig Ausnahmen eine Entschuldigung angenommen wird. — Wie viele Beispiele es gibt, daß Offiziere, ohne die geringste wissentliche Schuld, nur durch übel angebrachtes Vertrauen, durch Unkunde im Geschäftsgange und falsche Ansichten von der Wichtigkeit der Sache, in unübersehbare Verlegenheiten, ja in ihr entschiedenes Unglück geriethen, wird meinen Lesern gewiß eben so wenig fremd seyn, als es ihnen unbekannt seyn kann, daß unbedeutend scheinende Kleinigkeiten, kaum bemerkbare Unrichtigkeiten oft den Grund zu einer Verwirrung in Geschäften dieser Art legen, welche sich gleich dem fortrollenden Schneeball vergrößert und endlich zur Lawine wird, die den sorglosen Geschäftsführer, im Augenblick, wo er sich am sichersten wähnt, unrettbar unter ihrer Last begräbt. —

Theilnahme der Bedienung an der Wirthschaft.

Eine höchst nachtheilige Folge der Bequemlichkeit ziehen sich viele Offiziere dadurch zu, daß sie ihre wirthschaftlichen Angelegenheiten ausschließlich unter die Obhut ihrer Bedienung stellen. — Man glaubt keine Zeit dazu zu haben, sich bisweilen um den Zustand seiner Kleidungsstücke, seiner Wäsche und andern Eigenthums zu bekümmern; — man

hält es für ein unüberschbares Geschäft, zu einer Reise oder zu einem Marsche seinen Koffer oder Mantelsack selbst zu packen; ja man rühmt sich sogar damit, daß man sich mit solchen Dingen gar nicht abgebe, sondern sie alle dem Bedienten überlasse. Man bedenkt aber nicht, daß es nur wenig so treue und uneigennützige Diener gibt, welche von einem so unumschränkten Vertrauen keinen Mißbrauch machen, die ihnen so zu sagen aufgedrungenen Gelegenheiten zu Veruntreuungen nicht benuzzen sollten, daß der Diener oft gar nicht glaubt eine Untreue zu begehen, indem er sich unwillkührlich daran gewöhnt, des Herrn Eigenthum als das seinige zu betrachten. — Eben so unklug und Nachtheil bringend ist es, die Bedienung genau in seine finanziellen Verhältnisse einzuweihen, oder gar, wie es wohl geschieht, den Bedienten zu seinem Kassen-Rendanten zu machen. — Dies Vertrauen wird gewöhnlich gemißbraucht. — Läßt man sich einen bedeutenden Wohlstand abmerken, so kann man auch darauf rechnen, daß die Bedienung bald nachläßt auf den wirthschaftlichen Nutzen zu sehen und immer nur einen vollen Beutel in Anspruch nimmt; — gibt man es im Gegentheil deutlich zu erkennen, wenn man sich in Noth befindet, oder gebraucht seine Bedienung gar, sich Hülfe zu verschaffen; dann ist der Credit schon so gut als verloren; die unangenehme Lage, in der man sich befindet, wird im vergrößerten Maßstabe und entstellt bald zum allgemeinen Gespräch werden; die Autorität des bemitleidenswerthen Herrn erhält einen Stoß und er sieht sich bald ohne Aufmerksamkeit und schlecht bedient. —

Ich will durch diese Bemerkung dem Offizier keineswegs anrathen mit Reichthümern zu prahlen, die er nicht besitzt, welches ihm ebenfalls Verlegen-

heiten anderer Art zuziehen würde; — aber mit einiger Klugheit läßt sich gewiß ein Mittelweg auffinden, durch welchen es niemandem, der nicht Befugniß dazu hat, möglich wird, einem (wie man es im gemeinen Leben nennt) in die Karte zu sehen.

Von technischen und andern für die Wirthschaft nützlichen Kenntnissen.

Sehr vielen Offizieren gehen alle technische Kenntnisse ab, oder sie halten es für unnütz und unter ihrer Würde, sich dieselben zu erwerben; so wie sie auch sich nie darum bekümmern, in welchem Preis oder Werth ihre Bedürfnisse stehen. — Solchen Herren erscheint jedes Stück auch vortrefflich, was ihnen der Kaufmann vorzeigt, wenn es nur äußern Glanz und passende Farbe hat, ob es übrigens haltbar und von wirklicher Güte ist, darnach fragen sie nicht und können es nicht beurtheilen; — ihnen kann der Schneider zu ihrer Kleidung an Ellenmaß abverlangen, so viel er will; der Schuhmacher sie mit dem schlechtesten Leder bedienen und auf die Rechnung setzen, so viel er will, sie verstehen es nicht und müssen sich, wenn sie in schlechte Hände fallen, prellen lassen. —

Die Ansicht, daß dergleichen Dinge nicht in das Bereich des Wissens eines Offiziers gehören, läßt sich jedoch nicht allein in Bezug auf den eigenen Vortheil widerlegen; solche Kenntnisse werden dem Offizier sogar in dienstlicher Hinsicht nöthig, da auch in der militärischen Oekonomie eine Bewirthschaftung statt findet und der Offizier dienstlich in den Fall kommen kann, dergleichen Gegenstände beurtheilen, auswählen und damit haushalten zu müssen. Bei solchen Gelegenheiten wird er sich aber nicht immer mit der gewöhnlichen Entschuldigung: „ich verstehe davon nichts", sol-

chen Geschäften entziehen, oder sich vor Verantwortung sichern können. —

Für den Kavallerie-Offizier ist die Kenntniß, die Pferde zu beurtheilen und zweckmäßig zu behandeln, ein Gegenstand, welcher sowohl für den Dienst, als auch für die eigene Wirthschaft von der größten Wichtigkeit ist. In wiefern der Dienst diese Kenntniß erfordert, hierüber würde jede Erläuterung überflüssig seyn; so wie auch aus der täglichen Erfahrung genug Beispiele hervorgehen, wie nachtheilig es einem Offizier werden kann, wenn er nicht einmal die gewöhnlichsten Fehler an einem Pferde entdecken kann und wenn er ganz unbekannt mit dessen zweckmäßiger Behandlungsweise ist. — Aber auch jedem andern Offizier, der nicht zu der Waffe der Reiterei gehört, ist es anzuempfehlen, sich hiervon gründlich in Kenntniß zu setzen, da er in Dienstverhältnisse kommen kann, wo ihm der Mangel dieser Wissenschaft großen Nachtheil bringt.

Bei dieser Gelegenheit glaube ich den Pferdehandel nicht unberührt lassen zu dürfen. Ich halte dies für ein Geschäft, wobei der Offizier ungemein viel zu berücksichtigen hat, wenn es ihm nicht auf die eine oder die andere Weise nachtheilig werden soll. Den Pferdehandel aus Liebhaberei zu treiben, erfordert schon eine festgestellte Wohlhabenheit, weil ein beträchtlicher Aufwand damit verbunden ist und man oft mit der größten Vorsicht einem bedeutenden Verlust dabei nicht entgehen kann. Dies Geschäft aber als einen Erwerbs- oder Nahrungszweig zu betrachten, ist nicht allein in ökonomischer Hinsicht für den Offizier gefährlich; sondern es sind auch dabei mancherlei Collisionen kaum möglich zu vermeiden, die sich schwer mit der Würde und dem Ansehen des Offizierstandes vereinigen lassen; will aber ein Offizier die feinsten Anforderun-

gen die Ehre dabei streng im Auge behalten, so wird es ihm kaum, oder nur in wenig glücklichen Fällen gelingen, einen Vortheil von irgend einiger Bedeutung daraus zu ziehen.

Alles, was ich in diesem Abschnitt von der Wirthschaft erwähnte, konnte ich nur auf das Verhältniß eines unverheiratheten, ohne Familie lebenden Offiziers; — denn obwohl für einen in Familien-Verhältnissen mit einem größern Haushalte stehenden Offizier dieselben Rücksichten auf Stand und Ehre gültig bleiben müssen; so sind doch die mannichfachen Verschlingungen der Umstände, die weit weniger vorauszusehenden Gestaltungen der Verhältnisse, Anforderungen und Bedürfnisse in dem Leben einer Familie so wenig zu berechnen, daß sich unmöglich feststehende Regeln für alle einzelne Fälle angeben lassen. Auch würde ich den Zweck dieser Blätter überschreiten, mich vielleicht gar gerechtem Tadel aussetzen, wenn ich mich auf ein so weites Feld begeben wollte, wo der Wege und Mittel so viele und so verschiedene vorhanden sind, daß man nur demjenigen von Herzen Glück wünschen kann, den sein Glücksstern zu den sichersten und besten leitet.

Zehnter Abschnitt.

Von der Art sich zu kleiden.

Ueber die Art sich zu kleiden im Allgemeinen.

Schon früher erwähnte ich es, daß im Allgemeinen und vorzüglich in der gebildeten Welt, die Außenseite das erste Urtheil über einen Menschen

bedingt, den man nicht genau [illegible] [illegible] [illegible]. Da nun die Kleidung das Meiste beitragen kann, diese Außenseite auf eine vortheilhafte oder nachtheilige Weise darzustellen, so ist sie unbedingt ein Gegenstand, dem jeder Mann von Bildung seine Aufmerksamkeit schenken muß. Täglich kann man Beispiele sehen, wie sich Menschen von anerkanntem Werth, durch eine schlecht gewählte oder vernachlässigte Kleidung den ungünstigen Urtheilen preis geben; — aber auch, wie andere, die ohne allen Gehalt sind, durch einen geschmackvollen, wohlgeordneten Anzug die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen und sich, wenn auch nur vorübergehend, in ein wohlgefälliges Licht stellen.

Wenn der Offizier verpflichtet ist, in seinem ganzen Verhalten den ausgezeichneten Standpunkt seines Verhältnisses vor Augen zu haben und alles, was von ihm ausgeht, damit in Einklang zu stellen; so versteht es sich von selbst, daß er in der Art sich zu kleiden ebenfalls dieser Richtschnur folgen muß, zumal da bei ihm noch der Umstand hinzutritt, daß er schon in seiner Außenseite ein Bild von dem Wesen seines Standes darstellen und gerade in diesem Punkte als Beispiel für Viele auftreten soll.

Wahl der Kleidung.

Es ist für viele, die außerdem in den angenehmsten Verhältnissen stehen, ein Gegenstand nicht geringer Sorgen, ihre Kleidung immer nach den Anforderungen des besten Geschmacks, der neuesten Mode und der für ihr Ich passendsten Form auszuwählen. — Dieser Sorgen nun ist der Offizier überhoben, oder kann es wenigstens seyn, wenn er sich nicht von dem unseligen Trieb hinreißen läßt, an dem Gegentheil von dem, was ihm

vorgeschrieben ist, den meisten Geschmack zu finden.
Die dem Offizier in der jetzigen Zeit vorgeschriebene
Kleidung ist in den meisten Herren von der Art,
daß sie das Auge nicht beleidigt, den Jüngling und
den Mann in reifern Jahren keineswegs verstellt
und zugleich seiner Bestimmung angemessen ist.
Welche Gründe können daher wohl einen Offizier
veranlassen, in seiner Kleidung von den darüber
vorhandenen Vorschriften abzuweichen? — Viel-
leicht der Wunsch, sich vor seinen übrigen Kamera-
den auszuzeichnen und bemerkbar zu machen? —
Sollte er hierzu nicht würdigere Mittel auffinden
können? — Oder könnte er vielleicht die Absicht
haben, einen nach seiner Meinung bessern Geschmack
zu zeigen? — dann vergißt er aber, daß die Bedin-
gung des Geschmacks ein sehr relativer Gegenstand
ist und daß er es nicht zu verantworten hat, wenn
der Schnitt oder die Farbe seiner Kleidung nicht
den allgemeinen Beifall haben sollte. — Oder
könnte er vielleicht gar zu erkennen geben wollen,
daß er die festgestellte Gleichförmigkeit im Anzuge
für einen unnöthigen Zwang hälte, welchem sich zu
unterwerfen, er für eine unstatthafte Beschränkung
seiner Freiheit ansehe? — Mit dieser Gesinnung
hätte er freilich den Militärstand nicht erwählen
sollen; denn mit ihr wird er sich in unzähligen Fäl-
len sehr unbehaglich fühlen. Der Offizier sollte
wohl bedenken, daß die Gleichförmigkeit in der Klei-
dung unseres Standes nicht allein als äußeres Zei-
chen der darin herrschenden Ordnung und Ueberein-
stimmung, sondern aus mehreren andern Gründen
eine nothwendige und zweckmäßige Einrichtung ist,
welche jedoch sehr bald in sich selbst zerfallen wür-
de, wenn es einem jeden frei gestellt bliebe, sich
nach eigenem Geschmack zu kleiden. — Aus der
Nothwendigkeit dieser Einrichtung geht hervor, daß

der Offizier verpflichtet ist, bei seinen Untergebenen darauf zu halten, daß sie nicht durch Willkührlichkeiten verletzt werde und daß er folglich auch selbst nicht ein entgegengesetztes Beispiel geben dürfe.

Außerdem sind Abweichungen nach eigenem Geschmack nur als Spielerei anzusehen, die sich, genau betrachtet, nicht so ganz mit dem Ernst und der Würde unseres Standes vereinigen läßt. Rügen oder Strafen über solche Abweichungen müssen einem Offizier sehr empfindlich seyn, eben weil es Kleinigkeiten sind, die er hätte vermeiden können.

Daß Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge bei dem Offizier niemals vermißt werden darf, hängt mit dem Geist und Wesen unseres Standes, so wie mit der Stellung des Offiziers in selbigem, unerläßlich zusammen; es ist dies aber auch eine Anforderung, die man in allen Ständen an den Mann von Bildung macht, die Vernachlässigung derselben müßte daher den Offizier in mehr als einer Hinsicht in ein höchst nachtheiliges Licht stellen.

Schonung der Kleider.

Die Schonung der Kleidungsstücke ist eigentlich ein Zweig der Wirthschaft, der für jeden Offizier, besonders aber für den unbemittelten, die aufmerksamste Beachtung verdient. Es ist dies aber eine Kunst, die nicht jedem gelingt, wenn er nicht von früher Jugend an daran gewöhnt ist. Daher kommt es, daß manche Offiziere, die ganz von eignen Mitteln entblößt sind, zur allgemeinen Verwunderung, bei dem Besitz weniger Kleidungsstücke, jederzeit reinlich, ordentlich, sogar oft elegant erscheinen, während andere wohlhabendere, die mit jedem Kleidungsstück vielfach versehen sind, diesen Grad von Propretät niemals erreichen können. — Nicht die Menge von Kleidern, aber wohl die ge-

hörige Eintheilung des Anzuges, die Aufbewahrung und Behandlung der einzelnen Gegenstände, führt zu diesem Zweck. Es würde überflüssig seyn, bestimmte Ordnungsregeln hierüber ertheilen zu wollen; da es doch im Verhältniß keine andern seyn könnten, als diejenigen, welche jeder Offizier seinen Untergebenen über diesen Punkt zu geben wissen muß.

Es wird keinen Dienst geben, in welchem von dem Offizier verlangt wird, daß er alle Tage und bei jedem gewöhnlichen Dienst, in neuen und ganz eleganten Uniformsstücken erscheinen solle; aber die Anforderung der Ordnung und Reinlichkeit wird ohne Zweifel in allen Diensten gleich sein, diese aber ist auf die bemerkte Weise leicht und mit Anstand zu befriedigen.

Von der auf den Anzug zu verwendenden Zeit.

Die Bestimmung des Soldaten macht es für viele seiner Dienstverhältnisse nothwendig, daß er es verstehe, sich in der möglichst kürzesten Zeit mit Ordnung und nach der Vorschrift anziehen zu können. Sich hieran zu gewöhnen, kann natürlich auch dem Offizier nicht erlassen sein. Es ist aber eine nicht allzu seltene üble Angewohnheit, das Geschäft des Ankleidens mit einer so großen Umständlichkeit und Gemächlichkeit zu betreiben, daß darüber ein bedeutender Theil der kostbaren Zeit verloren geht, welche zu den nützlichsten Dingen hätte verwendet werden können. Sollte es aber auch Offiziere geben, die so verlegen um das Hinbringen der Zeit wären, daß sie die Beschäftigung an der Toilette als eine willkommene Ausfüllung derselben ansähen, so kann es doch gewiß keinen unmännlicheren Zeitvertreib geben.

Beklagenswerth ist aber auch derjenige Offizier, der es nicht vermag ohne thätige Beihülfe

eines Kammerdieners mit seinem Ankleiden fertig zu werden. Wie ungemein oft kann nicht der Fall eintreten, daß ihm diese hülfeleistenden Hände abgehen? — und wie wird es dann um die Ordnung und Nettigkeit seines Anzuges aussehen? — gewiß eben so unvollkommen, als es bei dem der Fall sein wird, der daran gewöhnt ist, sich mit langen Pausen, bei einem Pfeifchen und einer Tasse Kaffe, anzukleiden, wenn er es einmal in wenig Augenblicken vollbringen muß.

Ueber das Tragen der Civilkleider.

Die Voraussetzung, daß es keinen Offizier geben könne, der sich der Uniform als ein Zeichen seines Standes schämte, streitet gegen die Meinung, daß aus dieser Veranlassung Civilkleider von Offizieren getragen würden. Es ist und bleibt ausgemacht, daß der Offizier, wenn er anständig und nett mit seiner Uniform (und wäre sie noch so einfach) bekleidet ist, mit dem galantesten Hof-Kavalier in die Schranken treten kann, ja sogar oft die Brillanten, die Gold- und Silber-Stickerei und die Brabanter Kanten des Letztern verdunkelt.

In einigen Diensten ist es zwar in jetziger Zeit hergebrachte Sitte, daß die Offiziere, wenn sie außer Dienst sind, selbst in Gesellschaften von Vorgesetzten und bei andern Gelegenheiten, Civilkleider tragen; doch mögen wohl in jenen Diensten besondere Verhältnisse vorhanden sein, welche diese Ausnahme billig heißen, vielleicht gar nothwendig machen, und ich erlaube mir daher nicht mit meiner Meinung dagegen aufzutreten, wenn sich auch, die Sache ächt militärisch betrachtet, manches dagegen sagen ließe. Es gibt aber mehrere Gründe, die sich überall gleich bleiben, welche den Offizier

eigentlich vermögen sollten, sich eine solche Abweichung so wenig als möglich zu gestatten.

Zu der schon erwähnten Behauptung, daß kein Rock den Offizier mehr ehren, ihn vortheilhafter auszeichnen könne, als seine Uniform, tritt noch der Umstand, daß der Offizier, wenn er sich durch andere Kleidung unkenntlich macht, leicht in Verlegenheit kommen kann, gegen die ihn in vielen Fällen die Uniform sichert, welches aus vielfachen Beispielen bei öffentlichen und Privatgelegenheiten bewiesen werden könnte.

Eine Hauptveranlassung aber, welche den Offizier davon zurückhalten sollte, ist der dadurch außerordentlich vermehrte Aufwand. — Will ein Offizier die Anforderungen seines Standes im Auge behalten und sich in höheren Zirkeln bewegen; so ist er gezwungen es in der Eleganz und Mannichfaltigkeit seiner Kleidung den Reichsten und Vornehmsten gleich zu thun, und wird in einem Jahre, besonders bei den immer wechselnden Moden, wenigstens dreimal mehr auf seinen Anzug verwenden müssen, als wenn er sich auf seine Uniform beschränkte. — Will er aber gute Wirthschaft dabei treiben, so wird er, da er die benöthigten Uniformsstücke ohnedies haben muß, nur sehr wenig dazu übrig haben und wird sich mit so geringer Kleidung begnügen müssen, daß er damit in einer höchst armseligen Gestalt auftritt, oft sogar genöthigt sein wird, seinen Stand und Namen zu verleugnen, weil er sich häufig von Leuten verdunkelt sehen wird, die in den übrigen Verhältnissen weit unter ihm stehen. Wenn er nun auch Philosoph genug ist, um mit der Ueberzeugung zufrieden zu sein, daß der Rock nicht den Mann macht, so wird er damit doch nur in dem engen Kreise seiner vertrautesten Bekannten ausreichen.

Die Veranlassungen, wobei es der Offizier nicht vermeiden kann, in Civilkleidung zu erscheinen, sind sehr einzeln und können in der Regel auch nur solche treffen, die mit ihrer Börse darauf eingerichtet sind. Die dienstliche Erfahrung kann aber keinen Offizier darüber in Zweifel lassen, bei welchen Gelegenheiten er sich diese Freiheit gestatten darf, ohne gegen die Regeln seines Verhältnisses anzustoßen; denn es kann keine unangenehmere Lage für ihn geben, als wenn er eines unerlaubten Anzugs wegen die Nähe seiner Vorgesetzten, als ob er etwas verbrochen hätte, vermeiden, oder sich, bei unerwartetem Zusammentreffen mit ihnen, wie ein Geächteter zurückziehen muß, wogegen er in seiner dienstlichen Kleidung einem jeden frei und seiner Würde gemäß unter die Augen treten kann.

Eilfter Abschnitt.

Von Eintheilung, Benutzung und Vertreibung der Zeit.

Würdigung der Zeit.

Die Ueberzeugung, daß die Zeit ein überaus kostbares, aber auch zugleich ein Gut ist, dessen Vergänglichkeit unaufhaltbar und dessen Verlust unersetzlich ist, muß jeder Mensch von irgend einiger Einsicht gewinnen, und die zweckmäßigste Benutzung eines so schnell vorübereilenden Kleinods sollte daher ein Gegenstand der größten Aufmerksamkeit für die Menschen in allen Verhältnissen sein. Es liegt gewöhnlich in der ersten jugendlichen Ausbildung,

zu welcher Art mit der Zeit umzugehen man sich gewöhne; — ob man mit dem unabänderlich zugemessenen Maß derselben für das Bedürfniß seiner übernommenen oder übertragen erhaltenen Beschäftigungen ausreiche, ob man es verstehe, die uns gegebene Zeit befriedigend auszufüllen, oder ob uns davon ein Rest übrig bleibe, mit welchem man nicht wisse was man anfangen solle. Die Würdigung der Zeit halte ich für ein zu reichhaltiges Thema, als daß ich es unternehmen sollte, es mit einer gedrängten Berührung, wie ich sie hier nur liefern könnte, erschöpfen zu wollen. Daher überlasse ich es meinen Lesern, diese Betrachtungen nach ihrem Gefallen und nach ihrer Neigung anzustellen und zu erweitern.

In der nothwendig festgestellten Ordnung des Soldatenstandes spielt die Zeit eine Hauptrolle; daher ist es auch für den Offizier keineswegs einerlei, ob und wie er sie würdige und wie er sich gewöhne damit umzugehen. Es hängt im Gegentheil recht viel für seine Zufriedenheit und sein Wohl davon ab.

Eintheilung der Zeit.

So wie zu der zweckmäßigen Benutzung jedes zu verwaltenden Eigenthums eine berechnete Eintheilung erforderlich ist; so gilt dies auch in gewisser Hinsicht bei Benutzung der Zeit. — Zu keinem Geschäft mehr Zeit verwenden, als wirklich dazu erforderlich ist, aber auch nicht schneller von dem einem zu dem andern eilen, als es die gründliche und erschöpfende Ausführung verlangt, und jeden Theil der vorhandenen Zeit so auszufüllen, daß er nicht unbenutzt vorüber streicht; dies dürfte meiner Ansicht nach unter einer zweckmäßigen Eintheilung zu verstehen sein. Hingegen möchte die Verwal-

tung dieses köstlichen Gutes wohl schwerlich dem Zweck entsprechen, wenn man z. B. einen großen Theil des zur Arbeit oder zu Geschäften bestimmten Tages mit Schlafen zubrächte und dann, umgekehrt, die zur Ruhe berechneten Stunden der versäumten Arbeit widmete; — wenn man das Sprichwort derer, die den Magen für ihren Gott halten, „am Tische wird man nicht älter", für eine Aufforderung annehmen wollte, viele Stunden an der Tafel zuzubringen, und wenn man das sogenannte Vertreiben der Zeit für eine genügende Ausfüllung derselben ansehen könnte.

Der Offizier wird zwar selbst den größten Vortheil davon haben, wenn auch er sich an eine zweckmäßige Zeiteintheilung gewöhnt; jedoch muß er sich hüten pedantisch darin zu werden, weil seine Dienstverhältnisse ihn oft nöthigen können, eine schnelle Aenderung in seiner Zeitberechnung vorzunehmen. Vielmehr wird er wohl thun, sich auf die vortheilhafteste Benutzung jedes ihm gebotenen Augenblicks einzurichten, ohne daß er sich unglücklich fühlt, wenn er sich unterbrochen oder gestört sieht. Steht es in der Willkühr eines Offiziers, die Zeit zu dienstlichen Beschäftigungen nach seinem Gutdünken einzutheilen; so möchte er es wohl zu bedenken haben, daß er die Beachtung seiner persönlichen Bequemlichkeit nicht allzu sehr dabei hervorleuchten ließe. Es paßt dies unter keiner Bedingung für sein Verhältniß und stellt ihn in einem egoistischen und unvortheilhaften Lichte dar. Ich habe öfter Offiziere klagen hören, wie unangenehm es ihnen sey, sich durch ihre dienstliche Bestimmung sclavisch an die Zeit gebunden und durch ihre angewiesenen Beschäftigungen sich häufig um diejenigen Stunden gebracht zu sehen, welche sie sich vorgenommen hatten zu andern Zwecken zu benutzen.

Wer hierüber gestört und verdrießlich werden kann, der muß es vergessen haben, daß das geringste Dienstgeschäft zu seiner Bestimmung gehört, und daß es den Vorrang vor allen seinen selbstgewählten oder Privat-Unternehmungen haben muß; er bestätigt aber auch die angeführte Bemerkung, daß eine ängstlich bindende Zeiteintheilung seinem Verhältniß nicht angemessen ist.

Mit der Eintheilung der Zeit steht natürlich auch die Benutzung oder Anwendung derselben in der genauesten Verbindung; allein es liegt nicht in meinem Plan, meinen jüngern Kameraden hier eine genaue Vorschrift darüber zu ertheilen. Der Grad geistiger Ausbildung, den ein jeder Gelegenheit und Willen hatte zu erlangen, der Trieb nach mehr als einseitiger Thätigkeit und nach Vorwärtsstreben im Reiche des Wissens, wird es jedem angeben, welche Beschäftigungen er sich zu wählen und welche Zeit er dazu zu verwenden hat. Daher wende ich mich lediglich zu denjenigen Beschäftigungen, welche nicht gerade in die Reihe der ernsten und wissenschaftlichen gehören und für gewöhnlich mit dem Namen Zeitvertreibe belegt werden.

Von den Zeitvertreiben.

Man müßte von der größten Unbilligkeit, ja von Thorheit befangen sein, wenn man von einem jungen gesunden Menschen verlangen wollte, daß er sich nie mit etwas anderm als mit solchen Dingen beschäftigen sollte, die den Geist auf die ernsthafteste Weise in Anspruch nehmen, oder die dem wissenschaftlichen und lernenden Wirken angehören. Eine solche Forderung meine ich, wäre eben so unstatthaft, als wollte man einen Menschen den Genuß der freien Luft beschränken, und würde eben so ungünstige Folgen haben; denn Alles, was aus

einem so eingeengten und peinlichen Treiben hervorginge, würde das Gepräge des Zwanges an sich tragen, und der lebendige Schwung, welchen das Gefühl einer freigegebenen Wahl bewirkt, müßte allen Erzeugnissen eines so beschränkten Menschen abgehen. —

Es gibt nur wenig Männer von ernster und wichtiger Bestimmung, die nicht einige Stunden des Tages zu erübrigen suchten, um ihren Geist bei leichtern Beschäftigungen wieder zu sammeln und gleichsam einige Ruhe zu gönnen, sei es nun auf diese oder auf jene Art; — und diejenigen, welche sich dergleichen Erholungen nicht gestatten, sterben der Welt in kurzer Zeit ab, und werden selbst in ihren Geschäften bald einseitig, ängstlich und schwerfällig; denn es gibt nur wenig Geschäfte, bei denen die Beachtung des äußern Lebens und Wirkens ganz erlassen werden kann. — Es kann also nicht die Rede davon sein, es dem Offizier zur Last zu legen, wenn er einige Stunden des Tages, die ihm sein Dienst und die Fortsetzung seiner geistigen Ausbildung bei guter Zeitbenutzung immer übrig lassen, zu sogenannten Zeitvertreiben verwendet. Da es aber dieser Zeitvertreibe eine große Anzahl gibt und da sie eben so verschieden, wie vielfach sind; so dürfte es sich wohl der Mühe lohnen, sie nach ihrem Werth, nach ihrer Schicklichkeit und nach ihren Folgen, einiger Betrachtung zu unterwerfen.

Der gewöhnlichste, zugleich aber auch ein recht angenehmer und nützlicher Zeitvertreib, ist der gesellige Umgang, wenn er mit der gehörigen Auswahl und auf die in vorigen Abschnitten berührte Weise genossen wird. Aber es versteht sich von selbst, daß es nicht zur Seuche werden darf, sich gewisse Stunden des Tages außer seiner Wohnung

zu befinden. Nur zu bald wurzelt diese Gewohnheit fest ein, und die Beispiele sind gar nicht selten, daß Menschen, die sich ihr hingegeben haben, wenn die Stunde schlägt, welche die Gesellschaft versammelt, von einer Unruhe ergriffen werden, die ihnen jede Aufmerksamkeit auf andere Beschäftigungen raubt, daß sie dann im Augenblick oft die wichtigsten Geschäfte unvollkommen beendet, oder gar unvollendet liegen lassen, um nur die gewohnte Unterhaltung nicht zu versäumen; — oder daß sie, wenn sie durch Umstände genöthigt sind, sich einmal dem geselligen Zirkel zu entziehen, nicht wissen, wie sie Meister ihrer verdrießlichen Laune werden sollen, und selbige oft auf die sonderbarste Weise von der Welt bemerkbar machen. — Wie lächerlich und wie unpassend eine solche pedantische Angewohnheit vorzüglich für einen Offizier ist, bedarf keiner Erklärung, da besonders niemand öfter in den Fall kommen kann, von dem Genuß der gewünschten Unterhaltung abgehalten zu werden, als der Offizier, weil die Geschäfte seiner Bestimmung nur höchst selten Privat-Verhältnissen und Wünschen untergeordnet werden können. — Es ist daher unbedingt anzurathen, sich mit dem Genuß der geselligen Unterhaltung so wenig als möglich zu binden und binden zu lassen; sondern sie als eine angenehme Ausfüllung geschäftsfreier Stunden, unbeschadet aller pflichtgemäßen Verrichtungen, mit unbefangenem Sinn willkommen zu heißen.

Die Mannichfaltigkeit der Unterhaltungen in geselligen Kreisen, sie mögen öffentlich sein oder sich auf Familien-Vereine beschränken, gestattet es mir nicht, mich erschöpfend über alle auszusprechen; ich begnüge mich daher damit, die gewöhnlichsten dieser Unterhaltungen etwas näher zu beleuchten.

Von dem Spiele.

Die gewöhnlichste Unterhaltung in Gesellschaften ist das Spiel. —

Ich bin weit entfernt eine Abhandlung über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit, so wie über den Schaden oder Nutzen des Spieles überhaupt liefern zu wollen; ich erkenne es vielmehr an, daß das Spiel eine willkommene Aushülfe bei Ermangelung anderer Unterhaltung gewährt, daß dessen Kenntniß für jeden, der auf den Namen eines guten Gesellschafters Anspruch macht, sogar nothwendig ist; nur finden bei dem Spiele oft Uebertreibungen, Mißbräuche und Einmischung von andern Absichten als die einer angenehmen Unterhaltung statt, wodurch es, anstatt zu einem unschuldigen und sinnreichen Vergnügen, zum Unheil bringenden und verderblichen Uebel herabsinkt.

Da es in den Anforderungen liegt, die man an einen Menschen macht, der dem geselligen Leben angehören will, daß er wenigstens die üblichsten Spiele verstehe; so geht daraus hervor, daß man sich auch bestreben müsse, wenn man einmal spielt, so gut als möglich zu spielen. Es wirft nicht allein ein ziemlich schwaches Licht auf die Geistesfähigkeit eines Menschen, wenn er nicht einmal die einfachen Regeln eines Spieles begreifen, nicht seine Aufmerksamkeit einige Zeit auf einen Punkt richten kann; sondern es ist auch in Hinsicht des eigenen Vortheils nicht einerlei, ob man gut oder schlecht spielt; denn man mag so niedrig spielen als man will, so wird sich der Beutel des guten Spielers immer besser befinden, als der des schlechten; und man wird es unter gewissen Umständen sogar nicht immer vermeiden können, einmal eine höhere Parthie zu spielen.

Zu einem guten und angenehmen Spieler gehört es auch, ohne Leidenschaft zu spielen. — Es ist aber eine Gabe, deren sich nicht ein jeder erfreuen kann, bei anhaltendem Verlust eben so gleichgültig und in so guter Laune zu bleiben, als im Gewinn. — Nicht immer ist der Verlust des Geldes die Veranlassung zum Verdruß des verlierenden Spielers, sondern das beinahe einem jeden unangenehme Gefühl, sich immer überwunden zu sehen und die Kränkung der Eigenliebe, wenn man stets der leidende Theil sein muß. — Der erste Unwille trifft gewöhnlich das nicht zu beschreibende Ding, was wir Schicksal oder Glück nennen; allmählig aber geht der Verdruß auf diejenigen über, durch welche uns jenes unbekannte Wesen seine Abneigung empfinden läßt, auf die Mitspieler; ja nicht selten werden leblose Dinge, Karten, Würfel u. dgl. die unschuldigen Gegenstände der Entladung eines gesteigerten Unmuthes. — Dies wirklich in unsrer Natur liegende Gefühl nach allen Kräften zu mäßigen und zu besiegen, muß man sich ernstlich angelegen seyn lassen. Man macht sich damit nicht allein bei andern im hohen Grade unangenehm und kann darauf rechnen, wenigstens beim Spiele, recht bald vermieden zu werden; es ist aber auch ein Quell von Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten, wovon eine unzählige Menge von Beispielen aufzuführen wären, worunter sich nicht wenige blutige Opfer befinden.

Bei solcher Leidenschaft kann aber das Spiel unmöglich noch ein Gegenstand des Vergnügens bleiben und würde unter diesen Bedingungen wie ein allgemein anerkanntes Uebel zu meiden seyn. —

Eine andere Art von Leidenschaftlichkeit ist die sogenannte Spielsucht; wenn man es nicht für möglich hält einige Stunden in Gesellschaft hinzubrin-

gen, ohne zu spielen, wenn man sich mit einer wahrhaft magnetischen Kraft an den Spieltisch gezogen fühlt, sich beleidigt und zurückgesetzt glaubt, wenn man einmal von einer Parthie ausgeschlossen bleibt; wenn man kein Ende in dem Spiele finden kann, Geschäfte, Schlaf und andere zur Lebensordnung gehörige Dinge deshalb bei Seite setzt; ja wenn man sich nicht einmal mit dem Spiele selbst begnügen kann, sondern es in langen Abhandlungen zum Gegenstand lebhafter Unterhaltung macht. — Sollte es wohl für ein ungerechtes Urtheil anzusehen seyn, wenn man die mehrseitige Bildung eines solchen Spielgeistes einigermaßen in Zweifel zöge? — oder wenn man voraussetzte, daß er Ursache habe sich vor jeder andern Unterhaltung zu hüten, wo vielleicht ein wissenschaftlicher Gegenstand zur Sprache kommen könnte? — Unbedingt aber ist ein so hoher Grad von Leidenschaft ein Beweis von schwacher Hingebung an eine Gewohnheit, die nach besserer Ueberzeugung jedem, der sich seiner Bestimmung bewußt ist, nur als Nebensache erscheinen muß.

Findet die Neigung zum Spiele aber gar in Gewinnsucht ihre Veranlassung, dann würdigt sie den Menschen um so mehr herab, und kann ohne Bedenken unter die Laster gezählt werden; — denn was gibt es wohl, was einem solchen Spieler heilig bliebe? — und welches edle Gefühl fände nicht in dem Reich der Karten und Würfel seinen Untergang? —

Ein guter und anständiger Spieler wird es sich niemals erlauben, seinem Mitspieler einen Fehler, selbst wenn er ihm zum Nachtheil gereichen sollte, auf eine empfindliche, demüthigende und beleidigende Weise zu rügen. — Es macht einen höchst unangenehmen Eindruck, sich bei einer Be-

schäftigung, die eigentlich nur zum Vergnügen unternommen wird, unaufhörlich getadelt, zurechte gewiesen und mit Vorwürfen überhäuft zu sehen, und es ist nicht zu verlangen, daß jeder einen Zeitvertreib von einer so ernsten, wichtigen und folgenreichen Seite ansehen solle, als es der leidenschaftliche Spieler thut. —

Noch unangenehmer ist es und noch mehr Veranlassungen zu Verdrießlichkeiten gibt es, wenn man sich beim Spiele im Glück befindet und dies dem verlierenden Theil durch ausgelassene Freude, durch Prahlerei mit seinem guten Spiele, oder durch eine beleidigende Generosität empfinden läßt.

Die Benutzung niedriger Vortheile beim Spiel halte ich keiner Erwähnung nöthig, weil sie gegen die Ehre streitet und daher bei einem Offizier als nicht zu erwarten angenommen werden muß. — Aber auch bei der Bemerkung, daß sich der Mitspieler einer solchen unerlaubten Handlung schuldig macht, muß die Klugheit die Art und Weise bestimmen, mit welcher man sich darüber äußert, ohne sich eine persönliche Verdrießlichkeit zuzuziehen. Das beste Mittel in einem solchen Falle dürfte unstreitig seyn, sich von einer Partdie, bei welcher dergleichen Erfahrungen zu befürchten sind, auf eine gute Manier los zu machen und sie für die Folge zu vermeiden.

Das zu hohe Spielen, so wie die vorherrschende Neigung zu Hazardspielen, sind Gegenstände, die sich ihr Urtheil selbst sprechen. Das erstere deutet offenbar auf Gewinnsucht; dem zweiten aber stellen sich sogar die allgemeinen Gesetze entgegen, und unzählige Beispiele von den bedauernswürdigsten Opfern dieser schrecklichen Leidenschaft sollten wohl billig Warnung genug dafür geben.

Hohe und Hazard-Spiele unter Kameraden sollten unbedingt vermieden werden. — „Im Spiele darf keine Freundschaft und Rücksicht statt finden;" ist ein Ausspruch, den man nur zu oft hört; — sollte aber unter Kameraden nicht jede Gelegenheit aufs strengste zu scheuen seyn, wodurch diese beiden herrlichen, in dem Kranze der Kameradschaft unentbehrlichen Blumen, auch nur den geringsten Nachtheil erleiden könnten? — Am gefährlichsten und unwürdigsten sind die sogenannten Spielgelage, wobei nichts als Spiel der Zweck ist und wozu sich höchstens noch eine eben so nachtheilige Beschäftigung, das unmäßige Trinken, gesellt. Wie viele junge, unerfahrene Offiziere fanden nicht in solchen unseligen Versammlungen das Grab ihrer Moralität, ihrer Gesundheit und ihres Glückes!

— Es verräth ein ganz falsches Ehrgefühl, wenn man sich schämt es offen zu bekennen, daß man sich aus ökonomischen Rücksichten nicht in hohe Spiele einlassen dürfe. — Durch eine so besonnene Enthaltsamkeit wird man sich die Achtung und das Lob jedes Vernünftigen erwerben; was der Spieler von Profession darüber urtheilt, ob er uns deshalb mitleidig über die Achsel ansieht, oder für Menschen erklärt, mit welchen nichts anzufangen sey; — dies ist von keinem Einfluß auf das Wohl und Wehe, und verdient daher nicht die geringste Beachtung.

Noch glaube ich der Spielschulden erwähnen zu müssen; sie sind die unangenehmsten, die es geben kann, sowohl für den, welcher sie macht, als [illegible] welcher sie zu fordern hat; für Er[illegible] die gewiß ganz ungerechneten [illegible] weil er sich dafür auch nicht [illegible] nehmen Genusses erfreuen kann,

und weil sie nach den Begriffen von wahrem Ehrgefühl, auch wenn es ihm noch so schwer werden sollte, so schnell als möglich berichtigt werden müssen; für den Letzteren aber, weil er nur mit Hintansetzung aller Delicatesse den Schuldner daran erinnern kann und weil er daher nicht immer mit Zuversicht auf ihre Berichtigung rechnen, auch nie mit irgend einem gesetzlichen Recht darauf dringen kann. Es deutet daher auf den höchsten Grad von Leichtsinn, wenn man sich in ein Spiel einläßt, das man in Bezug auf seine Kasse nicht übersehen kann.

Der Tanz.

Ein zweites geselliges Vergnügen, welches ohne Bedenken auch einen Platz unter den Zeitvertreiben erhalten kann, ist der Tanz.

Es gehört in Bezug auf das gesellige Leben für den jungen Offizier zu einer der ersten Empfehlungen, daß er Fertigkeit im Tanzen besitze, woraus die Anforderung an ihn hervorgeht, sich genaue Kenntniß, und möglichste Uebung darin zu erwerben. Abgesehen davon, daß das gute Tanzen oft die Brauchbarkeit des jungen Offiziers für den geselligen Umgang bedingt, so dürfte es schon aus dem einfachen Grunde die billigste Anforderung an ihn sein, weil es eine Darstellung seiner körperlichen Ausbildung und Gewandtheit ist, die dem Offizier weniger als jedem andern erlassen werden kann. — Es ist eine Bemerkung, die ich mir zu verantworten getraue, daß es weit unangenehmer auffällt, wenn ein Offizier schlecht und unachtsam tanzt, als ein junger Mann aus einem andern Stande. —

Es versteht sich, daß ich den Tanz nicht als einen Gegenstand ansehe, den der Offizier erlernen und ausüben müsse, auch wenn er gar keinen Ge-

schmack daran finden sollte; — aber ich glaube nicht daß dies Letztere bei der Mehrzahl der Fall seyn kann, wiewohl man auch junge Männer findet, deren ganzer Körper ein Bild der Lebenslust darstellt, die jedoch nie einen Schritt tanzen und allerhand Gründe als Entschuldigung dafür aufstellen. — Sie äußern z. B., daß sie zu schlecht tanzten; — dies liegt aber an niemand anders, als an ihnen selbst; — sie versichern, es schade ihrer Gesundheit; dies kann wohl bei Einzelnen der Fall sein, aber bei einem jungen zu allen Anstrengungen seiner Bestimmung fähigen Offizier sollte man kaum glauben, daß er eine mäßige Bewegung nicht aushalten könnte, und Tanzen heißt ja ohnedies nicht seine Kräfte wie im Paroxismus erschöpfen; — sie geben an, daß es ihnen an Bekanntschaft fehle und sie keine Tänzerin zu bekommen fürchten; — in diese Verlegenheit kommt ein guter Tänzer nicht so leicht, wenn er zugleich ein anständiger Gesellschafter ist; — sie versichern, sich von keiner anwesenden Dame so angezogen zu fühlen, um sich dadurch zum Tanz veranlaßt zu sehen; — dann aber sind sie unartig gegen das weibliche Geschlecht, oder betrachten den Tanz nur als einen Ausbruch leidenschaftlicher Neigung, was er jedoch wohl weder seyn soll noch seyn kann, wenn er allgemeines Vergnügen gewähren soll; endlich suchen sie wohl auch etwas darin, einen gewissen ihr Alter überschreitenden Ernst zu affectiren, dann aber verfallen sie in den schon früher erwähnten Fehler des Altklugthums, welcher niemandem übler ansteht, als einem jungen Menschen. Für die meisten jungen Leute kann man also voraussetzen, muß dieses Vergnügen Reiz haben; und wer würde wohl auf den Einfall kommen, etwas dagegen zu sagen, oder es der Jugend zu mißgönnen? — da ohne-

dies nur zu bald die Rosenzeit verschwindet und die Tage kommen, wo sich des Lebens Verhältnisse ernster gestalten und wo man sich nur damit begnügen muß, die Freuden und Genüsse des Blütenlebens, bei dem Treiben einer neuen Generation, wie in dem Spiegel der Erinnerung an sich vorüberziehen zu sehen. Angenehm ist es aber dann, wenn diese Erinnerungen durch keine Flecken getrübt sind. Daher ist es sich ein Jeder schuldig, alle störende Einwirkungen nach Möglichkeit und aufmerksam zu vermeiden.

Um sich von dem Vergnügen des Tanzes nur angenehme Rückerinnerungen zu sichern, kann man wohl gewisse Regeln dafür annehmen, ohne jedoch diesen Zeitvertreib in eine pedantische Form zwingen zu wollen.

Die Beachtung der Sittlichkeit dürfte bei diesen Regeln wohl unbedingt den ersten Platz verdienen. — So wie der Offizier auch bei dem Genuß des Vergnügens nie die Anforderungen der Höflichkeit, des Anstandes, oder überhaupt der feinen Lebensart, als Früchte einer gebildeten Erziehung, aus den Augen lassen darf, so ist ihm dies eben so wenig bei dem Tanz erlassen. Die Achtung gegen das weibliche Geschlecht nach dem feinsten Tact muß vorherrschend seyn und die jedem Menschen wohlanständige Mittelstraße darf nie überschritten werden. Das unanständige, oft in das Sittenlose ausartende Herumreißen und Herumstoßen der Tänzerin ist gemein, kann bei gesitteten Damen unmöglich Beifall finden, und wer damit die Absicht verbindet, sich als ein rüstiger und rascher Tänzer zu zeigen, verfehlt das Mittel sich angenehm zu machen. — Die Aufmerksamkeit bei dem Tanzen, z. B. in richtiger Ausführung der angegebenen Touren und der vorgeschriebenen Tanz-Ordnung, ist

aus mehr als einer Hinsicht anzuempfehlen; — theils macht es einen sehr unangenehmen Eindruck auf das Auge, wenn es ein Tänzer nicht vermag, dergleichen Kleinigkeiten zu begreifen, wozu gar keine besondere Fähigkeit gehört; es ist ferner eine Störung des geselligen Vergnügens und deutet auf eine beleidigende Nichtbeachtung der Mittänzer; sollte es aber jemandem beikommen, vorsätzlich diese Ordnung zu stören und zu unterbrechen; so würde er einen Beweis des lächerlichsten Eigendünkels und kleinlicher Starrsinnigkeit geben, auch Veranlassung zu Streit und Händeln seyn. —

Das Verhalten bei Auswahl der Tänzerinnen ist ebenfalls ein Gegenstand, bei welchem sich Manche oft große Unschicklichkeiten erlauben; — sie wollen entweder nur immer mit den schönsten oder vornehmsten Damen, oder mit den besten Tänzerinnen tanzen; — dies ist aber eine offenbare Unbilligkeit und Unart; — und wie würde es solchen anmaßenden Herren gefallen, wenn sich das Blatt einmal wendete; wenn den Damen die Wahl der Tänzer überlassen bliebe, und sie so häufig ganz unbeachtet gelassen würden, als es von ihnen mancher achtungswerthen Frau oder Mädchen widerfährt, der die Natur nicht gerade die glänzendste und ausgezeichnetste Außenseite verlieh, deren wahrer Werth aber vielleicht oft den jener blendenden Blumen übertrifft, die sie für Kronen der Gesellschaft halten und wie Schmetterlinge umschwärmen. Den Tanz zur Herzensangelegenheit zu machen, dafür kann ich nicht unbedingt stimmen; wenn ich es auch nicht in Abrede stellen will, daß er dann ein doppeltes Interesse erhält, und daß sich schon Mancher eine Frau ertanzte; — aber ich halte den Tanzsaal für zu öffentlich, um ihn zum Schauplatz der Ergießung seiner geheimsten Gefühle zu machen,

die Gelegenheit dünkt mir zu oberflächlich, um daraus etwas Genügendes für ein ernstes Verhältniß ziehen zu können, der Täuschung ist hier gewissermaßen nothwendigerweise ein freies Feld eröffnet und die physische Aufregung wirkt unwillkührlich auf das Gemüth so sehr, daß die Unbefangenheit ganz mangelt, welche für die entscheidende Stimme eines so einflußreichen Lebensactes erforderlich ist.

Das Streben immer der Erste, oder der Vortänzer seyn zu wollen; Kabalen zu machen, um andern Tänzern die Tänzerinnen zu entziehen; — Lustigmachen über vermeinte schlechte Tänzer und Tänzerinnen, und noch andere ähnliche Dinge, stören das Vergnügen des Tanzes, wandeln es in Mißvergnügen um, und überwiegen mit ihren unangenehmen, oft traurigen Folgen, die kurze geträumte Befriedigung weit, welche sie gewährten.

Schauspiel.

Der Besuch des Schauspieles gehört allerdings unter die ansprechendsten Zeitvertreibe. — Daß der Offizier bei diesem Genuß mit seiner Kasse zu Rathe gehen muß, versteht sich von selbst; — es gibt aber Offiziere, die niemals das Schauspiel besuchen, aber während dieser Zeit vielleicht dreimal mehr Geld aufgehen lassen, als ihnen dies Vergnügen kosten würde. — Das Schauspiel, wenn es nicht allzu schlecht ist, ist nicht allein der Unterhaltung, sondern auch der Bildung eines jungen Mannes zuträglich und es ist daher jedem Offizier zu gönnen, daß er Gelegenheit und Mittel habe, sich diesen geistigen Genuß bisweilen zu verschaffen.

Dieser Zeitvertreib ist aber auch zugleich eine Gelegenheit, wo sich der Offizier öffentlich zeigt; eine Gelegenheit, wo oft mancher seinen Rang und Stand geltend machen zu müssen glaubt, wo aber

auch recht viele zu finden sind, die in der Meinung, daß es einem jeden sein Geld koste, sich es gerade zum Gesetz machen, zu zeigen, daß sich diese Vorzüge nicht so weit erstrecken. — Wer hier seinen bestimmten und bezahlten Platz hat, dem steht das Recht zu, ihn zu behaupten, und es gibt nur wenige, die so muthlos, oder so über die Maßen höflich wären, sich davon verdrängen zu lassen; — ein jeder will natürlich für sein Geld sehen und hören und ungestört seyn; — daher macht er dies Recht auch so viel als möglich geltend. Ein großer Beweis von Anmaßung würde es also seyn, wenn der Offizier glauben könnte, er habe hier Ansprüche auf Vorrechte, oder dürfe andere ungestraft beeinträchtigen, oder in ihrem Genüsse stören. Ein Betragen, was gegen Anstand und Sittlichkeit läuft, kann nur dem Nachtheil bringen, von dem es ausgeht, folglich kann auch der Offizier nur dabei verlieren, wenn er sich dessen schuldig macht; selbst wenn es ihm gelingen sollte, einem vielleicht furchtsamen, oder vernünftigen Civilisten wirklich oder scheinbar zu imponiren, so bleibt der Nachtheil auf seiner Seite, weil von der Mehrzahl jener für den Klügsten, er aber für den Unhöflichen und Ungebildeten gehalten wird.

Die Jagd.

Ein Zeitvertreib, welcher nach der Meinung Vieler höchst passend für die Bestimmung des Offiziers ist, der ihn sogar gewissermaßen zweckmäßig darauf vorbereitet, ist die Jagd. — Fern sey es von mir, diesen Ansichten im offenen Felde widersprechen zu wollen; ich würde eine Menge Stimmen dadurch gegen mich aufreizen, worunter selbst Männer seyn könnten, denen ich mich berufen fühle die höchste Achtung zu zollen. — Ich lasse es also

dahin gestellt seyn; ob der Offizier nicht schon bei seinem Dienst Gelegenheiten genug findet, seinen Körper in der nöthigen Beweglichkeit zu üben und an dauernde Anstrengung zu gewöhnen; ob wirklich eine Aehnlichkeit zwischen der Jagd und dem Kriege statt findet, da man es bei der Jagd (wenn man keine Bären-, Wolfs- und Tigerjagd annimmt) nur mit furchtsamen und fliehenden Feinden zu thun hat; — ob der leidenschaftliche Jäger bei diesem Vergnügen auch wirklich an Benutzung der Terraingegenstände für den Krieg denken wird u. s. w. und will der Jagd ihren Rang unter den Vergnügungen und Zeitvertreiben keineswegs abstreiten. Aber ich habe es mir zum Gesetz gemacht, an jeder Sache, neben ihren Lichtseiten, auch ihren Schatten in Erwägung zu ziehen, wobei ich jedoch nicht entscheiden will, ob bei der Jagd die erstern über die letztern den Sieg davon tragen, oder nicht. Das dienstliche Verhältniß, welches bei jedem Offizier, auch in Bezug auf die Vergnügungen, beachtet werden muß, dürfte bei dem leidenschaftlichen Jäger doch wohl bisweilen in den Hintergrund treten; oder es dürfte ihm, wenn er sich dadurch an seinen Jagdvergnügungen behindert sieht, wenigstens unangenehm und beschwerlich erscheinen und leicht kann er sich verleiten lassen, der Jagd zu Gefallen seine dienstlichen Verrichtungen zur Ungebühr abzukürzen, zu verschieben oder gar etwas davon zu unterlassen.

Gesetzt aber auch, daß den Offizier seine Gewissenhaftigkeit, in dieser Beziehung, gegen jede Unterlassungssünde sichert, so möchte ich fragen, ob nicht der zu häufige Besuch der Jagd hier und da der unumgänglich nöthigen geistigen Fortbildung des Offiziers hindernd in den Weg treten sollte? —

Selbst in wirthschaftlicher Hinsicht möchte es der Beachtung werth seyn, ob die leicht damit ver-

bundenen Steckenpferde, theuere und viele Hunde
und Gewehre zu besitzen, so wie die ohnedies mit
der Jagd zusammenhängenden unvermeidlichen Aus-
gaben, damit im Verhältniß stehen oder nicht?

Diese Bemerkungen beziehe ich jedoch lediglich
nur auf die Uebertreibung des Jagdvergnügens
und glaube dadurch gegen jede Mißdeutung von
Seiten der Jagdfreunde gesichert zu seyn.

Ob es wohl noch mehrere Zeitvertreibe geben
mag, die sich der Offizier außer dem Hause machen
kann; so will ich davon doch keine mehr zur Er-
wähnung in diesen Blättern aufsuchen; sondern zu
denjenigen Beschäftigungen übergehen, womit man
auf eine so angenehme als nützliche Art die ge-
schäftsfreien Stunden in seinen vier Pfählen aus-
füllen kann.

Beschäftigungen für sich.

So wenig sich gegen die sogenannten Zeitver-
treibe einwenden läßt, welche der Offizier im gesel-
ligen Umgange sucht und findet, in sofern sie den
Anforderungen von Anstand und Sittlichkeit ent-
sprechen und in ihrem Genuß nicht über die Schran-
ken der Mäßigkeit treten; so würde doch derjenige
sehr zu beklagen seyn, der es nicht vermöchte, auch
bisweilen einige Stunden auf seinem Zimmer al-
lein zuzubringen, ohne sich zu langweilen.

Der Mensch, dem es ein unangenehmes Ge-
fühl verursacht, wenn er sich mit sich allein sieht,
der dann nicht weiß, was er mit sich anfangen
soll, oder der in solchen Stunden eine gewisse un-
behagliche Leere, ein unheimliches Grauen empfin-
det, der muß entweder entblößt von allem wahren
geistigen Gehalt seyn, oder sein Bewußtseyn muß
unbefriedigend für ihn seyn, daß er sich fürchtet,
einen ungestörten Blick auf sich selbst zu werfen.

Beneidenswerth ist ein solcher Zustand nach meiner Ansicht nicht zu nennen; es geht ihm ein Haupt-attribut des Mannes, die Selbstständigkeit ab, denn nur der kann selbstständig seyn, der sich auch selbst genug seyn kann, nicht aber blos im Verein mit andern etwas zu gelten vermag.

Wenn man auch annimmt, daß ein Offizier mehrere dienstfreie Stunden des Tages zu der Fortbildung in seinem Fache benutzt, so werden ihm doch noch bisweilen Stunden übrig bleiben, die er wohl thut, zuhause zuzubringen; und für diese gibt es mancherlei zeitvertreibende Beschäftigungen, welche zugleich in das Leben für die äußern Verhältnisse mit eingreifen und deren wir nur einige näher beleuchten wollen.

L e s e n.

Der Offizier, wenn er in den Kenntnissen seines Faches weiter schreiten, wenn er das Alte benutzen und nicht hinter dem Neuen zurück bleiben will, ist ohnedies schon auf das Lesen als unterrichtende Beschäftigung verwiesen; es würde aber eine unbillige Forderung seyn, wenn man ihm keine andere Lektüre gestatten wollte, als die, welche ihn speciell für seine Bestimmung belehren und ausbilden kann; — auch über Stoffe anderer Art muß es ihm vergönnt seyn zu lesen, damit er mehrseitig in seiner Bildung werde, auch in andern Verhältnissen nicht fremd bleibe und sowohl in der Art zu denken, als sich auszudrücken, Muster einsammle, aus denen er für den eigenen Gebrauch im Leben die besten herauswählen und für die mündliche und schriftliche Mittheilung anwenden könne. Mit dem Nutzen dieser Beschäftigung hängt das Vergnügen so genau zusammen, daß man sie mit Recht unter die angenehmen Zeitvertreibe rechnen kann, zumal

da sich recht oft Gelegenheit darbietet, ohne grosse Kosten dazu zu gelangen; denn es gibt nur wenig Orte, wo man nicht Material dazu auffinden könnte, sey es in Leihbibliotheken, von Privatpersonen oder von Kameraden aus Gefälligkeit. Eine eigene bedeutende Bibliothek anzuschaffen, würde für einen Offizier kaum rathsam seyn, theils gehören schon ansehnliche Mittel dazu, theils würde es mit den übrigen gedrängten Einrichtung des Offiziers nicht übereinstimmen und er vielleicht oft in die Verlegenheit kommen, einen Theil seiner Bücher, bei Versetzungen, Märschen und andern Veränderungen, zurücklassen zu müssen. — Gestatten es ihm aber die Mittel und Verhältnisse, sich selbst Bücher anzuschaffen, so würde ich wenigstens für eine sorgfältige Auswahl stimmen, nicht aber für solche Werke, die, wenn sie vielleicht kaum einmal durchgelesen sind, als Beute des Staubes und der Würmer in den Winkel geworfen werden.

Die Wahl der sogenannten Unterhaltungslektüre ist keineswegs ein unbedeutender Gegenstand, denn es ist bekannt, daß es eine Menge Schriften gibt, die den Geist mehr verbilden als bilden, und dabei, während sie nur die Sinne ansprechen, den Sitten und den Grundsätzen der Moralität höchst nachtheilig werden. — Es wird daher wohlgethan seyn, daß man sich bei der Wahl seiner Lektüre nicht auf seinen Geschmack allein, auch nicht auf den der Mehrzahl verläßt, sondern Männer zu Rathe zieht, deren Urtheile als geläutert, gediegen und unbefangen anerkannt sind. —

Es gibt Offiziere, die in einem Tage mehrere Bücher, in kurzer Zeit eine ganze Bibliothek auslesen; — aber gerade bei solchen Viellesern wird man sich leicht überzeugen, daß sie nur lesen, um die Zeit auf eine bequeme Art hinzubringen und

daß sie nicht den geringsten Vortheil für ihre Bildung davon haben, selbst wenn ihnen unter der Menge von Büchern bisweilen ein gutes zur Hand kommt, denn gewöhnlich ist ihnen der Inhalt des zuletzt gelesenen Buches schon wieder entschwunden, wenn sie ein neues anfangen, oder sie suchen sich nur das nach ihrem Geschmack Interessanteste heraus und überschlagen das Belehrende als zu trokken. Für die ein Jahr hindurch bei dem Bücherverleiher aufgelaufene Rechnung könnte manches wirklich nützliche Buch angekauft oder mancher andere bessere Zweck erreicht werden; auch für die auf solche Weise auf dem Sopha mit dem Buche in der Hand verträumte Zeit manche lohnendere Ausfüllung aufzufinden seyn.

Eine sehr lobenswerthe Unterhaltung ist es, wenn mehrere Freunde in einen geselligen Kreis zusammen treten und sich mit Vorlesen beschäftigen. Hier wird nicht allein durch die Uebung im Vorlesen die Vervollkommnung des mündlichen Vortrages gewonnen, sondern die Urtheile werden durch Austauschung verschiedener Ansichten geläutert und der wahrhaft werthvolle Gehalt wird von mehreren leichter herausgefunden, als von einem.

Bei dieser Gelegenheit kann ich die Bemerkung nicht übergehen, daß es zwar sehr lobenswerth ist, von dem Gelesenen auf eine passende Weise in seiner Unterhaltung Gebrauch zu machen, daß es jedoch oft sehr ins Lächerliche und Sonderbare fällt, bei allen oft recht unbedeutenden Gelegenheiten mit auswendig gelernten Stellen und Redensarten zu prunken; es wird häufig an Schriftstellern getadelt, wenn sie sich auf solche Art mit fremden Federn schmücken; der mündlichen Unterhaltung gibt es etwas Geziertes und spricht für die Dauer niemanden angenehm an.

Schreiben.

Es gibt Offiziere, die das ganze Jahr hindurch beinahe die Feder nur dann in die Hand nehmen, wenn sie ihren Namen unterschreiben müssen, die sich zu Anfertigung ihrer schriftlichen Dienstarbeiten stets fremder Hülfe bedienen und sich kaum entschließen können, einen Brief in eigenen Angelegenheiten selbst zu schreiben, vielweniger daß sie nur den geringsten Geschmack daran fänden, eine müßige Stunde mit Niederschreiben eigener Gedanken oder mit Anfertigung von Auszügen aus nützlichen Schriften u. dgl. auszufüllen. — Abgerechnet, daß die Uebung in schriftlichen Arbeiten unbedingt zu der dienstlichen Ausbildung eines Offiziers gehört, so kann es wohl schwerlich abgeleugnet werden, daß es eine zweckmäßige und dienliche Beschäftigung für den Geist ist, und daß die Vervollkommnung dieser Fertigkeit in tausend Fällen dem Offizier nützlich werden kann. Wenn aber jede Beschäftigung, welche den Verstand, die Gedächtniß- und Ueberlegungskraft in Bewegung setzt, dem Menschen, der irgend einigen Werth auf Bildung legt, Vergnügen gewähren muß, dann kann man dieselbe wohl ohne alles Bedenken unter die angenehmen Zeitvertreibe rechnen und sie als solchen anempfehlen.

So wünschenswerth es nun aber für jeden Offizier ist, daß er, wie man zu sagen pflegt, mit der Feder bewandert sey, so ist doch auch in diesem Punkt Vorsicht und Bescheidenheit anzurathen. Es ist ein sehr gewöhnlicher Fall, daß man mit seiner eigenen Arbeit zufrieden ist, ihr wohl gar einen höhern Werth beilegt, als sie verdient; — aber nicht jede Arbeit, die dem eigenen Urtheil entspricht, erhält auch den Beifall und befriedigt die Anforderungen anderer; daher ist es nicht immer

wohl gethan, was man niederschreibt, der öffentlichen Meinung preis zu geben und am allergefährlichsten ist es, sich nach dem Gelingen einiger schriftlichen Arbeiten für einen Schriftsteller von Bedeutung zu halten und sich ungescheut als solchen anzukündigen. Wer nur einigermaßen Begriff von den Klippen hat, die sich dem Schriftsteller entgegen drängen, wovon ich nur lieblose Kritik, Neid, Mißgunst und Mißdeutung der besten Meinungen nennen will, der wird in meinen Rath einstimmen, daß es, besonders für einen Offizier sehr wohl bedacht seyn will, wenn er sich öffentlich mit einem so schwankenden Fahrzeug auf das ewig unruhig wogende Meer wagen will. Etwas ganz anderes ist es, seine Arbeiten an gute Freunde mitzutheilen, oder sie wenigen anerkannten Urtheilern zur Durchsicht anzuvertrauen; dies sind die Mittel, Ansichten zu berichtigen, den Geschmack zu läutern, Mängel zu erkennen und diese Beschäftigung über den Werth der gewöhnlichen Zeitvertreibe zu erheben.

Musik.

Ein höchst ansprechender Zeitvertreib für Geist und Sinne ist die Musik, und als Ausfüllung müßiger Stunden für den Offizier aus mehr als einer Hinsicht anzuempfehlen. Es gibt nur wenig Menschen, welche gar keinen Geschmack an Musik fänden; vielen hingegen gewährt sie die angenehmste Unterhaltung; daher wird sich der Offizier durch einige Kenntniß, wo möglich Fertigkeit in der Musik, außer dem Vergnügen, was sie ihm selbst gewähret, noch den Vortheil erwerben, für den geselligen Umgang brauchbarer und angenehmer zu werden. Die Beispiele sind gar nicht so selten, daß durch musikalische Unterhaltungen die interessantesten Bekanntschaften angeknüpft, Freundschaften ge-

schlossen wurden und manches angenehme Verhältniß seinen Ursprung fand. Warum sollte der Offizier nicht auch diesem Mittel zu so wünschenswerthen Zwecken huldigen? —

Es gibt viele, die mit solchen musikalischen Kenntnissen in den Offizierstand treten, daß es nur der Uebung zu weiterem Fortschreiten bedarf; aber sie sind entweder zu bequem dazu, oder sie lassen sich durch andere Zeitvertreibe davon abhalten, obgleich die Gelegenheiten zur Fortbildung und Uebung sehr leicht und an den meisten Orten unentgeldlich aufzufinden sind. Was das Talent zur Musik betrifft, so liegt es freilich nicht in jedem Menschen, wenigstens nicht gleich stark; aber es ist für das Verhältniß des Offiziers und für sein Vergnügen auch nicht gerade der höchste Grad von Virtuosität erforderlich, wozu ohnedies nur einzelne berufen sind.

Zeichnen und Malen.

In wiefern das Zeichnen einem Offizier für seinen Dienst nothwendig und wünschenswerth ist, bedarf keiner Auseinandersetzung; wenn es aber auch nicht gerade streng gefordert werden kann, daß ein jeder Offizier die Meisterschaft im Zeichnen erlangt, sondern wenn er in den gewöhnlichsten Fällen nur eine richtige und deutliche Darstellung einer Gegend und einer Aufstellung zu liefern vermag, so wird er damit forkommen. Wenn man aber weiß, wie sehr empfehlend es für einen Offizier ist, von dem es, außer dem Ingenieurcorps, nicht unbedingt zu fordern ist, wenn er hierin etwas Vollendetes leistet und wie wirksam dies oft auf seine Beförderung seyn kann, so wird man die Uebung in diesem Gegenstand gewiß nach ihrem Werth beachten und gern unter die Zahl der ange-

nehmen und nützlichen Zeitvertreibe rechnen. Handzeichnung und Malen sind für den sinnigen denkenden Menschen in anderer Art höchst anziehend und belohnend. Die Nachbildung der Natur, so wie die Nachahmung gelungener Kunstwerke und eben so das Erschaffen der eigenen freien Phantasie sind würdige, angenehme und befriedigende Unterhaltungen, welche sich jeder Offizier mit geringen Kosten gewähren kann.

Ich könnte der Zeitvertreibe ähnlicher und anderer Art noch manche nennen, könnte unter andern vorzüglich von mechanischen Beschäftigungen sprechen, welche nicht allein Vergnügen, sondern auch Nutzen gewähren, und während sie dem Verhältniß des Offiziers keinesweges entgegen streben, ihm vielmehr zu nützlicher Zeitausfüllung angelegentlich zu empfehlen sind; — aber die eigene Erfahrung muß und wird jedem meiner Kameraden die Ergänzung meiner Andeutungen gewähren und ich müßte mir vorwerfen, diese Blätter weiter auszudehnen, als es meinem Plan entspricht.

Möge mir es gelingen, nur zum Theil darauf hin zu wirken, daß keines der unaufhaltsam abrollenden Sandkörner in dem großen Stundenglase der Zeit meinen Lesern zwecklos entschwinde; denn alle sind sie Perlen von unschätzbarem Werthe, die nimmer wieder zu erlangen sind, wenn sie unbenutzt der dunklen Tiefe des unbekannten Meeres der Vergangenheit zu sinken.

Berichtigungen.

Seite	Zeile		
7	17 v. u.	statt	auf dem Pferde, oder, lies auf dem Pa- rade- oder.
17	7 v. u.	=	gelehrten Stände rc., lies erwähnten Stände.
22	2 v. u.	=	daß durch Täuschung rc. lies das durch Täuschung rc.
26	12 v. o.	=	des Fürsten rc., lies der Fürsten.
39	8 v. u.	=	noch schön scheinende, lies noch so schön schei- nende.
50	8 v. u.	=	Dienstbarseit lies Dienstbarkeit.
69	9 v. u.	=	demnach lies darnach.
76	15 v. o.	=	begnügte lies begnüge.
82	3 v. u.	=	Ansichten lies Absichten.
88	8 v. o.	=	der Redlichkeit lies die Redlichkeit.
102	1 v. u.	=	Römische lies Römischer.
187	6 v. o.	=	Jugendstier lies Jugendfeyer.
204	8 v. o.	=	zeigt lies erzeigt.
208	5 v. u.	=	Kapitol lies Kapitel.

Von dem nämlichen Herrn Verfasser ist in der Verlagshandlung erschienen:

Hülfsbuch für Unteroffiziere und Soldaten der königl. Preuß. Infanterie, oder Inbegriff des Wissenswürdigsten, in Beziehung auf ihre Bestimmung und Pflichten im Kriege und im Frieden, oder im Friedens- und Felddienst; nebst einem Anhange von Regeln über den militärischen Styl, mit Beispielen zu schriftlichen Arbeiten; auch einer Uebersicht der geographischen und statistischen Lage, Eintheilung und sonstigen Beschaffenheit des Preußischen Staates und einem Verzeichniß der Standquartiere der königl. Preußischen Armee. — Mit besonderer Rücksicht auf die Preußische Infanterie, zum Gebrauch in Regimentsschulen und zur Selbstbelehrung. Nebst dem Portrait Sr. Maj. des Königs von Preußen, 3 Steindrücken, die Bauart der Lagerhütten vorstellend und mit dem zu Notizen nöthigen Steinpergament. 825. Preis des gebundenen Exemplars 12 gGr. oder 54 kr. (Vergl. Jen. Litztg. 1825. N. 20.)

Vorstehendes Werk ist von Sr. Majestät, dem Könige, laut Allerhöchster Kabinetsordre an den Verfasser vom 20. März 1825 höchst beifällig aufgenommen und als ein nützliches Unternehmen anerkannt worden. Auch haben Se. Majestät, um die Verbreitung einzuleiten, dem Verfasser die sofortige Einsendung von 200 Exemplaren anzubefehlen geruhet.

Nächst den auf dem Titel angegebenen Gegenständen besteht dieses Buch aus 14 enggedruckten Bogen raumsparender Einrichtung, es ist gut und haltbar in Pappe gebunden und durch das beigegebene Steinpergament, Schieferstift und durch sein Format auch ganz zu dem Gebrauch eines Schreibetaschenbuchs geeignet. Ein vergleichender Blick alles dessen, was hier geleistet ist mit auf den außerordentlich niedrigen Preis wird gewiß jedem unpartheiischen Sachverständigen die Anerkennung abnöthigen, daß es dem Herrn Verfasser und Verleger nur um die Ausführung eines gemeinnützigen höchst patriotischen Unternehmens, keineswegs aber um irgend einen andern Gewinn zu thun war. Deshalb fordert Letzterer die Herren Offiziere sowohl der königl. Preußischen

Armee, als anderer resp. deutschen Truppen gegenwärtig auf, bei ihren Unteroffizieren und Soldaten nach Möglichkeit für allgemeine Verbreitung dieses militärischen Katechismus, dessen Hauptverdienst Deutlichkeit, Klarheit und erschöpfende Belehrung über alles, was zum Kriegsdienst gehört ist, zu wirken.

Wer dem Unterzeichneten den Betrag für 6 Exempl. einschickt, erhält das 7. Expl. frei. Bei 12 Expl. finden 3 und bei 24 Expl. 8 Freiexemplare statt.

Ilmenau, 1828.

Bernh. Fr. Voigt.

Norvins, von, Portefeuille von 1813. Ein Gemälde der politisch militärischen Ereignisse dieses ewig denkwürdigen Jahres; nebst einer Auswahl bis jetzt noch nicht gedruckter Briefe Napoleons und anderer ausgezeichneter Personen der kriegführenden Mächte, besonders während des ersten Sächsischen Feldzuges, des Pletzwitzer Waffenstillstandes, des Prager Congresses und des zweiten Sächsischen Feldzuges. Nach dem Französischen auszüglich bearbeitet v. Dr. J. F. Knapp. 2 Thle. 826. 8. geh. 2 Rthl. 8 gGr. od. 4 fl. 12 kr.

Mit aller Anerkennung beurtheilt im Mitternachtsblatt 1827. Nr. 78. pag. 312, in der Jenaer Ltztg. 1826. Nr. 171. Trefflich genannt und vor allen andern Uebersetzungen empfohlen in Becks Repert. 1826. II. 2. desgl. auch beifällig beurtheilt in der Hall. L. Z. 1826. Erg. Bl. Nr. 118. In den politischen Annalen 1827. 15 wird gesagt „daß dieses Buch unter den [illegible] Quellen über die Kriegsgeschichte Napoleons und über die Geschichte des Untergangs des französ. Kaiserthums gerechnet werden müsse."

Der Preis des französischen Originals ist 7 Rthl. Zwei Tage, nachdem dasselbe erschienen war, machten schon mehrere Pariser Blätter auf diese Schrift aufmerksam. Der Courrier français sagt, daß es ein großes Licht (grand jour) auf jene Ereignisse werfe, daß es ein Schatz für die Geschichte und Alle sey, welche die Begebenheiten, die den Sturz Frankreichs herbeigeführt haben, genau kennen und beurtheilen lernen wollen — und daß es an historischer Treue und an Reichthum der geschichtlichen Daten, alles übertreffe, was die Literatur bis jetzt in den Schriften eines Ségur, Fain, Las Casas, Chaboulon u. a. m. nachzuweisen habe.







